Reiſen eines Franzoſen,
oder
Beſchreibung
der
vornehmſten Reiche
in der Welt,
nach ihrer ehemaligen und itzigen
Beſchaffenheit;
in Briefen an ein Frauenzimmer
abgefaſſet
und herausgegeben
vom
Hrn. Abte Delaporte.

Vier und dreyßigſter Theil.

Mit Churfürſtl. Sächſ. gnädigſter Freyheit.

Leipzig,
bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1788.

Der 352. Brief.

Fortſetzung von Neapel.

Sie wiſſen ſchon, Madame, daß die Italiäner, die überhaupt ziemlich ſpruchreich ſind, den anſehnlichſten Städten ihres Landes immer gern eigne Benennungen beylegen, womit ſie dieſelben charakteriſiren. Kömmt nun vollends ein Fremder nach Napoli, ſo fehlt es den Einwohnern beynah an Worten und Ausdrücken, um ihm die Schönheiten des hieſigen Aufenthaltes recht nachdrücklich zu beſchreiben. Das gemeine Volk insonderheit weis Ihnen in ſeiner Begeiſterung nichts Nachdrücklichers zu ſagen, als wenn es in ſeiner Mundart ſagt: Vedi Napolo, po mori — welches, ſeiner wahren Bedeutung nach, nichts anders heißen ſoll, als: wer Napoli geſehen hat, der hat alles

geſehen. Und in Wahrheit, Madame, ich muß geſtehn, daß wenigſtens ich mich über dieſe Art von Uebertreibung eben nicht verwundre.

Ich habe nunmehr ſchon ſo viele Länder durchreiſet, habe auf meinem Wege ſo manche Städte geſehen, die ihrer Lage wegen berühmt ſind, habe aber, aufrichtig zu reden, in der That unter allen keine einzige gefunden, die ſich, wenigſtens im Ganzen genommen, mit dieſer Stadt in Vergleichung ſtellen ließe. So gar Conſtantinopel, welches vor allen Städten auf Erden in Abſicht auf ſeine Lage und auf die Schönheit ſeines Anblickes von außen, den Vorzug vor allen Städten in der Welt behauptet, iſt im Innern ſehr unangenehm und widerlich. Der Anblick von Napoli hergegen iſt auch innwendig ungemein reizend; und mithin iſt dieſer Stadt der Vorzug, auch vor Conſtantinopel, nicht abzuſprechen.

Ich hatte mir ſchon lange, bevor ich ſelbſt hierher kam, viel von dem Belvedere im Garten der Carthauſe ſagen laſſen, die gerade unter dem Caſtell St. Elmo liegt,

wo man die ganze Stadt mit der umliegenden Gegend, wie aus einem Mittelpuncte von oben her, überſehn kann. Von dieſem Platz aus, hatte man mir geſagt, könnte man beſſer, als ſonſt irgendwo, die unvergleichliche Lage von Napoli beurtheilen. Sie können alſo, Madame, leicht denken, daß ich mir, gleich nach meiner Ankunft allhier, nichts ſo eifrig angelegen ſeyn ließ, als mich dahin führen zu laſſen; und ich muß bekennen, daß mir der Anblick, von dem ich da überraſchet wurde, bey weitem die Vorſtellung, die man mir davon gemacht hatte, zu übertreffen ſchien. In der That iſt es das entzückendſte, das bezauberndſte Schauſpiel, welches man ſich möglicher Weiſe erdenken kann.

Gerade vor mir, nach Süden hin, erblickte ich einen Meerbuſen von zwölf franzöſiſchen (oder ſechs deutſchen) Meilen in der Breite, und wohl von dreyſig franzöſiſchen (oder funfzehn deutſchen) Meilen in der Länge, der hier ein Baßin bildet, welches die Neapolitaner Cratere nennen, wie es denn ſchon die Alten einen Crater genannt haben. Dieſer Meerbuſen endigt ſich an beyden Seiten mit Vorgebirgen, von denen mir das ei-

ne, (das Miſeniſche Vorgebirge genannt, wo Aeneas, wie Virgilius ſagt, einen ſeiner Reiſe-Gefehrten beerdigen ließ,) zur Rechten, und das andre, itzt das Capo di Maſſa genannt, (das man aber vor Alters das Vorgebirge der Minerva nannte, und zwar wegen eines Tempels, der auf demſelben dieſer Göttinn zu Ehren erbauet war,) zur Linken lag. In der Ferne ſtellte ſich mir die Inſel Capri, vor Alters Caprea genannt, in einer Entfernung von ſieben Stunden dar, und ſchien mir den Meerbuſen beynahe gänzlich zu verſchließen: aber ich konnte doch deſſen ungeachtet zwiſchen dieſer Inſel und den beyden Vorgebirgen hier und dar die unermeßliche See gleichſam durchblikken ſehn; und ſo gar dieſer Anblick, der ganz anders iſt, als jene langweilige Monotonie, die man da empfindet, wo die See völlig den Horizont begränzt, wird noch durch unterſchiedliche kleine Inſeln, durch kleine, in die See hinein laufende Vorgebirge, und durch anmuthige Dörfer, womit die Küſte gleichſam überſäet iſt, mannichfaltig bunt ſchattiret.

Die Stadt ſcheint, ſo zu ſagen, die Krone dieſes prächtigen Baßins auszumachen.

Ein

Ein Theil davon erhebt ſich gegen Weſten amphitheatraliſch über die Berge Pauſilippo, S. Elmo und Antignano; der andre dehnt ſich nach Oſten hin auf einem ebnern Boden aus, und hat im Hintergrunde den berufnen Veſuvius-Berg, der ein ſo majeſtätiſches, aber auch zugleich ſo ſchreckliches Schauſpiel darſtellt, indem er bald Rauch und Dampf, und bald wiederum helles Feuer in die Luft jagt. Von der Höhe des Belvedere konnte ich ihn, ſo wie die kleinern Berge und Hügel, von denen er umgeben iſt, ſammt den ſchönen Landhäuſern und kleinen Luſtſchlöſſern, welche die Ebne von Napoli an bis nach Portici und noch weiter hinaus bedecken, völlig überſehn.

Eben ſo bequem und vortheilhaft entfaltete ſich hier vor meinen Augen der Grundriß der Stadt ſammt den überaus anmuthigen Gärten, die um ſie herum liegen. Die freyen Plätze darinnen, die ſchönſten Straßen, die größten Gebäude, ſind da ſo unvergleichlich vertheilet, daß man auf dieſer Höhe nicht das geringſte von ihrer Ausſicht verliehrt. Man erkennt auch da nicht bloß die Häuſer, ſondern ſelbſt die Fuhrwerke, und wenn die

Luft heiter iſt, ſo gar die Manns- und Weibs-Perſonen, die da gehen, ſammt der Farbe ihrer Kleidung. Gegen Norden hin endlich erblickt man reiche und fruchtbare Küſten, die ſich allmählich bis ans Ende des glücklichen Campaniens erheben, und die überall mit Weinbergen und Weingärten, mit Kohl- Obſt- Feigen- Oel- Pomeranzen- und Citronen-Gärten bedecket ſind. Die Ausſicht erſtreckt ſich ſo gar bis nach der Stadt Capua und dem Schloſſe Caſerta, welches fünf Stunden von der See im Lande drinnen liegt.

Durch die Schönheit des Klimats, und durch die Fruchtbarkeit des Bodens, werden die Reizungen dieſer Lage aufs höchſte gebracht. Drey bis höchſtens vier Monate im Jahr abgerechnet, iſt das hieſige Klima bewundernswürdig mild und ſanfte. Der Froſt läßt hier die Menſchen zu keiner Zeit ſeine rauhe Strenge fühlen; und man hat daher auch nie nöthig, ſonderliche Vorſicht zu brauchen, um ſich gegen die Kälte zu verwahren. Im ſpäten Herbſte freylich, und mitten im eigentlichern Winter, fallen allerdings häufige und lange anhaltende Regen-Güſſe vor: aber

es

es giebt doch nicht leicht einen Tag, an dem es nicht wenigſtens etliche Stunden hindurch ſchönes Wetter gäbe, und an dem man nicht ausgehn, und ſich die nöthige Leibes-Bewegung machen könnte, indem das Pflaſter der Stadt faſt eben ſo bald, als der Regen nachläßt, wieder trocken wird. Bloß im Sommer kann das hieſige Klima einige Beſchwerlichkeit, inſonderheit für ſolche Fremde, deren urſprünglicher Wohnſitz im Norden iſt, zu haben ſcheinen. Alsdann iſt freylich die Hitze ungemein groß, aber doch immer noch bey weitem nicht ſo groß, wie in Rom, wo ich ſie eine Zeitlang unerträglich gefunden habe. Noch dazu wird im Neapolitaniſchen, zumal in der Hauptſtadt, die Luft unabläßig durch kühle Winde von der See her erfriſchet: und wenn man ſich hier nur mit der Stadt ein wenig bekannt gemacht hat; ſo kann man im Schatten der Häuſer, ſelbſt in der Mittags-Hitze, ſehr weite Wege machen, ohne daß einem die Hitze ſehr beſchwerlich fiele.

Dieſe Hitze, und mehr noch die unterirdiſchen Oefen des Veſuvius und der Solfatara, ſind ohne Zweifel die Urſache von der erſtaunlichen Kraft und bewundernswürdig geſchwin,

ſchwinden Thätigkeit, die man hier im Wachs-thume des Pflanzen-Reichs wahrnimmt. Schon im Februar ſind hier junge Erbſen, Artiſchocken, Spargel, und ſo gar Melonen ziemlich gemein. Die Marktplätze ſind zu allen Zeiten mit Obſte, mit Hülſenfrüchten, mit Kräutern und Garten-Gewächſen aller Art, welche die hauptſächlichſte Nahrung der Napolitaner ausmachen, angefüllt. Wahr iſt jedoch, daß viel von dieſen Waaren aus Calabrien her zu Markte gebracht wird, wo dieſe Gewächſe, und inſonderheit alle Baumfrüchte, von der vortrefflichſten Art ſind; wiewohl man ſie auch in den Gärten, mit denen ganz Napoli umgeben iſt, und beſonders in denen, die auf den Hügeln an der See-Küſte angelegt, und gegen den Nord-Wind gedeckt ſind, in ungemein groſzer Menge und überaus ſchmackhaft findet. Der Boden reicht zu allen Zeiten ſeine Schätze mit verſchwenderiſcher Hand dar, und wird doch durchaus nicht erſchöpfet. Die ergiebigſten und mannichfaltigſten Erndten befriedigen hier immer die Wünſche derer, die das Land bauen. Viele Baum-Arten behalten Jahr aus, Jahr ein, ihr grünes Laub; andre verliehren daſſelbe zwar ſehr ſpät auf eine kurze Zeit, trei-

ben aber, ehe man es ſich verſehen ſollte, ſchon wieder junges Laub, mit dem ſie ſich aufs neue ſchmücken. Allenthalben ſproſſen Blumen und Blüthen hervor. Die Roſen, die Nelken, und der Jaſmin blühen ſo gar den Winter hindurch. Tauſenderley ſüße Düfte erfüllen die Luft mit Balſam-Gerüchen. Wohin man nur ſeine Schritte wendet, da werden die Sinnen auf die lieblichſte Art erquicket und geſchmeichelt; das Herz wird voll davon, und die Einbildungskraft wird gleichſam berauſchet.

Was ſagen Sie, Madame, zu dieſer Beſchreibung von einem Lande, das man wohl ſelber ſehn muß, wenn man alle Schönheiten deſſelben kennen lernen will, und das einem **Virgil**, allem Anſehn nach, das Modell zu ſeinen Elyſäiſchen Feldern dargeboten hat? Nicht wahr, nach dieſer Beſchreibung, ſo unvollkommen ſie auch iſt, urtheilen Sie ſelbſt, dieſe Terra di Lavoro, wie die Neuern ſie nennen, nachdem die Alten ſie lange genug das **glückliche Campanien** genannt hatten, ſey das ſchönſte, das fruchtbarſte, das angenehmſte Land, nicht nur in **Italien**, ſondern ſo gar überhaupt in der ganzen Welt. Mißfällt Ihnen

nun

nun noch jener hyperboliſche Ausdruck eines Dichters, da er ſagte, dieſes Land ſey mehr für Götter gemacht, als für Menſchen? Und werden Sie nun nicht geneigt, es den alten Römern zu vergeben, daß ſie einen ſo erſtaunlichen Luxus trieben, und ſolchen ungeheuern Aufwand machten, die prächtigen Landhäuſer auszuſchmücken, die ſie hier hatten, und bey denen ſie mit Meiſterſtücken der Kunſt den Wunderwerken der Natur den Rang ſtreitig zu machen ſuchten?

Allein trift es nicht auch hier zu, daß die Natur mit ihren Wohlthaten immer noch dieſe oder jene Einſchränkung verknüpft? Und giebt es nicht auch hier, wie ſonſt allenthalben, jenen ſchrecklichen Wechſel von Gutem und Böſem? — Ach! Madame, wenn hier der Sirocco weht, dann iſt der Menſch, der hier leben ſoll, gar leicht fähig, Neapel, und den ſo hoch geprieſenen Aufenthalt in deſſen ſchöner Hauptſtadt, zu verwünſchen. Bey dieſem fürchterlichen Südoſt-Winde, der hier nur gar zu gewöhnlich iſt, zumal in gewiſſen Jahres-Zeiten, ſcheint allen lebenden und vegetirenden Weſen ein eben ſo nahes, als allgemeines Verderben bevorzuſtehn. Alsdann

kränkelt

kränkelt und ſchmachtet alles. Das Feld wird dürre; die Reizungen des Landes verſchwinden; auch die Thiere verliehren ihre Kraft und Thätigkeit, und der Menſch verſinkt in einen ſolchen Grad von Trägheit und Läßigkeit, daß der Geiſt eben ſo wenig, wie der Leib, ſeine gewöhnlichen Functionen weiter verrichten kann. Sie ſehen alsdann auf den Straßen lauter Menſchen mit trübſinnigem Geſichte, mit finſtrer, verdroßner Miene, mit niedergeſchlagnen Augen, und in einer ſolchen Mattigkeit, daß ſie ſich kaum mehr fortſchleppen können. Und noch iſt es ein Glück, wenn manche unter dem traurigen Einfluſſe der ſchwarzen Dünſte, von denen ſie dann belagert werden, noch im Stande ſind, die Gedanken, die ihnen zur Peinigung dienen, von ſich zu ſtoßen, um nicht den abſcheulichſten Miſſethaten Raum zu geben. Dieſe Patienten ſollten, dünkt mich, hauptſächlich im See-Bade die Erleichterung ſuchen, die ihrem Zuſtand angemeſſen wäre; denn in der That iſt das Baden in der See das beſte Mittel, welches ſich gegen die fatalen Wirkungen des Sirocco gebrauchen läßt. Wenigſtens habe ich mich dieſes Mittels ſeit

der

der Zeit, da ich hier bin, ſchon mehrmals mit gutem Erfolge bedienet.

Dürfte ich einige Muthmaaßungen über die Urſachen wagen, welche dieſen Wind ſo erſtaunlich ermüdend und niederſchlagend machen; ſo würde ich glauben, es ſey nicht ſo wohl die Hitze deſſelben, obwohl dieſe bey alledem ungemein groß iſt, als vielmehr der Mangel an Elaſticität und Federkraft der Luft *), da ſonſt dieſe ſubtile elektriſche Flüßigkeit die ganze Natur belebt. Was mich vornehmlich in dieſer Meynung beſtärkt, iſt der Umſtand, daß vor einigen Tagen, da ich eben während dieſes Windes einen bekannten hieſigen Naturforſcher beſuchte, Er und ich einige elektriſche Verſuche machen wollten, und durchaus nicht vermögend waren, damit zu Stande zu kommen; ſo ſehr war die Beſchaffenheit der Luft dieſen Experimenten zuwider!

Die ungeheure Menge von Inſecten, welche die Hitze zum Auskriechen bringt, iſt ebenfalls eine ſehr läſtige Beſchwerlichkeit in dieſem

*) Das erklärt, meines Erachtens, nicht viel. Mangel an Elaſticität der Luft iſt eben die erſte Wirkung des Sirocco. Ueb.

ſem Lande. Vorhänge vor den Betten dagegen zu brauchen, wäre ganz vergeblich, und es ſind auch die Bett-Vorhänge deßhalb hier ganz unbekannt. Statt derſelben aber umzieht man die Betten hier mit Gaze, die man mit äußerſter Sorgfalt aufs dichteſte zuziehn muß, um ſich vor der Zanzala in Sicherheit zu ſetzen, welches eine Art von Mücken iſt, deren Stich ungemein weh thut. Wenn ſich nur ein einziges ſolches Inſect zum Unglück einſchliche; ſo wäre man zu dem Verdruſſe verdammet, ſeine Nacht ſehr ſchlecht zuzubringen; theils wegen des unerträglichen Summens einer ſolchen Mücke, und theils auch wegen der Art von Wuth, mit der ſie ihre Beute ſo lange anfällt, bis man entweder ihr weicht, oder ſie tödtet. Von den Taranteln, die man hier häufig antrifft, und von denen man wohl ſagen kann, daß ſie eine, dem Königreiche Neapel ganz eigne Beſchwerlichkeit ausmachen, will ich hier nichts ſagen; ich behalte mir aber vor, ihrer umſtändlich zu gedenken, wann ich auf die Stadt zu reden komme, von der ſie den Namen bekommen haben. Endlich iſt auch der Mangel an eigentlichen öffentlichen Spaziergängen, wo man der Sonnen-Hitze ausweichen, und im Schatten

ten ſeyn könnte, in meinen Augen eine große Unannehmlichkeit bey der Stadt Napoli.

Ich kann mich in der That nicht genug verwundern, daß man ſich in einem ſo warmen Klima ganz und gar nicht hat einfallen laſſen, öffentliche Gärten und große, dichte, ſchöne Baum=Alleen anzulegen, durch welche die Sonne mit ihren Stralen nicht dringen kann; Baum=Alleen, dergleichen man doch beynah in allen Städten der nördlichen Länder antrifft, wo ſie bey weitem weniger nöthig zu ſeyn ſcheinen. Gleichwohl wäre nichts leichter, als eine ſolche Anſtalt, wenn man die Gränzen von den ſchönen Plätzen, welche die Mönche auf dem Monte Pauſilippo und auf dem Berge S. Elmo beynahe von oben an bis unten hin beſitzen, (wo ſie auch die Zugänge, die zu dieſen reizenden Hügeln führen, größten Theiles verſtopfet haben,) weiter hinauf rücken wollte. Es könnte auch ſo gar für die Geſundheit kaum etwas Nöthigeres und Nützlicheres gethan werden, als dieſes: denn aus Ermangelung ſolcher Spaziergänge iſt man hier wahrhaftig genöthigt, ſich den ganzen Tag zu Hauſe zu halten, und zu warten, bis es Nacht geworden

iſt,

iſt, um erſt alsdann freye Luft auf den Spaziergängen an der See zu ſchöpfen, die aber leider! ganz frey liegen, und auf denen man weder Bäume, noch bedeckte Gänge findet. Es iſt leicht einzuſehen, daß die Nacht-Luft eben nicht allen Menſchen zuträglich ſey. Daher ſind denn auch manche Leute hier zu einer immerwährenden Unthätigkeit verdammet: oder wenn ſie aus Mangel an Bewegung nicht krank und elend werden wollen, ſo ſehen ſie ſich genöthiget, bey Tage im Schatten der Häuſer auf den Straßen spazieren zu gehn; ſie müſſen auch folglich ohne Unterlaß übel riechende Dünſte einſchlucken, die ſich immer im Innern der Städte ſammeln, und die zu Napoli um ſo gefährlicher werden können, je mehr bey den Einwohnern die üble Gewohnheit herrſcht, daß ſie allen Unrath in ihren Häuſern ſtehn und faulen laſſen.

Rechnet man alle dieſe Ungemächlichkeiten zuſammen, ſo machen ſie den Aufenthalt in dieſer Stadt für gewiſſe Temperamenter nichts weniger als geſund und vortheilhaft. Inſonderheit erleiden Ausländer, die ſich während der größten Sommerhitze hier aufhalten,

und zugleich eine Luft, welche mit Schwefel-Theilchen geſchwängert iſt, einſchlucken, eine Gährung im Blute, deren Ausbrüche hin und wieder fürchterlich ſind. Jedoch glaube ich, daß die öffentlichen Springbrunnen, die man hier in großer Menge antrifft, und die ihr Waſſer reichlich in alle Quartiere, in alle öffentliche Plätze, und in alle Geſtade vertheilen, recht viel zu Erfriſchung der Atmoſphäre beytragen können. Dieſe Springbrunnen werden von den Gewäſſern, die in unterirdiſchen Waſſerleitungen von den Anhöhen im Norden und Weſten der Stadt her kommen, ſo wie von dem Waſſer des Sebeto, der unter der Magdalenen-Brücke in dem öſtlichſten Theile der Stadt in die See fällt, unterhalten.

Dieſer Fluß, den das Volk il Fornello, oder auch il Fiume della Madalena nennt, iſt der einzige, der bey Napoli ſtrömt. Er iſt vor Alters viel anſehnlicher geweſen, als wir ihn itzt kennen; und bey den Alten war er ſo gar berühmt: allein der heftige Ausbruch des Veſuvius, in welchem der ältre Plinius ums Leben kam, machte an der Quelle dieſes Fluſſes eine ſolche Haupt-Veränderung,

änderung, daß derſelbe auf eine Zeitlang ganz und gar verſchwand. Er kam zwar hernach in der Gegend, die davon die Benennung la Bulla oder la Volla bekommen hat, wieder zum Vorſchein; allein er iſt doch nun bloß noch ein kleiner Fluß, der aber nichts deſto weniger die Felder fruchtbar macht, und von dem beſonders ein Arm zur Benetzung der Ländereyen dient.

Die Stadt Napoli hat zwar von je her für eine Stadt vom erſten Range gegolten: allein der unermeßliche Umfang, den ſie nach und nach bekommen hat, iſt doch hauptſächlich davon herzuleiten, daß die erſten Könige aus dem Hauſe Anjou, und die Fürſten, die ihnen in der Regierung dieſes Landes folgten, ihren Wohnſitz daſelbſt aufgeſchlagen haben. Man findet unterſchiedliche Spuren von antiken Denkmälern, die noch dermalen den allmählichen Anwachs der Stadt bezeichnen. Heutiges Tages beträgt der Umkreis dieſer Stadt, ohne die Vorſtädte, neun bis zehn italiäniſche Meilen: und rechnet man die Vorſtädte mit dazu; ſo macht der Umfang des Ganzen eine Ausdehnung von mehr als achtzehn, ja bis an die zwey und zwanzig Meilen.

In der Stadt befinden ſich die hauptſächlichſten Gebäude, ſo wie die ſchönſten Plätze und Straßen, die am meiſten belebt ſind, und in denen die größte Thätigkeit herrſcht.

Die Stadt ſelbſt hat nicht weniger als ſechzehn Thore, die wegen des beſtändigen Ab- und Zugehens der Einwohner immer offen ſtehen; ſie iſt aber von einer bloßen Mauer mit Thürmen eingeſchloſſen, die von den benachbarten Anhöhen mit Canonen beſtrichen werden können. Jedoch hat ſie drey feſte Schlöſſer, die zu Beſchützung der Stadt dienen können.

Das eine iſt das Ey-Schloß (Caſtello dell' Uovo), welches ſeinen Namen von ſeiner länglich-runden Geſtalt bekommen, indem man eine Art von Palaſte, welchen der König Wilhelm der Erſte von Sicilien und Neapel im J. 1154 auf einem Felſen in der See an eben der Stelle erbauen ließ, wo vor Alters Lucullus ein Haus und einen anmuthigen Garten gehabt hatte, mit Feſtungswerken eingefaßt hat. Dieſes Schloß, zu dem man über eine lange Brücke kömmt, liegt ziemlich weit im Meerbuſen drinnen, und kann denſelben mit ſeinen Canonen beſtreichen.

Das

Das andre iſt das ſo genannte Neue Schloß (il Caſtello nuovo), deſſen Feſtungswerke zuerſt vom Könige Carl dem Erſten aus dem Hauſe Anjou angefangen, ſo dann vom Könige Friedrich von Aragonien, und von Gonſalvo de Cordova, mit dem Beynamen der große Capitän, fortgeſetzt, und im ſechzehnten Jahrhundert erſt von Petern von Toledo, einem der berühmteſten Unter-Könige, welche Spanien zur Regierung des Landes nach Neapel geſandt hat, vollends zu Stande gebracht worden ſind. Es iſt dieſes eine beträchtliche Feſtung, die am Strande der See, dem großen Molo gegen über liegt, dem ſie zur Schutzwehr dient. Sie iſt mit tiefen Gräben eingefaßt, hat außerordentlich hohe Thürme auf den Flanken, und iſt mit einer tüchtigen Artillerie, und darunter inſonderheit mit einigen großen Canonen verſehen, die das Wappen des Churfürſten Johann Friedrich von Sachſen führen, dem ſie der Kaiſer Carl der Fünfte im J. 1547 in der Schlacht bey Mühlberg an der Elbe abgenommen hatte. Man findet in dieſem Schloß auch noch außerdem ein großes Zeughaus, welches, der Sage nach, mit allerley

Gewehr, ſo viel nur für eine Armee von funfzig tauſend Mann gebrauchet werden kann, verſehen iſt. Dieſer Waffen-Platz von ganz leichter Bauart, iſt in der Geſchichte hauptſächlich deßhalb bemerkenswerth, weil darinnen im J. 1294 der heil. Cöleſtin der Fünfte auf Antrieb und Zureden des Cardinals Benedict Gaetano (lateiniſch Cajetanus) die päbſtliche Würde niederlegte, worauf der nur gedachte Cardinal deſſen Nachfolger in der päbſtlichen Regierung unter dem Namen Bonifacius der Achte wurde.

Da dieſes Schloß vor Alters zum Wohnſitze regierender Herren gedient hat; ſo darf man ſichs nicht Wunder nehmen laſſen, wenn man darinnen noch einige merkwürdige Denkmäler, und ein gewiſſes Anſehen von Majeſtät findet, wie man es ſonſt in gewöhnlichen Feſtungen eben nicht anzutreffen gewohnt iſt. Man gelangt zu demſelben über einen großen Platz, Largo del Caſtello genannt, der aber weder regelmäßig, noch eben ſonderlich geſchmückt iſt, wiewohl man auf demſelben eine große Anzahl von Springbrunnen antrifft, die von einer Strecke zur andern angelegt ſind. Ein ſehr weitläufiger Hof im Schloſſe dient zum

zum Exercier-Platze. Nächſtdem findet man eine ſchöne Treppe, die zu großen Zimmern führt; einen Triumph-Bogen von trefflicher Bildhauer-Arbeit, der gleich beym Eingange ſteht; antike Bildſäulen; eine ziemlich artige Schloßkirche; Brunnen und Fontänen in Menge. Man ſollte meynen, das Schloß allein wäre eine kleine Stadt, in der man gar leicht eine Beſatzung von drey tauſend Mann halten könnte. Uebrigens hängt dieſe Feſtung auf einer Seite durch einen verdeckten Gang mit dem königlichen Reſidenz-Schloſſe zuſammen, und ſtößt mit der andern Seite dergeſtalt an die See, daß ſie nicht nur dem Molo, ſondern auch dem Hafen zum Schutze dienen kann. Es befinden ſich auch darinnen vortreffliche unterirdiſche Gewölbe, und ſind ſchon von langen Zeiten her tüchtige Minen darunter angelegt.

Die Feſtung S. Elmo endlich, oder auch S. Eramo genannt, liegt an der Weſtſeite der Stadt auf einem Berge gleiches Namens, und kann die ganze Stadt beſchießen. Dieſe Feſtung war anfänglich ein bloßer Thurm, oder vielmehr nur eine Schanze, welche die Normänniſchen Fürſten zuerſt auf

dieſem Berge angelegt hatten. Carl der Fünfte hingegen ließ daraus eine regelmäßige Citadelle machen, welche nachher der König Philipp der Fünfte im J. 1702 mit neuen Feſtungswerken bereicherte. Sie hat die Geſtalt eines Sechsecks oder vielmehr eines Sternes von ſechs Stralen, hält etwan hundert Klaftern im Durchmeſſer, und iſt mit Minen, mit hohen, breiten und bombenfreyen unterirdiſchen Gewölbern, mit breiten in den Felſen gehauenen Gräben, nächſtdem mit acht guten Ciſternen, mit einer ſtarken Artillerie, und mit einer zahlreichen Beſatzung verſehen. Die Ausſicht von dieſem Schloß iſt vortrefflich, obwohl nicht ganz ſo ausgebreitet, wie von der vorhin gedachten Carthauſe.

Der Sanct-Vincentius-Thurm (la Torre di S. Vincenzo) oder das Carmeliter-Thürmchen (il Torrino del Cramine), wie man es hier im gemeinen Leben zu nennen pflegt, und das man ebenfalls zu einer Art von Feſtung gemacht hat, dient nicht ſo wohl, die Stadt zu vertheidigen, als vielmehr bloß, den Pöbel der Stadt ſelbſt im Zaume zu halten. Es beſchießt im Nothfalle den Marktplatz (il Mercato), den älteſten

und

und anſehnlichſten Platz in Napoli, der auch immer am volkreichſten, und vordieſem in jedwedem Auflaufe der Sammelplatz des Pöbels geweſen iſt. Die Regierung hat ſich dieſes Poſtens, nachdem ſie die Wichtigkeit deſſelben kennen gelernt hatte, mit allem Rechte bemeiſtert; zumal ſeit der Zeit, da ihr erſt durch den Aufruhr des Maſaniello ein Licht aufgegangen war, indem dieſer Mann von eben dem Thurme nicht nur die Schiffe im Hafen, ſondern auch einen guten Theil der Stadt beſchießen ließ. Um künftighin allen Arten von Unruhen in Zeiten abzuhelfen, hat man in dieſen Thurm eine Soldaten-Mannſchaft gelegt, und denſelben mit einem guten Artillerie-Vorrathe verſehen; und damit denen, die etwa die Luſt ankäme, Unfug zu ſtiften, der Muth dazu im voraus benommen würde, ſo ſteht der Galgen beſtändig auf dem Markt: eine gar nöthige Vorſicht in einem Lande, wo die natürliche Neigung der Einwohner zur Unruhe und zur Veränderung, nebſt der Armuth, nur gar zu leicht Anlaß geben können, üble Händel anzufangen.

Der Hafen iſt ebenfalls durch einige Feſtungswerke gedeckt, die ſich an den beyden

Molos befinden, zwiſchen denen er liegt. Bey dem Eingange des großen Molo, der in Form eines Winkelmaaßes angelegt iſt, befindet ſich der überaus hohe Leucht-Thurm, an deſſen Ende der König neuerdings eine Schanze hat errichten laſſen; ſo wie er auch den kleinen Molo oder Braccio-nuovo, nebſt einer andern Schanze erbauen ließ, um einem ähnlichen Zufalle vorzubeugen, wie der im J. 1742 war, da der Admiral **Byng**, als Ober-Befehlshaber einer Engliſchen Flotte, vor **Napoli** erſchien, und dieſen Fürſten zwang, die Neutralität zu unterſchreiben, ohne daß er ihm nur Zeit gelaſſen hätte, mit ſich ſelbſt erſt darüber zu Rathe zu gehn.

Der Hafen ſelbſt iſt klein, von viereckiger Geſtalt, und auf allen Seiten nicht länger, als hundert und funfzig Toiſen. Vor Alters erſtreckte er ſich tiefer in die Stadt hinein. Man zeigt auch noch dermalen an der Ecke einer hieſigen Straße eine Mauer, die von ſehr großen Quader-Stücken erbauet iſt, und an der ſich noch eiſerne Klammern befinden, an denen vordieſem Ringe gehangen haben, woran man Schiffe feſtmachte. Heut zu Tage kann der Hafen nicht mehr faſſen, als vier

große

große Kriegs-Schiffe, nebſt einer Anzahl Fregatten, Schebecken, Tartanen, u. d. gl. Aber die Rhede iſt geräumig und gut; und die Schiffe liegen auch auf derſelben ſehr ſicher; ausgenommen bey anhaltendem Südweſt-Winde, der den Schiffen zuweilen gefährlich wird. Die Galeren nehmen ein eignes, abgeſondertes Baßin ein, das man die Darſena nennt, und an deſſen Ufer ſie auch gebauet werden.

In der Nähe der Stadt nach Süden zu, findet man die Vorſtadt Santa Lucia, welche Gegend von Napoli am beſten gebauet, am ſtärkſten bewohnet, wegen ihrer Nähe bey dem königlichen Hof am bequemſten, und wegen ihrer Lage, da ſie in den Meerbuſem hinein läuft, am geſündeſten und angenehmſten iſt; welches denn auch macht, daß man ſie völlig überſehn kann.

Sie ſtößt an die Vorſtadt Chiaia, welche ſich nach Weſten zu bis zum Pauſilippo-Berg hinauf erſtreckt. Hohe Häuſer von einförmig regelmäßiger Bauart, Springbrunnen, die mit Architektur geſchmückt ſind, und die längs einer Kaye hin ſtehen, welche über hundert Klaftern breit iſt, geben in dieſer

Vor-

Vorſtadt einen bewundernswürdig ſchönen Anblick.

An der andern Seite der Stadt gegen Oſten hin, an dem Wege nach Portici, und immer noch am Strande der See befindet ſich die Loretto-Vorſtadt, die ebenfalls mit einer prächtigen Kaye oder ſo genannten neuen Straße (Strada nuova) prangt, welche der König nur erſt neuerlich mit artigen, einförmigen Häuſern hat anlegen laſſen, die faſt durchgängig von Kaufleuten bewohnet werden. Dieſe Kaye endigt ſich bey der Magdalenen-Brücke, unter welcher der Sebeto in die See fällt.

In der Nachbarſchaft derſelben liegen ſowohl die Menagerie, als die Ställe des Hofes, in welchen man von den herrlichen neapolitaniſchen Pferden von ſo ſchöner Race, die ſo ſehr geſchätzt und geſucht werden, die auserleſenſten Stücke zu ſehn bekömmt.

Die Sanct-Antonius-Vorſtadt liegt etwas nördlicher nach dem Berge zu, und iſt eine der größten, welche Napoli hat; es laufen einige eben ſo breite, als ſchöne Straßen durch ſie hin.

Die

Die fünfte oder Jungfern-Vorſtadt (delle Vergini) endlich erſtreckt ſich bis zu einigen Anhöhen an der Norderſeite hinauf.

Alle Straßen, ſo wohl in der Stadt, als in den Vorſtädten, ſind mit breiten Platten gepflaſtert, die ihrer ſchwärzlichen Farbe und ihrer Härte wegen der Lava ähnlich ſehen, welche vom Veſuvius ausſtrömt. Dieſe Straßen ſind in der Regel gerade und ziemlich breit; und in der That findet man weder in Paris, noch in London eine Straße, welche der hieſigen ſo genannten Toledo-Straße (la Strada di Toledo) gleichkäme; denn dieſe hält von Norden nach Süden, vom Heiligen-Geiſt-Thore bis zum Eingange des Platzes am königlichen Schloſſe, wo ſie ſich endigt, fünf hundert und vierzig Klaftern in der Länge in einer einzigen Linie. Rechnet man vollends den Platz am königlichen Schloß, und die große Straße mit, die jenſeit des Heiligen-Geiſt-Thores liegt; ſo erſtreckt ſie ſich bis nah an die acht hundert Klaftern. Die Breite dieſer Straße iſt nicht minder merkwürdig; es iſt aber Schade, daß ſie durch eine Menge von Balcons an den Häuſern, die zum Theile, wie Käſe-Körbe, mit

Git-

Gitterwerk umgeben ſind, und durch eine noch größere Menge von kleinen Buden verunſtaltet wird, in denen allerhand Eß-Waaren feil geboten werden, welches der ſonſt ſo ſchönen Straße das Anſehen eines Marktplatzes giebt. Jedoch bleibt auf derſelben noch immer ſo viel Raum frey, daß ein Paar Kutſchen bequem neben einander vorbey fahren können. Den Winter über dient dieſe Straße zum Corſo oder öffentlichen Spaziergange. Man findet ſich da ein, wenn die Abend-Dämmerung eintritt. Alsdann ſind alle die kleinen Buden erleuchtet; die Kutſchen, vor welchen Lakeyen oder Laufer mit brennenden Fackeln voran gehen, die Menge der Käufer von jedem Rang und Stande, die ſich auf dieſem Spaziergange mit ihrer Proviſion verſorgen, und die Menge der Zuſchauer, dieß alles bietet das bunteſte und anmuthigſte Schauſpiel dar; und ſelbſt der Corſo oder die Spazier-Straße zu Rom, ob ſie gleich länger, und mit prächtigen Gebäuden geſchmückt iſt, enthält nichts, das mit der Toledo-Straße zu Napoli in Vergleichung käme.

Ueberhaupt ſind die Häuſer zu Napoli von einer durchgängig regelmäßigen Einförmigkeit.

migkeit. Man findet hier keineswegeſ, wie ſonſt faſt in allen großen Städten, ein elendeſ Loch von Wohnung neben einem herrlichen Palaſte. Dieſe Regelmäßigkeit kann auch nichts andres ſeyn, als die Frucht einer guten Policey. Faſt alle Häuſer ſind hier von gleicher Höhe; ſie haben vier oder fünf Stockwerke mit platten Dächern in Geſtalt von Terraſſen, auf die man Blumen-Töpfe und Frucht-Bäume, in Kübeln ſetzt, auf denen man, weil ſie mit Bruſtlehnen eingefaßt ſind, ſpazieren geht, auf denen man beſonders zur Nacht-Zeit friſche Luft ſchöpft, und ſich mit den Leuten, die in eben dem Hauſe, oder auch mit andern, die in benachbarten Häuſern wohnen, beſpricht. Der Regen ſchadet dieſen Terraſſen nichts, weil dieſelben mit einem Eſtrich von einer Stein-Art übergoſſen ſind, die man Lavagna nennt, die der Farbe nach dem Schiefer gleicht, aber feſter und dauerhafter iſt, als dieſer. Die einzelnen Stücke davon werden mittelſt eines Stein-Kitts verbunden, der, ſo bald er einmal hart geworden iſt, die Feſtigkeit des Steines erlangt. Der Kitt ſelbſt aber wird von Erdpech, lebendigem Kalk und Pozzolan-Erde gemacht, welches eine Art von braunrothem Foßil iſt, das die

Mäurer

Mäurer aus den Gegenden von Pozzuoli und vom Veſuvius her holen, und das, wenn man es beſonders mit Kalke vermiſcht, zum härteſten, feſteſten und dauerhafteſten Mörtel wird, den man nur kennt.

Die Einförmigkeit und Symmetrie der mehreſten Häuſer, beſonders derer auf den hauptſächlichſten Straßen bietet unſtreitig auf den erſten Anblick ein angenehmes Schauſpiel dar; allein einer von unſern Dichtern hat wohl mit gutem Rechte geſagt:

Aus lauter Einerley entſprang der Ueberdruß *).

Und was noch mehr ſagen will, Madame, ſo dürfen Sie Sich gar keine Rechnung machen, zu Napoli eigentlich prächtige Gebäude, Denkmaale einer ſchönen, majeſtätiſchen, Ehrfurcht heiſchenden Baukunſt, wie in mehrern andern Städten Italiens, zumal wie in Rom, zu finden. Hier muß ſich die Baukunſt ganz andern Regeln, ganz andern Grundſätzen, die den napolitaniſchen Baumeiſtern eben nicht zur Ehre

*) L' ennui naquit un jour de l' uniformité.

Ehre gereichen, unterwerfen. Kein öffentlicher Platz iſt hier recht regulär. Auch nimmt man an den öffentlichen Springbrunnen weiter nichts wahr, als die Abſicht, ſie mit allerley Marmor-Arten zu überladen, ohne daß jemals der gute Geſchmack die Aufſicht über die Verzierung derſelben geführt hätte.

Die Paläſte des hohen Adels fallen zwar wegen ihrer Größe ſehr in die Augen, ſind aber auch wegen tauſendfältiger Fehler wider die Regeln einer guten Baukunſt den Augen deſto mehr mißfällig. Alle hervorſpringenden Theile dieſer Paläſte ſind von rieſenmäßiger Proportion, und von einer ungeheuer plumpen Schwerfälligkeit.

Die auswendige Architektur an den Kirchen, und zwar ſo gar an den anſehnlichſten derſelben, hat nichts an ſich, wodurch man zu ihrem Vortheil eingenommen werden könnte. Es fehlt ihnen faſt allen an einem ſchönen Portal; und man ſieht an ihnen überhaupt weiter nichts, als eine ganz nackte Mauer. Das Innwendige iſt ganz einförmig vertheilet: es iſt eine Kuppel, die in ihrem Vereinigungs-Punct über den Fenſtern zuſammen läuft; und wenn man Eine von

dieſen Kirchen geſehen hat, ſo kann man mit groſsem Rechte glauben, man habe ſie alle geſehen.

Was hingegen den Reichthum und die Mannichfaltigkeit der Verzierungen und des Schmucks anlangt, ſo ſind demſelben weiter keine Gränzen geſteckt, als diejenigen, welche auf den Schenkungen der Wohlthäter, oder auf den Vermögens-Umſtänden derer beruhen, denen die Kirchen gehören. Einige ſind mit Moſaiken incruſtiret und mit Vergoldungen, mit Werken der Maler- und der Bildhauer-Kunſt über und über bedecket. Auf den Altären ſieht man nichts, als Edelgeſteine, Gold- und Silber-Schmuck. Von allen Seiten her ſchimmern die ſchönſten ſicilianiſchen und carrariſchen Marmor, die Prophyre, die Jaſpiſſe, die Lapis-Lazuli, und die vergoldeten Stuccatur-Arbeiten: aber nirgend findet man Geſchmack in der Vertheilung dieſer Zierrathen; ſondern es ſind dieſelben mitten unter und über einander dermaßen gehäuft, daß das Auge da nirgend ausruhen kann. Man hat ſich bey der Zuſammenſtellung nicht den mindeſten Gedanken in den Sinn kommen laſſen, daß Anmuth und Zierlichkeit nicht ſo

wohl

wohl das Werk eines ausſtudirten Luxus, als vielmehr das Werk eines einfachen Schmucks und eines richtigen Ebenmaaßes ſeyn müſſen. Ein Menſch ohne Erziehung und Geſchmack kann ſich wohl davon verblenden laſſen; aber der Mann von Geſchmack und Erziehung findet an alle dieſem Pomp weiter nichts, als eine pralhafte Verſchwendung großer Schätze.

Es iſt mir nicht möglich, Madame, mich in eine umſtändliche Beſchreibung aller der Kirchen einzulaſſen, welche man den Fremden hier als Wunder zeigt, denen in der ganzen übrigen weiten Welt nichts beykommen ſoll. Kömmt man von Rom hierher, und hat ſeine ganze Einbildungskraft noch ganz voll von allen den Meiſterwerken, die man in dieſem Stücke dort geſehen hat; ſo kann man alle die hieſigen ſo genannten Wunder für weiter nichts erkennen, als höchſtens für artigen Tändelkram. Ueberdieß giebt es zu Napoli eine ſo ungemein große Menge von Kirchen, daß ich Ihnen, wenn ich Sie mit allen bekannt machen wollte, eine ganze Reihe von weitſchweifigen und ermüdenden Beſchreibungen vorlegen müßte. Denn man zählt hier über dreyhundert große Kirchen, unter

denen es allein an Pfarr-Kirchen nicht weniger als drey und vierzig giebt; und was vollends die kleinen Kirchen oder Capellen anlangt, ſo ſind dieſelben hier ſo überhäuft, daß man ſie beynahe nicht zählen kann. Faſt bey jedem Schritte ſtößt man hier auf eine große oder kleine Kirche, zumal in den ältern Quartieren der Stadt. Alſo will ich mich begnügen, Ihnen nur das Sehenswertheſte zu nennen, was ich in den vornehmſten hieſigen Gebäuden dieſer Art wahrgenommen habe, und will vor allen Dingen den Anfang mit der Kathedral-Kirche machen, die dem heil. Januarius, als dem vornehmſten Schutz-Patron der Stadt und des ganzen Königreiches, gewidmet iſt.

Vor dem Eingange zu dieſer Kirche liegt ein kleiner freyer Platz, auf welchem man einen Obelisk errichtet hat, auf deſſen Spitze eine große Bildſäule vom heil. Januarius ſteht. Der Schaft dieſer Prachtſäule iſt von Marmor; die Verzierungen daran, als das Geſimſe, die Fruchtſchnuren, die Fruchtbinden, und die kleinen Figuren ſo wohl, als die Bildſäule ſelbſt, ſind von Bronze, welche daran nicht geſpart iſt. Die Einwohner von Napoli

poli ſind große Liebhaber von dergleichen Monumenten, welche ſie **Nadeln** (Gucchia) nennen. Auch laſſen ſie es, wenn davon die Rede iſt, ſo wie von allen andern Dingen, die nach Ihrem Geſchmacke gemacht ſind, nie daran fehlen, dieſen Obelisk ein **bewundernswürdig gearbeitetes Stück** (una coſa ſtravagantemente lavorata) zu nennen. Es haben aber dieſe Pyramiden mit denen, die man in **Rom** von einer ſo einfachen, aber auch zugleich ſo ſchönen Form findet, nicht die geringſte Aehnlichkeit; und ſie verdienen alſo im Grunde bloß wegen der Seltſamkeit ihrer Compoſition bemerket zu werden. Ein gewiſſer Jeſuit, der zwar in dieſer Stadt berühmt genug, deſſen Name aber bey uns, meines Wiſſens, nie bekannt worden iſt, der Pater **Pepa**, hat nur unlängſt eine ſolche Pyramide vor der Kirche des hieſigen Profeß-Hauſes der Jeſuiten, und zwar zu Ehren der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria, errichten laſſen. Dieſer ſo genannte Obelisk iſt noch mehr als alle andere, mit Zierrathen überladen; aber er iſt auch vielleicht in noch ſchlechterm Geſchmack, als alle die andern, erfunden. Das Feſt der Heiligen, denen dergleichen Monumente gewidmet

ſind, wird hier gemeiniglich mehrere Abende nach einander mit vieler Pracht gefeyert, indem dazu Illuminationen, Concerte und Feuerwerke angeſtellt werden, welche ganz Napoli zu dieſen nächtlichen Schauſpielen herbeylocken.

Die Kathedral-Kirche iſt auf Befehl der Könige Carl des Erſten und Carl des Zweyten aus dem Hauſe Anjou, und zwar aus den Trümmern eines alten Tempels des Apollo erbauet worden. Es iſt ein altes gothiſches Gebäude, an deſſen Außenſeite man vier dicke und ſtarke Thürme findet, die der Kirche ſo ziemlich das Anſehen einer Feſtung geben.

Das Gewölbe des Schiffs oder großen Mittelganges ruhet auf viereckigen Pfeilern; und an jeden von dieſen Pfeilern lehnen ſich drey Säulen von Granit oder africaniſchem Marmor. Dieſer Säulen ſind hundert und zehn an der Zahl.

Der ganze Umfang des Mittelganges iſt allenthalben mit vergoldeten Rahmwerken von Stuccatur-Arbeit geſchmückt, worein die Apoſtel und die Evangeliſten gemalt ſind.

Dieſe

Dieſe Gemälde rühren meiſtens vom Lukas Jordans her, ſind ſchön und mit Verſtand entworfen. Nächſt dieſen findet man auch verſchiedne Gemälde vom Franz Solimene und vom Sebaſtian Concha.

Eine antike Vaſe von Baſalt auf einem Fußgeſtelle von Porphyr, aus den Zeiten des Kaiſers Conſtantin, die zum Taufbecken gebrauchet wird, kann ebenfalls die Neugier der Liebhaber rege machen.

Die Grabmäler des Königs Carl des Erſten von Anjou, Carl de-la-Paix *) und einiger andern, ſind mit Grabſchriften in Antitheſen, in Sinngedichten und Wortſpielen überladen, wie faſt alle andre Grabſchriften, die zu Verzierung der Wände und der Mauſoleen in den übrigen Kirchen von Napoli angebracht ſind.

Unter dem Chor befindet ſich eine kleine Capelle, oder vielmehr ein Heiligen-Begräbniß, das man hier Soccorpo nennt, und in

*) So ſtehts in meinem Original. Wer aber dieſer Charles de la Paix geweſen ſey, finde ich keine Nachricht. Ueb.

dem das Haupt und Blut des heil. Januarius verwahret wird, deſſen Leib aber nicht hier, ſondern unter dem hohen Altare liegt. Dieſe Capelle, die man bey der erzbiſchöflichen Kirche beſonders den Schatz (il Teſoro) nennt, iſt durchaus mit weißem Marmor bekleidet. Das Gewölbe iſt mit halb erhobner Arbeit in Form der Arabesken, nach dem Geſchmakke des Alterthums ausgeſchmückt, und ruht auf zwo Reihen von Granit-Säulen der Joniſchen Ordnung, welche, der Sage nach, eines der beſten Ueberbleibſel von dem ehemaligen Tempel des Apollo ſind.

Dreyßig Domherren, an deren Spitze der Erzbiſchof ſteht, deſſen Palaſt an die Kathedral-Kirche ſtößt, genießen ſchon ſeit langer Zeit unterſchiedliche beſondre Prärogativen. Man giebt ihnen den Cardinals-Titel; und ſie haben das Recht, violettene Kleidung, die Biſchofs-Mütze, den Biſchofs-Stab und den Biſchofs-Rock zu tragen.

Die Sanct Reſtituten-Kirche liegt linker Hand des Einganges zur Kathedral-Kirche, von der ſie einen Theil ausmacht. Sie iſt ſchon zu den Zeiten Conſtantin des Großen, und zwar damals erbauet worden,

als

als die öffentliche Uebung der chriſtlichen Religion in Römiſchen Reiche verſtattet wurde. Dieß war alſo der erſte und urſprüngliche Sitz der neapolitaniſchen Biſchöfe. Von jener alten biſchöflichen Kirche aber iſt dermalen nur das Schiff oder der große Mittelgang noch übrig, welcher auf verſchiednen Säulen ruht, die man, allem Vermuthen nach, aus einem antiken Tempel genommen hat: wenigſtens ſchließe ich dieſes aus der Arbeit daran, die bey weitem vollkommener iſt, als das ganze übrige Gebäude. Man findet in dieſer Neben-Kirche unterſchiedliche moderne Mahlereyen, und inſonderheit ein wunderthätiges Bild von der Jungfrau Maria in muſiviſcher Arbeit, welches den Neugierigen als das älteſte Marien-Bild, das in Italien verehret worden iſt, gezeigt wird.

Rechter Hand liegt die Capelle des heil. Januarius, die man hier, wie ich ſchon erinnert habe, den Schatz nennt. Um Ihnen, Madame, ſo gleich einen Begriff von der ganzen Pracht dieſer herrlichen Capelle zu machen, muß ich Ihnen vor allen Dingen ſagen, was für eine hohe Meynung die Einwohner der Stadt Napoli und des ganzen

Königreiches von dieſem Heiligen hegen. Denken Sie Sich ein Volk, das bis zum Aberglauben, wenigſtens in alle dem, was mit den äußerlichen Religions = Handlungen zuſammenhängt, andächtig und leichtgläubig iſt. Gerührt von allen den Wunderwerken, die der heil. Januarius verrichtet hat, und inſonderheit vom Flüßigwerden ſeines erſtarrten Blutes, welches eben dieſes Volk in der Regel alle Jahre zwey mal vor ſeinen Augen erfolgen ſieht, hält es ihn für einen, von Gott ganz vorzüglich privilegirten, ja für den größten, für den vornehmſten von allen Heiligen. Es nennt ihn nie anders, als mit Entzücken; ja, es verehrt ihn vielleicht, (wenigſtens kömmt es mir ſo vor,) mehr, als Gott ſelbſt. Und ſo ſehr es auch übrigens dem Fluchen und Schwören, ja ſo gar den gröbſten Läſterreden über die heiligſten Dinge ergeben iſt, ſo ſchont es doch hierinnen allemal des heil. Januarius, deſſen Namen es nie ohne Ehrfurcht ausſpricht. In ſeinen Bedürfniſſen fleht es nur dieſen Heiligen an; in den größten öffentlichen Nöthen und Trübſalen wendet es ſich lediglich an ihn. Läßt der Veſuvius ſein fürchterliches Brüllen hören; ſpeyt er wirbelnde Wolken von Flammen und Rauch

aus;

aus; bedroht er die Stadt durch Erd-Erſchütterungen und Lava-Ströme mit einer nahe bevorſtehenden Zerſtörung: dann läuft das zagende, beſtürzte Volk hin zu den Altären des heil. Januarius, fällt dort auf ſeine Knie, und ruft ihn mit lautem Jammer-Geſchrey um Hülfe an. Auf den Straßen und Gaſſen, auf allen öffentlichen Plätzen, in allen Kirchen hört man nichts, als den Namen des heil. Januarius wiederholen. Iſt aber die Gefahr vorbey, ſo haben die Stadt und das Königreich ihre Rettung dieſem großen Heiligen zu danken; ſo wacht Er für die Erhaltung der Mauern, worinnen er gebohren ward, und für die Sicherheit ihrer Einwohner. Kurz, nach ihren Gedanken iſt der heil. Januarius ihr vornehmſter und mächtigſter Beſchützer.

Hieraus urtheilen Sie leicht ſelbſt, Madame, wie eifrig die Einwohner von Napoli werden darauf bedacht geweſen ſeyn, dieſem Heiligen zu Ehren ein Gebäude, welches würdig wäre, der hohen Vorſtellung zu entſprechen, die ſie ſich von ſeiner wunderthätigen Macht machen, zu errichten und daſſelbe auszuſchmücken. Zu allen dieſen Bewegungsgründen

gründen iſt denn noch die Erkenntlichkeit für eine ganz beſondre und ausgezeichnete Wohlthat, die man auf ſeine Rechnung ſchreibt, gekommen. Im ſechzehnten Jahrhunderte nämlich verheerte die Peſt einſtmals die Stadt Napoli; und damals that die Stadt das Gelübde, wenn dieſe Plage wieder aufhörte, dieſe Capelle zu erbauen, die jedoch erſt im vorigen Jahrhunderte vollendet worden iſt.

Die Geſtalt derſelben iſt rund und von ſchönem Ebenmaaße. Der große Karnieß, der rings umher läuft, ruht auf zwey und vierzig Säulen von buntem ſicilianiſchen Marmor, zwiſchen denen in den Bilderblenden neunzehn metallene Bildſäulen von Heiligen ſtehen. Der Fußboden iſt mit Marmor gepflaſtert, und die hervorſpringenden Architektur-Verzierungen ſind vergoldete Stuccatur-Arbeit. Die Kuppel, welche Johann Lanfranco gemalt hat, iſt eines der ſchönſten Gemälde von dieſem Meiſter. Es hatte zwar vor der Zeit ſchon der Dominichino dieſe Kuppel mit einer Freſco-Malerey geſchmückt: allein die Mißgunſt und der Neid der napolitaniſchen Maler, und darunter beſonders des Joſeph Ribera, gemeiniglich

der

der Eſpagnolet genannt, die es nicht vertragen konnten, daß dieſe Arbeit einem Ausländer anvertrauet würde, und die deßhalb ſo gar einen Mäurer verleiteten, Aſche unter den Kalk zu mengen, damit der Anwurf, auf welchen der Dominichino malte, wieder abfallen ſollte *); die Furcht, die ihn unabläßig marterte, daß man ihn mit Gifte vergeben möchte; das Mißtrauen, das er in ſeine Bedienten, und ſo gar in ſeine Gattinn ſetzte; alle dieſe Verdrüßlichkeiten erſtickten ſein Genie dermaaßen, daß er wie gezwungen, und faſt wie auf der Poſt, mit der änglichſten Eile arbeitete. Als er hernach ſtarb, kratzte man faſt alles, was er gemacht hatte, wieder aus: und es iſt alſo von ſeiner Arbeit in dieſer Capelle weiter nichts übrig geblieben, als die Winkel der Kuppel, und einige Altar-Gemälde, auf denen ſich dieſer große Maler gar nicht ähnlich iſt. Das große Gemälde des Eſpagnolet, welches den heil. Januarius, wie er aus dem Ofen kömmt, und das vom Ritter Maßimo, welches die Geneſung

*) S. Pernety Hand-Lexikon der bildenden Künſte, S. 337. Ueb.

ſung eines Beſeſſenen vorſtellt, ziehen die Augen der Kenner bey weitem mehr auf ſich.

Alle dieſe Zierrathen, ſo ſehr ſie auch in die Augen fallen, ſind noch nichts in Vergleichung gegen die Schätze, die man in dieſer Capelle und in der Sacriſtey derſelben gehäuft hat. Unter andern findet man darinnen einen goldnen, mit Diamanten beſetzten Kelch, der auf hundert tauſend Livres geſchätzt wird, und den der König und die Königinn bey ihrem erſten Beſuche dahin geſchenkt haben; ſilberne Leuchter von zehn bis zwölf Fuß in der Höhe; ein und vierzig Bildſäulen von Bronze, und ſechs und dreyßig Büſten von Silber, von denen unterſchiedliche mit Edelgeſteinen beſetzet ſind. Die Büſte des heil. Januarius iſt über und über mit dergleichen beſetzet.

Hinter dem hohen Altare, der dieſem Heiligen gewidmet iſt, verwahrt man auf das koſtbarſte in einem kleinen Tabernakel von Bronze mit ſilbernen Thüren ein Paar gläſerne cryſtallene Fläſchen oder Gefäßchen, die mit dem Blute des Heiligen angefüllt ſind, welches, der Sage nach, eine napolitaniſche Dame während des Märtyrer-

Todes

Todes deſſelben aufgeſammelt haben ſoll. Zu dieſem Tabernakel hat der Deputirte von der Stadt einen Schlüſſel, und der Haus-Hofmeiſter (Maeſtro di Caſa) des Erzbiſchofes den andern; ja, mich dünkt, man habe mir ſo gar geſagt, daß es noch eine dritte Perſon gäbe, die ebenfalls einen Schlüſſel dazu hätte, und daß alle dieſe drey Perſonen zugegen ſeyn müßten, wenn zur Oeffnung des Tabernakels geſchritten werden ſollte. Man hält dieſe große Behutſamkeit für unumgänglich nöthig, um allem Verdachte von einem verdeckten Handel vorzubeugen.

Im May und September, dieß heißt, wenn das Gedächtniß-Feſt des Heiligen gefeyert wird, und die Reliquien deſſelben verleget werden, wird das Blut deſſelben dadurch flüßig gemacht, daß man die Fläſchchen mit großer Feyerlichkeit dem Haupte des heiligen Januarius nähert, wiewohl viele behaupten, daß dieſes Flüßigwerden eben ſo gut zu andern Zeiten des Jahres geſchehe. Allein zu den geſetzten zwo Epochen im Jahr iſt ganz Napoli in Bewegung, um dieſes Wunderwerk mit anzuſehn; beſonders am erſten Sonntag im Monate May, wo daſſelbe mit großem

Pomp

Pomp auf einem der fünf groſsen Plätze des Adels geſchieht. Alle Mönchs- und Nonnen-Orden, alle Pfarrer ſammt ihrer ganzen Cleriſey wohnen einer feyerlichen Proceſsion bey. Gegen die Mittagsſtunde wird der Kopf oder die Büſte des heil. Januarius, und gegen Abend das Reliquien-Käſtchen gebracht, worinnen ſich das Blut befindet. Wann alles beyſammen iſt, ſo dreht der Prieſter, der das hohe Amt hält, unter Ableſung des Credo zu verſchiednen malen das Reliquien-Käſtchen um. Alsdann hört man das Volk auf allen Seiten mit groſsem Geſchrey den heil. Januarius anrufen. Die Weiber ſchlagen ſich zu wiederholten malen an die Bruſt, geben ſich ſelbſt Backenſtreiche, und reiſsen ſich die Haare aus. Kurz, es befindet ſich da ein jedes in einer Art von convulſiviſcher Aengſtlichkeit. Verzieht nun das Wunder, zu wirken; dann wehe dem unter den Anweſenden, der den Verdacht auf ſich geladen hätte, daſs er ein Kätzer ſey! Man würde ihm die Schuld von dieſem Unglücke beymeſſen, und er wäre ſeines Lebens nicht ſicher. Man weis hier allerhand Beyſpiele von gewaltſamen Ausbrüchen zu erzählen, zu denen ſich das andächtige Volk gegen die un-

glück-

glücklichen Schlachtopfer eines Vorurtheils hat verleiten laſſen, welches durch den Gedanken vom allgemeinen Intereſſe der Nation in allen Köpfen unterhalten wird. Denn das Unterbleiben dieſes Wunders wird zu Napoli für die Vorbedeutung eines großen Unglücks gehalten, welches der Stadt und dem Lande bevorſtehe; allein dergleichen traurige Ahndungen fallen ſo ziemlich jedes mal hinweg. Das Wunder bleibt faſt nie aus, und erneuert ſich während der Octave Tag vor Tag in der erſten Meſſe.

Dieſes Flüßigwerden von geronnenem Heiligen-Blut iſt indeſſen keinesweges das einzige, welches zu den vorhin bemerkten Zeiten in Napoli vor ſich geht. Vielmehr erzählt man ein Gleiches von dem Blute des heil. Stephanus, des heil. Pantaleon, der heil. Vita und der heil. Patricia. Man zeigt auch noch überdieß den Andächtigen das Blut des heil. Johannes des Täufers in der Kirche, die dieſem Heiligen gewidmet iſt, die den Auguſtiner-Mönchen gehört, und die an einer großen und ſchönen Straße, die Köhler-Straße (Strada di Carbonara) genannt, liegt.

Endlich rühmen ſich auch die Mönche von dem Orden des heil. Franciſcus de Paula, zwey Gefäßchen voller Milch von der Jungfrau Maria zu beſitzen, worinnen dieſe Milch an allen Feſttagen, welche man ihr zu Ehren feyere, flüßig werden ſoll. —

Sollte es vielleicht Grund haben, was ich mir von manchen habe ſagen laſſen, daß es einigen Naturforſchern gelungen iſt, dergleichen Flüßigwerden einer geronnenen Flüßigkeit, auf deren Compoſition ſie ſich verſtehen, mittelſt eines Ventils in dem Gefäße, worinnen ſich die Flüßigkeit befindet, nachzuahmen? Wenigſtens hat man mich verſichern wollen, daß es einem deutſchen Chemiker glücklich von Statten gegangen ſey. Ein gewiſſer Gelehrter zu Napoli, der ſich eben ſo ſehr durch ſeine vornehme Herkunft, als durch ſeine Einſicht auszeichnet, glaubt dieſes Geheimniß gleichfalls entdecket zu haben. Sie ſehen aber leicht ein, Madame, daß in einem ſolchen Lande, wie dieſes iſt, die Klugheit einem jeden die äußerſte Behutſamkeit befiehlt, dergleichen chemiſche Operationen nicht bekannt werden zu laſſen *). Die

*) Das angebliche Blut des heil. Januarius in den Fläſchchen beſteht vielleicht aus einer

Die Kloſter = Kirche der Carmeliter-Mönche (Santa Maria del Carmine) iſt eine der angeſehenſten in Napoli; und ſie wird auch wegen ihrer Nähe am Markte, der immer voller Menſchen iſt, am allerſtärkſten beſuchet. Der König ſelbſt findet ſich zu ſol-

einer Miſchung von Terpentin und Färberröthe. Man hält das Glas, worinnen es aufbewahrt wird, an eine tüchtige Kerze; und ſo wie der Terpentin ſchmilzt, wird das ſo genannte Blut flüßig. Keyßler ſagt (in ſeinem 59ſten Briefe,) das angebliche Blut in der gläſernen Phiole ſolle fließen, wenn es dem Haupte des heiligen Januar genähert wird; und er gedenkt zwar keiner Kerze, an die es gehalten werde, erklärt aber doch die Sache ziemlich auf gleiche Art. Nämlich die Hitze der Jahreszeit, welche durch die Menge der Lichter und der Zuſchauer vermehret wird, die warme Hand des Prieſters, der die Flaſche ſchüttelt, und der warme Odem aus dem Munde der Küſſenden mache dieſe braunrothe, vielleicht aus Peruvianiſchem Balſam beſtehende Materie flüßig. S. Phyſikal. Briefe über den Veſuv und die Gegend von Neapel, (Leipz. und Prag 1785) und die Allg. Litteratur - Zeitung N. 161 v. 1785, S. 40. Ueb.

ge eines Gebrauches, der ſchon von langer Zeit her eingeführt iſt, alle Sonnabende darinnen ein. Die hieſigen Ciceroni laſſen es auch nie daran fehlen, den Fremden, welche ſich ihrer Leitung anvertrauen, ein wunderthätiges Bild von der Jungfrau Maria, vom Sanct-Lukas (oder vielmehr Luca Santo) gemalt, und nächſtdem ein Crucifix zu zeigen, welches, der Sage nach, einſtmals das Haupt geneigt hat, um einer Stück-Kugel auszuweichen, die dann auch nur die Dornen-Krone hinweg genommen haben ſoll. Die Stück-Kugel ſelbſt iſt neben dem Crucifix eingemauert. — Dieſer Vorfall, in welchen zu Napoli durchaus Niemand einen Zweifel ſetzen darf, ereignete ſich zu der Zeit, da die Truppen des Königs Alphonſus von Aragonien die Stadt Napoli belagerten. Dieſe Truppen ſtanden damals unter dem Commando des Don Pedro, des Bruders vom König Alphonſus, an dem auch der Himmel eine ſo ſchwere Schändung des Heiligthums beſtrafte, indem dieſer Prinz in der Kirche Unſer Lieben Frauen von der Gnade (Santa Maria delle Grazie), die nicht weit davon liegt, ſelbſt durch eine Stück-Kugel getödtet wurde.

Man

Man ſieht in der Carmeliter-Kirche nächſtdem auch noch bey dem hohen Altare das Mauſoleum des unglücklichen Königs **Conradin**, den man zuerſt in einer kleinen Capelle beerdigte, die noch dermalen vorhanden iſt, und die man an der nämlichen Stelle auf dem Marktplatze, wo dieſer junge Held hingerichtet worden war, erbauet hatte; allein die verwittbete Kaiſerinn **Margarete**, ſeine Mutter, änderte den Ort ſeines Begräbniſſes. Dieſe Fürſtinn kam nämlich mit ſtarken Tage-Reiſen aus **Deutſchland**, ihren Sohn aus den Uſurpator-Händen **Carl des Erſten** von **Anjou** zu befreyen; ſie konnte aber erſt ein Paar Tage nach der abſcheulichen Execution zur Stelle gelangen. Da ſie nun, ihr ganzes übriges Leben hindurch, dem bitterſten Kummer zum Raube diente; ſo konnte ſie bloß darinnen noch einigen Troſt ſchmecken, daß ſie die beträchtlichen Summen, die ſie zum Löſe-Gelde für ihren Sohn mitgebracht hatte, anwendete, die Carmeliter-Kirche, worinnen ſeine Gebeine beerdiget waren, nach einem weitläufigern Riß erbauen zu laſſen, und das Kloſter dieſer Mönche aufs reichlichſte auszuſteuern.

Die Theatiner-Mönche haben zu Napoli ein Paar überaus ſehenswerthe Klöſter und Kirchen; wie denn überhaupt dieſe Herren Paters hier in großem Anſehen ſtehen. Man betrachtet ihren Orden als die Pflanz-Schule neapolitaniſcher Biſchöfe, und als eine Freyſtatt für den hohen Adel. Die eine ihrer Kirchen iſt die ſo genannte Apoſtel-Kirche (ſanti Apoſtoli); ein großes, ſchönes, überaus geſchmücktes, und von den Trümmern eines ehemaligen Mercurius-Tempels aufgeführtes Gebäude. Die Kuppel iſt gut gefaßt und ſehr helle; und die Malerey daran rührt von einem Künſtler, Namens Binaſchi, her, deſſen Farbengebung ſehr friſch und glänzend iſt. Das Deckenſtück, der Mittelgang, der Umgang hinter dem Chor, die Quer-Balken in den Fenſtern ſind vom Lanfranco gemalt, der hier auf unterſchiedlichen Gemälden die Martern der Apoſtel mit einer Kühnheit, mit einem Feuer, und mit einem Genie abgebildet hat, die man nicht anders als bewundern kann; ob man wohl Urſache findet, zu wünſchen, daß hin und wieder die Zeichnung etwas richtiger ſeyn möchte. Man findet hier auch andre ſchöne Gemälde vom Lukas Jordans, vom Solimene und vom Vivien.

Was

Was aber am meiſten bewundert zu werden verdient, iſt ein Bas-Relief vom Franz Flamand, welches ſich über dem Altar in der Filomarino-Capelle befindet, ganz mit Marmor bekleidet, und mit Tugenden in muſiviſcher Arbeit, welche nach Original-Gemälden vom Guido Reni ausgeführt ſind, eingefaßt iſt. Dieſes Bas-Relief ſtellt ein Kinder-Concert vor, und iſt in Abſicht auf naive Wahrheit und vollendete Schönheit ein wahres Meiſterſtück. Franz Flamand iſt unter den Künſtlern neuerer Zeiten als derjenige bekannt, der es den Griechen in dieſem Stück am meiſten gleichgethan hat.

In der Todten-Capelle, die von der Kirche abgeſondert iſt, liegt der Ritter Johann Baptiſta Marino, begraben. Auf einer von den verſchiednen Grabſchriften, die man ihm zu Ehren eingehauen hat, heißt es, er habe in ſeiner Perſon den Geiſt der Dichter ältrer Zeiten vereiniget, habe ſich mit gleich großem Erfolg im Heiligen und im Weltlichen geübt, und ſich über beide Gipfel des Parnaß hinauf geſchwungen. Gleichwohl iſt Marino gerade der Dichter, den man, ſeines Genies ungeachtet, mit Rechte beſchuldigen kann,

daß er die Dichtkunſt der Italiäner verderbet, und die natürlichen Reizungen der Poeſie, unter Antitheſen, falſchem Schimmer, Wortſpielen und Concetti erſticket habe.

Die andre Kirche der Theatiner-Mönche iſt die Sanct-Pauls-Kirche (ſan Paolo), die auf dem kleinen Platze des Marktes liegt. Sie enthält die Ueberreſte eines antiken Tempels, den, der Sage nach, Julius Tarſus, ein Freygelaßner des Kaiſers Tiberius, dem Caſtor und Pollux zu Ehren errichtet und geweiht hatte, dieß ſind die beträchtlichſten Ueberbleibſel aus dem Alterthume, die man zu Napoli noch findet. In dem Erdbeben des J. 1688, welches in dieſer Stadt bekanntlich ſo große Verwüſtungen anrichtete, wurden ſie großen Theils über den Haufen geworfen. Als man indeſſen die Kirche hernach von den nämlichen Materialien wieder aufbaute, brachte man auch die Trümmer der marmornen Säulen wieder zuſammen, beſſerte die Riſſe ſo gut, als es ſich thun ließ, mit Stuccatur-Arbeit aus, welche die natürliche Farbe des Marmors nachahmt, und ſetzte ſie zu Schmückung der Haupt-Anſicht wieder an ihre alte Stelle. Es ſind ihrer

rer acht an der Zahl; ſie ſind canelirt, von korinthiſcher Ordnung, und oben mit einem großen Fronton beſetzt, an dem man noch einige Spuren von antiken Bas-Reliefs wahrnimmt.

Die Kirche ſelbſt, die ſchon im J. 574 den Apoſteln Petrus und Paulus gewidmet worden, und zwar bey Gelegenheit eines Sieges, den die Neapolitaner über die Barbaren davon getragen hatten, iſt dermalen ein Werk von ziemlich geſchmackvoller Bauart, und fällt hauptſächlich wegen ihres Reichthums in die Augen. Sie enthält allerhand Gemälde von guten Meiſtern, vom Maßimo, vom Beliſario und vom Solimene. Von letzterm inſonderheit befindet ſich ein ſchönes Stück in der Sacriſtey; das den Fall Simons des Zauberers vorſtellt, und das für das beſte, was aus den Händen des Solimene gekommen iſt, gehalten wird.

Das Tabernakel des hohen Altars iſt mit vergoldeter Bronze, mit Marmor-Säulen, mit Edelgeſteinen und Statüen wirklich überladen.

Die Capelle, worinnen der Leichnam des heiligen Cajetanus, des Stifters der Theatiner, begraben liegt, iſt durchaus mit kleinen ſilbernen Täfelchen, in der Geſtalt der Gelübds-Tafeln (Tabulae votivae) überkleidet, die Wohnung der Mönche iſt eine der ſchönſten, die ſie in Italien haben; die Gebäude ſind auch regelmäßig angelegt, und werden gut unterhalten.

Bey alle dem machen dieſe Patres Profeßion von einer großen Armuth; ſie haben weiter keine Güter, als die ihnen von der Vorſehung zugeworfen werden, welche ſie auch bisher allem Anſehen nach nie verlaſſen, ja vielmehr aufs freygebigſte nicht nur für ihre Bedürfniſſe, ſondern ſo gar für ihre Bequemlichkeiten geſorgt hat.

Die Arcaden des Kloſters ruhen auf Granit-Säulen, die vor Alters, wie man glaubt, zu einem anſehnlichen Schauplatze gedient haben, von dem man noch einige Spuren wahrnimmt. Man ſagt, es ſey der nämliche Schauplatz geweſen, auf welchem der Kaiſer Nero die erſte Probe von den Gaben zur Dicht- und Ton-Kunſt ablegte, die er im höchſten Grade zu beſitzen glaubte. Sie können

können leicht denken, Madame, daß ſich eine unermeßliche Menge von Zuſchauern bey dem Schauplatz eingeſtellt haben werde, um die großen Talente ihres erhabnen Beherrſchers zu bewundern. Kaum aber hatten ſich die Zuſchauer wieder hinweg begeben, ſo kehrte ein Erdbeben den ganzen Schauplatz um. Nero betrachtete dieſen Vorfall als eine beſondre Gnade der Götter, und gab, ſeine Dankbegierde dafür öffentlich an den Tag zu legen, neue Geſänge von ſeinem Machwerk heraus.

Neben der Sanct-Pauls-Kirche ſteht die Sanct-Laurentius-Kirche, die vom Könige Carl dem Erſten von Anjou den Franciſcaner-Mönchen eingeräumt worden iſt. Er ließ nämlich dieſe Kirche von den Trümmern des Stadt-Palaſtes erbauen, in dem vor Alters das General-Parlement des Königreiches gehalten ward, und in dem ſich auch nachher noch die Adlichen und das Volk zu verſammeln pflegten, um ſich über die allgemeinen Angelegenheiten der Stadt zu berathſchlagen. Dieſe Art von republikaniſchen Zuſammenkünften war, nach den Gedanken des Königs, ſeinem Intereſſe zuwider; er verbot alſo nicht nur dergleichen Verſammlungen,

ſondern

ſondern ließ auch ſo gar das Gebäude, welches dazu gewidmet war, einreißen und abtragen. Unterdeſſen dient das Refectorium der Mönche, welches von ungemein großem Umfang iſt, noch bis heutigen Tag zu den Verſammlungen der Deputirten dieſer Reſidenz. Die Sanct-Laurentius-Kirche ſelbſt iſt zwar von gothiſcher Bauart, aber doch nach dem Geſchmacke neuerer Zeiten verzieret. Man findet in derſelben unterſchiedliche Bildſäulen, einige ziemlich ſchöne Gemälde, und die Grabmäler einiger neapolitaniſcher Landesfürſten.

Die Dominicaner-Mönche haben allein in dieſer Stadt nicht weniger als vierzehn Klöſter. Das anſehnlichſte darunter iſt das große Dominicaner-Kloſter (ſan Domenico grande oder ſan Domenico maggiore). In einer Capelle, die zur Kirche dieſes Kloſters gehört, zeigt man den Andächtigen und den neugierigen Fremden das Crucifix, welches den heil. **Thomas von Aquino** mit den Worten, auf die ſich die Dominicaner mit Rechte ſo viel zu gute thun, angeredet hat: bene ſcripſiſti de me, Thoma. Man kann jedoch dieſes Crucifix eben nicht jedes mal,

wenn

wenn man will, zu ſehn bekommen, ſondern es muß dazu ausdrücklich erſt die Erlaubniß beym Pater Prior geſucht werden; worauf denn derjenige, der es ſehn will, zu dieſer Abſicht eine Begleitung von vier Novicien bekömmt, von denen ein jeder eine brennende Kerze trägt.

Man zeigt auch auf dem Schlafſaale die Celle dieſes Heiligen, welche dermalen in eine Capelle verwandelt iſt; imgleichen das Auditorium, worinnen er die Theologie las, nebſt einer Inſcription, die den Ort bezeichnet, wo ſeine Profeſſor-Canzel geſtanden hat. Uebrigens hat eben dieſe Kirche einen großen Reichthum an Altar-Schmuck und an Silber-Geſchirr; in dem Kloſter ſelbſt aber wohnen insgemein an die hundert und funfzig Mönche.

Die Kirche des heil. **Philippus von Neri** (ſan Filippo Neri), welche den Vätern von der Verſammlung des Oratoriums gehört, (die man hier **Hieronymiten** nennt, und die auch hier eine andre Ordens-Regel haben, als dieſer Orden in Frankreich hat,) iſt eine der glänzendſten, die man nur ſehn kann; und in **Napoli** gilt ſie ſo gar für einen Gegenſtand der Bewunderung, woraus

Sie,

Sie, Madame, leicht auf die Quantität von Werken der Maler- und der Bildhauer-Kunſt, des Marmor-Schmucks, des Säulen-Werkes, der vergoldeten Stuccatur-Arbeiten, der Vaſen, und der mit Edelgeſteinen beſetzten Reliquien-Käſtchen, die ſich in dieſer Kirche befinden, ſchließen können. Inſonderheit bewundert man darinnen ein ſehr großes Freſco-Gemälde von Lukas-Jordans, auf dem er über der großen Kirch-Thüre Chriſtum abgebildet hat, wie er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel vertreibt. Es iſt dieß eine ſchöne, gut ausgedachte Vorſtellung, obwohl verſchiedne Figuren daran etwas zu ſehr verkürzet ſind. Zu bedauren iſt auch, daß der Maler nicht hat die üble Wirkung verhüten können, die der Umſtand thut, daß die Kirch-Thüre das Gemälde zerſchneidet. Neben der Sacriſtey werden noch in einer Art von Galerie oder Betſtube verſchiedne Staffeley-Gemälde von den größten italiäniſchen Meiſtern verwahret. Darunter gehören einige Stücke von den Baßani, Vater und Söhnen, vom Domenichino, vom Palma, und zwo oder drey heilige Familien, welche Raphael von Urbino gemalt haben ſoll.

Die

Die königliche Sanct⸗Claren⸗Kirche (S. Chiara) weis ich nicht beſſer zu vergleichen, als mit einem Pracht⸗Saale; ſo blendend habe ich daran die Menge der Vergoldungen und die übrigen Decorationen gefunden; unterdeſſen dünkt mich doch beynah, es mache aller dieſer ſo ausſtudirte, neumodiſche Schmuck einen etwas gar zu auffallenden, und faſt ſchneidenden, ja ſo gar ein wenig lächerlichen Contraſt mit der gothiſchen Architektur dieſes Gebäudes, welches zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts auf Befehl des Königs **Robert des Weiſen** und ſeiner Gemahlinn **Sancha** für drey hundert Nonnen von dem Orden der Clariſſerinnen erbauet worden iſt. Es haben auch in dieſer Kirche ſo wohl das gedachte königliche Paar, als ihr Sohn, der Herzog **Carl** von **Calabrien**, ihre Grabmäler; ſo wie verſchiedne Herren aus dem Hauſe **Baux** in **Provence**, die mit den Fürſten aus dem Hauſe **Anjou** nach dem Königreiche **Neapel** gekommen waren, und deren Nachkommen daſelbſt, wie man glaubt, noch dermalen fortdauern, ebenfalls darinnen begraben liegen. Auch hat das Haus **San⸗Felice**, welches, ſeinem Vorgeben nach, von den **Normännern**

her⸗

herſtammt, die ehedem dieſes Königreich erobert hatten, ſein Begräbniß in einer Seiten-Capelle dieſer Kirche. Endlich nimmt man darinnen noch das Grabmaal des Raimondo Cabano wahr, der ſich zwar aus dem Sklaven-Stande bis zu der Seneſchals- oder Landvogts-Würde im Königreich empor geſchwungen, aber dennoch hernach ſammt ſeiner Frau *) und ſeinen Söhnen am Galgen hatte umkommen müſſen, weil er bey der Ermordung des Königs Andreas von Hungarn die Hand mit im Spiele gehabt haben ſollte.

Dieſes Kloſter iſt ohnſtreitig das berühmteſte Kloſter in Napoli, und vielleicht das größte in der Welt. Die Schweſterſchaft darinnen beſteht noch immer, (ohne die Aufwärterinnen und Bedienten zu rechnen,) aus zwey bis drey hundert Nonnen, die ſämmtlich von Adel ſeyn müſſen, und von denen unterſchiedliche ſo gar Damen vom erſten Range ſind.

*) S. oben im 33ſten Theile dieſer Reiſen den 351ſten Brief S. 419, wo dieſe Favoritinn der Königinn Johanna der Erſten den Namen Philippa von Catanea führt. Ueb.

ſind. Man betrachtet hier dieſes Stift, an dem eine wirklich königliche Pracht glänzt, als eine ehrenvolle Freyſtatt für die, reichen oder armen, Töchter adlicher Häuſer, die keine anſtändige Verſorgung in der Welt finden können. Ueberdieß iſt die Ordens-Regel dieſer Stifts-Damen ziemlich glimpflich eingerichtet; und man hat die Freyheit, ſie ſo oft, wie man will, in Sprachſälen zu beſuchen, wo man keinesweges durch Gegitter von ihnen getrennt iſt: wie denn überhaupt dieſer Gebrauch eben ſo gut faſt in allen Klöſtern zu Napoli herrſcht; indem man hier in wenig dergleichen Häuſer kömmt, wo die Sprachſäle ein Gegitter hätten.

Der Sanct-Claren-Kirche gegen über findet man die neue Jeſus-Kirche (Geſu nuovo), nebſt dem nahe dabey befindlichen Profeß-Hauſe der Jeſuiten, welches auf eben der Stelle liegt, wo der ehemalige Palaſt der Fürſten von Salerno geſtanden hat. Von dieſem Palaſt hat man die Haupt-Façade beybehalten; und ſie macht nunmehr das Portal zur Kirche aus, das zwar immer ſehr anſehnlich und ſchön iſt, das aber doch der Schönheit des Innern nicht beykömmt.

Dieſe Kirche iſt, wie jedermann geſteht, die ſchönſte Kirche zu Napoli; und in der That iſt ſie auch am meiſten nach den Regeln der Kunſt gebaut. Sie iſt nach dem Modell der Sanct-Peters Kirche zu Rom angelegt, ohne jedoch den großen Umfang und das majeſtätiſche Anſehen dieſes erſten Tempels der Chriſtenheit zu haben. Ihre Form iſt ein griechiſches Kreuz, über deſſen Mitte eine große Kuppel erbauet iſt, welche der Lanfranco gemalt hatte. Als aber im J. 1688 das Erdbeben dieſe Kuppel zerſtöret, und die höchſten Theile des ganzen Gebäudes beträchtlich erſchüttert und beſchädiget hatte, ſo mußten die ſämmtlichen Gemälde am obern Theile der Kirche vom Paul de Matteis neu gemalt werden; und es blieb alſo damals vom Lanfranco weiter nichts übrig, als die vier Evangeliſten, die man jedoch für das Meiſterſtück dieſes berühmten Malers hält.

Die andern berühmten neapolitaniſchen Maler, der Eſpagnolet, Lukas Jordans, Solimene, Maßimo und Beliſario, haben ebenfalls ihre Talente an dieſer Kirche zu Tage gelegt. Auch bewundern die Kenner in derſelben einige ſeltne Gemälde

von

von den gröſsten Meiſtern aus ganz Italien; nämlich zwey Stücke vom Raphael, eins vom Hannibal Caraccio, eins vom Dominichino, u. a. m.

Die Sanct-Ignatius-Capelle an dieſer Kirche iſt von der edelſten Bauart, und mit ſechs ſchönen Säulen von ägyptiſchem Marmor, mit Edelgeſteinen, und mit zwo groſſen Bildſäulen des Königs David und des Propheten Jeremias in weiſsem Marmor vom Ritter Coſimo geſchmückt.

Die Sanct-Xaverius-Capelle, die der vorigen gegen über liegt, iſt völlig in gleichem Decorations-Geſchmack ausgeführt, ausgenommen daſs ſie die beiden Bildſäulen der andern nicht hat. Und was den Schatz anlangt, der dieſer Kirche gehört, ſo enthält ſie einen unermeſslichen Reichthum; nur der Schatz bey der Kathedral-Kirche kann ihr hierinnen den Rang ſtreitig machen.

Beym Jeſuiter-Collegium ſteht die alte Jeſus-Kirche (Geſu vecchio); ganz gewiſs eine ſchöne Kirche, die aber an Schönheit vom Collegium noch übertroffen wird. Dieſes Collegium iſt eines der ſehenswertheſten

ſten Gebäude zu Napoli. Die Bibliothek deſſelben hält man für das ſchönſte Bibliotheken-Gebäude, das man ſehen kann. Sonſt befindet ſich auch bey dieſem Jeſuiter-Collegium ein Geſtifte, durch welches freylich das Anſehen, deſſen die Jeſuiten in dieſer Stadt genießen, gar ſehr vergrößert wird. Der Fürſt Filamino della Rocca hat ihnen ein jährliches Einkommen von achtzigtauſend Livres geſchenkt, welches zu Almoſen beſtimmet iſt *).

Ich könnte Ihnen, Madame, noch vieles von einer ganzen Menge anderer hieſigen Kirchen vorſagen, und Ihnen beſonders, zum Beyſpiele, die Kirche vom Oelberg (di Monte Oliveto) als eine der ſchönſten zu Napoli rühmen; könnte Ihnen z. E. ſagen, daß dieſelbe ziemlich viel ſchöne Gemälde enthält; daß das Kloſter der Olivetaner-Mön-

*) Im J. 1779. hat die Regierung dieſes Collegium den Sommaſque-Mönchen (Religieux Sommaſques) geſchenkt, und ſchon im J. 1769 nach Vertreibung der Jeſuiten räumte ſie das Profeß-Haus ſamt der dazu gehörigen Kirche den Franciſcaner-Obſervantinern ein.

Mönche ein ungemein prächtiges Gebäude, und von erſtaunlichem Umfang iſt: aber ich würde doch mit alle dem weiter nichts thun können, als daß ich Ihnen ſo ziemlich eben das wiederholte, was ich Ihnen ſchon von mehrern Kirchen und Klöſtern geſagt habe. Kurz es herrſcht da überall einerley Reichthums-Verſchwendung, und einerley Decorations-Geſchmack; und daß die Monotonie ſolcher Beſchreibungen zum öftern nur Langeweile erwecke, wiſſen Sie, Madame, bereits aus Erfahrung. Indeſſen kann ich mich doch, bevor ich dieſen Brief ſchließe, nicht enthalten, Sie noch ein wenig näher mit der prächtigen Carthauſe bekannt zu machen, deren ich oben bereits gedacht habe, und die auf dem Berge S. Elmo, gleich unter der Feſtung dieſes Namens liegt.

Auf dem Platze, wo dieſe Carthauſe nun liegt, hatten die Könige von Neapel vor Alters ein Luſtſchloß. Der Herzog Carl von Calabrien aber beredete ſeinen Vater, den König Robert den Gütigen, auf der nämlichen Stelle eine Kirche und ein Kloſter für zwölf Carthäuſer-Mönche, und acht Convertiten-Brüder anzulegen. Ihn ſelbſt,

den König, hinderte der Tod, die völlige Ausführung dieſes Vorhabens zu erleben; jedoch befahl er vor ſeinem Ableben die Ausführung deſſelben in ſeinem Teſtament aufs angelegentlichſte ſeiner Tochter, der nachmaligen Königinn Johanna der Erſten, indem er zugleich den künftigen Bewohnern der Carthauſe ein jährliches Einkommen von funfzig tauſend Livres vermachte. Dieſe Fürſtinn kam auch nicht nur dem letzten Willen ihres Vaters getreulich nach, ſondern ſie gab den Carthäuſern ſo gar noch verſchiedne eigne Beweiſe ihrer Freygebigkeit, und bewilligte ihnen unterſchiedne Prärogativen. Nach und nach haben andre Wohlthäter ebenfalls die Schätze dieſer Mönche vermehret, die denn nunmehr überaus beträchtlich ſind.

Und doch haben dieſe großen Schätze niemals der ſtrengen Beobachtung der Carthäuſer-Ordens-Regel den mindeſten Eintrag gethan; ſondern die Carthäuſer ſind und leben hier eben ſo, wie ſie ſonſt überall ſind und leben. Als tugendhafte Einſiedler nehmen ſie weder an der Unruhe, noch an dem Tumulte, noch an den Geſchäfften der Welt den geringſten Antheil. Ihr ganzer Ehrgeiz iſt kein andrer, als ſich

den

den Blicken des Publikums zu entziehen, und ſich in ihrer Einſamkeit lediglich mit Ausübung der Pflichten, die ihnen vorgeſchrieben ſind, zu beſchäfftigen. Noch bis auf heutigen Tag haben ſie ihren Reichthum zu weiter nichts angewandt, als ſich alle Reizungen der ſchönen Lage ihrer Wohnung aufs möglichſte zu Nutze zu machen.

Sie kennen den ganzen Werth dieſer ſchönen Lage vollkommen, und laſſen es auch nicht daran fehlen, jeden Reiz derſelben den Fremden, die zu ihnen kommen, und denen ſie die höflichſte Aufnahme wiederfahren laſſen, bemerklich zu machen. Man hat mir hier ſagen wollen, ſie hätten unter einem einzigen Prior über zwo Millionen bloß an Gemälde, an Bildhauer = Arbeit, und an Silberwerk verwendet: ich muß aber geſtehen, daß mir die Sache faſt unglaublich vorkömmt, weil doch, damit ichs kurz ſage, ihre Einkünfte, ſo anſehnlich dieſelben auch ſind, in einem ſo kurzen Zeitraume zu einem ſo großen Aufwande kaum zulangen konnten. Indeſſen iſt nichts gewiſſer, als daß es ihnen durch ihre ſparſame Lebensart glücklich gelungen iſt; einen großen Vorrath von überaus köſtlichen Stücken ihrer

rer Wohnung zuſammen zu bringen, und daß ſie nichts verſäumet haben, alle mögliche Arten von Verſchönerungen an dieſen ihren, von Natur ſchönen Wohnſitz zu verſchwenden. Kurz, ihre Wohnung iſt nicht nur das ſchönſte Kloſter in der Welt, ſondern es giebt auch keinen regierenden Fürſten, der nicht Urſach hätte, ſie um eine ſolche Wohnung zu beneiden.

Die Kirche bey dieſer Carthauſe iſt nach neumodiſcher Art gebaut, und iſt ein wahrer Triumph des italiäniſchen National-Geſchmaks. Der Fußboden iſt mit Marmor gepflaſtert, die Wölbung mit vergoldeter Stuccatur-Arbeit und Malereyen geſchmückt, und der Altar mit Silber, Gold und Edelgeſteinen wie bedekket; überall erblickt man die auserleſenſten Marmor-Arten, überall die ſchönſten Gemälde, Bildhauer-Arbeiten und Vergoldungen; und alle dieſe Zierrathen ſind mit ſo verſchwenderiſcher Freygebigkeit angebracht, daß ſie das Auge faſt mehr ermüden, als ſie es vergnügen. Nichts deſto weniger zeichnen ſich einige Werke der Malerkunſt vorzüglich aus, und zwar unter andern zwölf Gemälde vom Eſpagnolet, die die zwölf Propheten vorſtellen, und die zwiſchen den Fruchtſchnuren

des

des Mittelganges angebracht ſind. Die Charaktere haben eine bewundernswürdige Mannichfaltigkeit des Ausdruks, und das Colorit iſt daran höchſt einnehmend.

Die Sacriſtey iſt unermeßlich reich, und ſo, wie die Capitel-Stube und das Refectorium, mit überaus ſchönen Werken der Malerkunſt ausgeſchmükt.

Das Kloſter iſt weitläufig, und ruht auf Marmor-Säulen von Doriſcher Ordnung, welche mit Büſten, ebenfalls von Marmor verſehen ſind, die unterſchiedliche fromme Carthäuſer vorſtellen, und die hin und wieder unten an den Säulen angebracht ſind.

Die Cellen der Mönche laufen rings um das Kloſter herum, und ſind eben ſo anmuthig, als bequem eingerichtet.

Die Apotheke des Kloſters liegt in einem Winkel, und enthält eine Menge ſehr ſehenswerther Stüke, inſonderheit aus der Natur-Geſchichte.

Die Bibliothek und das Zimmer zum Empfange der Fremden ſind wegen der Menge und Mannichfaltigkeit ihrer Verzierungen nicht minder ſehenswerth.

Was aber den Vorzug vor allen andern behauptet, iſt das Wohnzimmer des Priors; ein Wohnzimmer, deſſen ſich kein König ſchämen dürfte. In dieſem findet man herrlich gemalte Deckenſtücke, Original-Zeichnungen unter Glas und Rahm, und Gemälde von ſehr großem Werthe, worunter ſich inſonderheit der berühmte Chriſtus vom Michel Angelo befindet; ein kleines Stück, das kaum einen Fuß hoch iſt. Man hat ſagen wollen, Michel Angelo habe, um die Wahrheit des Ausdruckes, die man daran bewundert, deſto beſſer zu erreichen, einen Mann, der ihm zum Modell gedient hätte, wirklich gekreuzigt, und es iſt dieſes Hiſtörchen in verſchiednen Schriften erzählet, und nachgeſchrieben worden; aber es iſt auch der Ungrund davon erwieſen.

Der Garten endlich bey dieſem Kloſter iſt von einer Anmuth, die über alle Beſchreibung geht. In der Ecke dieſes Gartens nach Süden hin liegt auf einer kleinen Terraſſe das herrliche Belvedere, zu dem man, wenn man auch alle innere Schönheiten des Kloſters durchgeſehen, und bewundert hat, immer mit neuem Vergnügen zurücke kehrt.

Ich bin, u. ſ. w.

Napoli, am 15ten Junius.
1758.

Der 353. Brief.

Fortſetzung von Neapel.

Der König von Neapel, Madame, hat hier in ſeiner Reſidenz-Stadt Napoli zween Paläſte oder Schlöſſer. Das eine davon heißt Capo di Monte, und hat ſeinen Namen von dem Berge, worauf es ſteht; und das andre, das ganz nah an der See liegt, heißt bloß der königliche Palaſt (reggio Pallazzo).

Die ſchöne Lage, die geſunde Luft, und die Kühlung, die man während der größten Sommerhitze auf Capo di Monte genießt, bewogen den König Don Carlos *), auf dieſem Berg einen Reſidenz-Pallaſt für ſich erbauen zu laſſen. Der Grund dazu ward im J. 1738 gelegt. Es iſt aber dieſes Unternehmen keinesweges, wie man geſagt hat, unter

*) Itzt noch regierenden König von Spanien, und Vater des regierenden Königs beider Sicilien. Ueb.

unter der Aufſicht des berühmten Baumeiſters Vanvitelli, ſondern vielmehr von ein Paar Männern ausgedacht, und zur Ausführung gebracht worden, die von der Baukunſt nur ganz mäßige Kenntniſſe beſaßen, indem dieſe Kunſt mit der Profeßion, welche ſie bis dahin getrieben hatten, in ganz und gar keiner Verbindung ſtand; daher dann auch bey dieſem Bau beträchtliche Fehler begangen worden ſind, wovon der erſte und wichtigſte war, daß die Herren Architekten den Boden nicht gehörig unterſuchet hatten.

Man hatte nämlich den Grund auf einen Felſen zu legen geglaubt; es war aber dieſer vermeyntliche Felſen eigentlich nur ein hohler durch Steinbrüche ſchon längſt unterminirter Boden. Damit nun dieſer der Laſt, mit der man ihn beladen hat, nicht nachgeben und einſinken möchte, ſo hat man hernach unter dem neuen Schloſſe beträchtliche Gebäude aufführen müſſen, die denn auch, wie Sie, Madame, leicht denken können, ungeheure Summen Geldes gekoſtet haben. Hiezu kamen noch andre Ungelegenheiten mehr, an die vorher Niemand gedacht hatte, als Mangel an Waſſer in der Höhe der Lage des Schloſſes, und

Abſon=

Abſonderung des Gebäudes vom Garten durch die Straße, die dazwiſchen hinläuft. Dieß alles iſt denn Urſache geweſen, daß man die Arbeiten daran, nachdem ſie bereits ungemein große Summen gekoſtet hatten, endlich doch eingeſtellt, und ſo gar einen Theil von den Mauern, der nur erſt die Hälfte ſeiner eigentlichen Höhe erreichet hatte, unvollendet eingedeckt hat.

Der Theil davon, der würklich vollendet, mit toſcaniſchen und Doriſchen Pilaſtern geſchmückt iſt, und an dem ſiebzehn Fenſter in der Fronte, und neun im Profil herrſchen, dient dermalen bloß zu Verwahrung der zahlreichen Sammlung von Büchern, Gemälden, Münzen, *) und Naturalien, die Don Carlos als Erbe des Farneſiſchen Hauſes beſaß, und die er von Parma nach Napoli hat bringen laſſen. Alle dieſe Schätze, die mit der größten Sorgfalt von den Fürſten aus dem Farneſiſchen Hauſe, welche bekanntlich einen ſo ausgezeichneten Geſchmack an Künſten und Wiſſenſchaften beſaßen, geſammelt

*) Es ſoll dieß eines der wichtigſten Münz-Cabinette in Europa ſeyn. Ueb.

melt worden ſind, liegen hier noch bis auf heutigen Tag ohne Ordnung, und ſind noch immer nicht einmal gehörig aufgeſtellt. Man kann daher aller der Meiſterwerke, die von den Händen der Raphael, der Correggio, der Caracci, der Parmeſano, der Schidone, der Paolo Veroneſe, der Baſſano, der Titian, u. ſ. w. herrühren, bis jetzt nur unvollkommen genießen; aber wie bewundernswürdig findet man gleichwohl immer noch dieſe Gemälde, ſo unordentlich ſie auch hier untereinander theils aufgeſtellt ſind, theils nur da liegen! Ganz gewiß erſcheint die Malerkunſt hier in ihrer ganzen Pracht. Wäre auch nur allein die ſchöne Danae vom Titian vorhanden, von welcher ſo vielfältige Copeyen gemacht worden ſind; ſo würde ſchon dieſes Stück allein hinreichend ſeyn, das Entzücken aller Kenner zu erregen. — Dermalen, Madame, iſt doch der Pater Della Torre, ein Mönch von der Congregation des Sommaſcher = Ordens, im Ernſt angeſtellt, wenigſtens die Bücher in Ordnung zu bringen und ſie aufzuſtellen. Denn man iſt willens, künftig daraus eine zahlreiche und öffentliche Bibliothek zu machen, über die er die Aufſicht führen ſoll.

Der eigentlichere königliche Palaſt, in dem der König dermalen ſeinen gewöhnlichen Wohnſitz hat, iſt ganz gewiß das ſchönſte Gebäude zu Napoli. Er iſt in zween Theile getheilt, wovon der erſtere, der auf Befehl des ehemaligen Unter-Königs, Don Pedro di Toledo, erbauet worden iſt, durch eine offne Galerie nach der Oſt-Seite zu mit dem neuen Schloſſe zuſammenhängt. Längs dieſes Gebäudes hin herrſcht eine mit Marmor gepflaſterte Terraſſe, von der man die Ausſicht auf die See hat. Unten vor der Terraſſe iſt das Zimmer-Werft zum Galeren-Bau, die Stück-Gießerey, und das Zeug-Haus. Von dieſem Theile des Palaſtes aus, hat man eine Communication mit dem Zeug-Hauſe mittelſt einer bedeckten Brücke angebracht, über die der König geht, wenn er eine Spazier-Fahrt auf der See machen will.

Die Gebäude des andern Theiles verdunkeln den erſtern völlig. Dieſe ließ der Graf von Lemos, welcher zu Anfange des vorigen Jahrhunderts Unter-König war, nach den Riſſen des Ritters Fontana anlegen. Sie haben freylich, wie man ſagen will, noch nicht das Drittheil des Umfanges, den ſie an-

fäng-

fänglich bekommen ſollten, weil man durch Mangel an hinlänglichem Raum in der Ausführung eingeſchränkt ward, und die Regierung ſich, wie ſich's auch gebührt, von je her ſchlechterdings für verpflichtet erkannt hat, das Eigenthum der Nachbarn und Bürger nicht anzutaſten. *) Indeſſen iſt die Façade doch nicht weniger als faſt hundert Claftern lang; und ſie iſt mit einer dreyfachen Reihe von Pfeilern geſchmückt, von denen immer die eine über der andern ſteht, und die oben mit einem Geländer bekrönet ſind, welches mit Pyramiden und Vaſen wechſelsweiſe beſetzet iſt. Man erblickt daran in der Fronte zwey und zwanzig Fenſter, und drey Thore von gleicher Höhe mit Granit-Säulen, auf welchen die Balcons des erſten Stockwerkes ruhen. Der Hof hat im Innern zwo Reihen von ſehr ſchönen bedeckten Gängen, einen über dem andern, zu denen eine Treppe führt, die zwar von ganz einfacher Bau-Art, aber doch edel, bequem, und mit zwo koloſſaliſchen Figuren,

*) Welches auch ganz wider den Zwek aller Regierung wäre, deren erſter, wichtigſter und einziger Beruf iſt, das Privat-Eigenthum jedes Bürgers zu ſchützen. Ueb.

guren, die den Ebro = und den Tejo=Strom vorſtellen ſollen, geſchmückt ſind. Die Zimmer ſind ſehr geräumig. Auf dem Saale der Unter = Könige findet man die Bildniſſe aller der ſpaniſchen Großen, die über Neapel geherrſcht haben, von Gonſalvo de Cordova an, als dem erſten, der vom Könige Ferdinand von Aragonien mit dieſer Würde bekleidet worden iſt. Uebrigens enthalten die Mobilien in dieſem Palaſt eben nicht viel Prächtiges; und das Koſtbarſte, was man darinnen antrifft, ſind einige Gemälde aus der Sammlung der Farneſiſchen Herzoge von Parma, welche man in den Zimmern aufgehängt hat.

Um den Palaſt herum befindet ſich ein großer freyer Platz, an dem ſich, wie ich Ihnen, Madame, bereits geſagt habe, die Toledo-Straße endigt. Dieſer Platz iſt doch nicht von regelmäßiger Anlage. Die Häuſer, die an demſelben ſtehen, ſind von gemeiner Bau=Art, ohne alle Verzierung; und die Menge von Kirchen, die aus der Linie vorſpringen, und dieſen, ſonſt ſo ſchönen Platz, auf eine widerliche Art durchſchneiden, wird wohl auf immer das größte Hinderniß ausmachen, war=

um man ihm kein regelmäßig = ſchönes Anſehen geben kann. In der Gegend deſſelben an der Nord = Seite werden von Zeit zu Zeit allerhand Schauſpiele aufgeführt, die zum Zeitvertreibe für das Volk beſtimmet ſind, als Ringel = Rennen, Kampf = Jagden, Feuer-Werke, und inſonderheit die berufnen Cocagnen.

Wiſſen ſie aber wohl, Madame, was eine Cocagna iſt? — Stellen Sie Sich ein großes Amphitheater vor, deſſen Fläche mit Kühen, mit Kälbern, mit Schaafen, mit Schweinen, und mit großen Haufen von Broden angefüllt iſt. An den Seiten ſehen Sie Gänſe, Truthühner, gemäſtete junge Hühner, Capaunen, u. ſ. w.; was aber dabey das Vergnügen jedes fühlenden Herzens gar ſehr verringert, iſt der widerwärtige Umſtand, daß die mehreſten von dieſen Thieren lebendig angebunden ſind. Prächtig gekleidete Götter und Göttinnen nehmen dabey ebenfalls ihre Stelle ein. Will man nun dieſem Amphitheater noch einen größern Werth geben, ſo ſtellt man beſonders dazu gemachte Fontänen an die Seite, woraus Wein ſpringt.

Alle Jahre giebt hier der König, während des Carnevalls, dem Pöbel eine oder zwo ſolche Cocagnen; ja, es wird auch dieſe Freygebigkeit ſo gar noch mehrmals wiederholet, wenn eine oder die andre Feſtivität bey Hofe vorfällt, oder wenn ſich in der Stadt der Mangel ſpüren läßt.

So eine Luſtbarkeit nimmt ihren Anfang jedesmal mit einigen Schauſpielen; und wenn dieſe geendigt ſind, giebt der König das Zeichen. Hierauf öffnen die Soldaten zu Fuß und zu Pferde, welche die Wache beym Amphitheater haben, um daſſelbe vor der tumultuariſchen Gierigkeit der Räuber ſicher zu ſtellen, die Schranken dazu. Die Lazzaroni, dieß heißt, der dürftigſte, aber auch zugleich der entſchloſſenſte Theil vom Volk, in bloßem Hemd und Hoſen, ſtürzen mit Ungeſtüm auf die Beute los. Manchmal warten ſie kaum noch das Signal ab, oder ſtellen ſich doch an, als ob ſie daſſelbe ſchon hätten geben hören. Vergebens werden ſie von den Soldaten zurücke geſtoßen; ſie dringen unter die Truppen ein, und rennen dieſelben über den Haufen, ſteigen auch wohl gar über die Reiter hinweg, und halten ihnen die Aerme, damit ſie den

Säbel nicht brauchen können. In kurzem iſt das ganze Gebäude ausgeplündert, und zertrümmert; und dabey werden denn die Götter und Göttinnen eben ſo wenig verſchonet, als die Kühe und die Schweine.

Sollte dieſe Luſtbarkeit nicht etwan ein Ueberbleibſel von dem, was vor Alters unter der Regierung der Römiſchen Kaiſer zu geſchehen pflegte, wann ſie dem Volke zu Gefallen jene unermeßlich koſtbaren Luſtbarkeiten anſtellten, von denen uns die Geſchichtſchreiber ſo viel erzählen, oder wenigſtens eine Nachahmung davon ſeyn? So viel iſt gewiß, Madame: wenn dieſe Freuden = Feſte für den Pöbel in Napoli zu oft wiederholet, wenn ſie zu verſchwenderiſch angeſtellt werden ſollten: ſo würden ſie auch eben die üblen Folgen nach ſich ziehn, die ſie ehedem in Rom nach ſich zogen; ſie würden der Trägheit, die dem Pöbel hier zu Lande ohnehin, wie von Natur anklebt, gar zu viele Nahrung geben.

Der König Don Carlos handelt ſeit der Zeit, daß er den Thron beſtiegen hat, nach andern Grundſätzen, als jene Kaiſer. Ihm liegt das Beſte des Staates, und der

wahre

wahre Wohlſtand ſeiner Unterthanen ernſtlich am Herzen; und er weis, daß Arbeitſamkeit, Thätigkeit, Fleiß und Induſtrie allein vermögend ſind, das Königreich in blühende Umſtände zu verſetzen. Er hat auch bisher alle dienliche Mittel angewandt, um den Wetteifer rege zu machen. Er hat Belohnungen ausgeboten, hat jedes gemeinnützige Beſtreben aufgemuntert, hat dem Laſter Schimpf und Schande, ſo wie der Tugend Ruhm und Ehre zugemeſſen, und hat, was das wichtigſte iſt, den Anfang vor allen Dingen damit gemacht, daß er ſelbſt das beſte Beyſpiel alles Guten gegeben *).

Es iſt ein Anblick, der gar ſehr die Bewunderung verdient, wenn man in einer wollüſtigen Stadt, worinnen alles nur abzuzielen

*) Die Cocagna iſt doch erſt unter der Regierung des itzigen Königs Ferdinand des Vierten, und zwar durch ein Edict vom 27ſten May 1783, ganz abgeſchafft, und die Koſten, die ſonſt der Hof jährlich dazu anzuwenden pflegte, ſind zur jährlichen Ausſtattung von 80 armen Mädchen ausgeſetzt worden. Ueb.

ſcheint, Vergnügungen herbey zu locken, die Leidenſchaften zu reizen, und Mittel zu ihrer Befriedigung darzubieten, — einen Fürſten findet, der von Jugend an, wegen des Ernſtes und Anſtandes in ſeinen Sitten, wegen ſeines aufgeklärten Eifers für die Religion, und wegen der pünctlichen Beobachtung aller der Pflichten, welche dieſelbe gebeut, bekannt und verdienter Maaßen geprieſen worden iſt, und der bey einem ſo regelmäßigen Verhalten unverrückt beharrt. Don Carlos hat ſich dadurch die Verehrung aller Herzen, und ſo gar die Ehrfurcht derer erworben, die ſonſt offenbar am allerwenigſten dazu gemacht ſind, den hohen Werth der Tugend zu empfinden. Und darinnen, Madame, ſind ſie doch gewiß mit mir einig, daß eine ſolche Herrſchaft bey weitem ſchmeichelhafter iſt, als diejenige, die durch allen Prunk der Macht und Gewalt gegründet werden kann.

Seine erhabne Gemahlinn, Maria Amalia von Sachſen, genießt gleicher Opfer der Ehrfurcht, und zwar in nicht minder hohem Grade. Dieſe Fürſtinn, Madame, beſitzt angebohrne erhabne Geſinnungen, einen geſetzten, ſtandhaften, entſchloßnen Geiſt, tref-

fenden

ſenden Scharfſinn, und iſt überhaupt in allen Betrachtungen wahrhaftig des königlichen Thrones würdig. Sie hat ſich ungemein fähig bewieſen, gute Rathſchläge nicht nur zu geben, ſondern auch die Ausführung derſelben durchzuſetzen; und ſie hat ſich dadurch eben das innigſte Vertrauen ihres königlichen Gemahls erworben. Das Volk zu Napoli zittert vor ihr: denn es weis bereits aus Erfahrung, daß ſich dieſe erhabne Fürſtinn mit dem ganzen ſchreckenden Glanze der königlichen Würde, und im Nothfalle ſo gar mit der unbeweglichſten Entſchloſſenheit zu umringen verſteht, ſo bald es die Umſtände erfordern, um das Intereſſe der Krone zu behaupten: aber es weis auch zugleich, daß eben dieſe männlich denkende Fürſtinn herzlichen Theil an ſeinem Schickſale nimmt, und ihm ſchon oftmals Proben von ihrer Gnade und Zuneigung gegeben; daß ſie Gerechtigkeit und Billigkeit zur Wegweiſerinn bey allem ihrem Thun und Laſſen genommen hat, und daß ſie eben ſo entſchloſſen den Unſchuldigen ſchützt, als ſie den Uebelthäter ſtraft. Ihre Gewalt wird auch deshalb eben ſo lieb und werth, als in Ehren gehalten. Weder die Menge ihrer Geſchäffte, noch die wichtigen Gegenſtände der-

ſelben haben ſie abhalten können, bey ihrer Hofſtatt gleich vom Anfang an, die pünctlichſte Ordnung einzuführen, und ſeitdem unverbrüchlich aufrecht zu erhalten, inſonderheit aber mit äußerſter Sorgfalt über die Erziehung ihrer königlichen Kinder zu wachen. Und was dieſen wichtigen Punct anlangt, ſo richtet ſie ſich eben ſo wenig immer nach der Meynung der Lehrer dieſer Kinder, als ſie ihnen die ganze Sorge für die Erziehung derſelben allein überläßt; vielmehr bildet und unterrichtet ſie dieſelben ſelbſt: ſie befragt ſie über ihre Progreſſen theils in den Wiſſenſchaften, theils in den Sprachen, deren Kenntniß ſie ſelbſt in ausnehmend hohem Grade beſitzt; und es giebt noch eine Menge andrer Sorgen mehr bey der Kinderzucht, die man ſo gar bey geringern Ständen zum öftern für geringfügig hält, die aber ihrer wachſamen Mutterliebe nie entgehen *).

So ein König, und ſo eine Königinn ſcheinen von der Vorſehung ausdrücklich erſehen zu ſeyn, um die Einwohner von Napoli das

*) Es iſt bekannt, daß dieſe löbliche Fürſtinn ſchon am 27ſten September 1760. als Königinn von Spanien, verſtorben iſt. Ueb.

das Glück ſchmecken zu laſſen, daß ſie endlich einmal Beherrſcher haben, die doch bey und unter ihnen leben und wohnen, und bey denen ſie alle die ſegenvollen Vortheile einer unmittelbaren Regierung genießen, deren ſie vorher ſo lange Zeit über, beraubet geblieben waren.

Allerdings iſt hier, wie überall, noch ungemein viel zu thun übrig. Die Neapolitaner ſind noch gar nicht das Volk, das ſie ſeyn könnten; ſie ſpielen auch in Europa gar nicht die große Rolle, zu der ſie ſich durch die unvergleichlichen Mittel, die ſie dazu in ihrer Gewalt haben, die ſie aber entweder vernachläßigen, oder auch ſelbſt noch nicht einmal gehörig kennen, emporſchwingen könnten; ich meyne, die Fruchtbarkeit ihres Bodens, den natürlichen Ueberfluß an unzählichen Lebensmitteln, woran es andern Ländern gebricht, und die Lage ihres Landes, die zum Handel ſo bequem, als möglich, iſt. Wenn man aber die Unordnungen, die ſich in allen Theilen ihrer Staats-Verwaltung eingeſchlichen hatten, und inſonderheit die ſchrecklich fehlerhafte Staats-Adminiſtration der Unter-Könige bedenkt, die zum Unglücke für das Land und deſſen Einwohner insgemein alle drey Jahre

gewechſelt wurden, und die alſo weder die Zeit dazu, noch überhaupt immer den guten Willen hatten, jenen Unordnungen ein Ende zu machen: ſo kann man ſich der Verwunderung über die beglückten Veränderungen, die bereits zu Stande gebracht ſind, nicht enthalten. Dieſe Verwunderung aber iſt der vollſtändigſte Lobſpruch für die itzige, bedächtige, weiſe und aufgeklärte, kurz, für eine Staats-Adminiſtration, wie ſie für die itzigen Umſtände unumgänglich nöthig war.

Der neapolitaniſche Adel, der ehedem aller der Factionen, der Kriege und der Staats-Veränderungen gewohnt war, die ihm damals Hoffnung gaben, ſich zu bereichern, und über andre ihres Gleichen empor zu ſchwingen, durch die aber hin und wieder die herrſchſüchtigſten von dieſem Stande in den tiefſten Abgrund des Unglücks hinab ſtürzten, oder durch die doch zum wenigſten unverſöhnliche Gehäßigkeiten zwiſchen den angeſehenſten Familien entſtanden; dieſer Adel verhält ſich nunmehr ganz ruhig, und iſt in der That nun der erſte Stand, der den übrigen Ständen das Beyſpiel des Gehorſams gegen die Befehle des regierenden Herrn giebt. Es iſt nicht anders, als ob

ſich

ſich der ſonſt ſo unruhige und ſtürmiſche Geiſt deſſelben ganz umgekehrt, und ſo ſonderbar geändert hätte, daß er nun auf weiter nichts mehr bedacht wäre, als um ſich Gnadenbezeigungen bey Hofe zu bewerben, und deren Erreichung zu ſuchen. Die vorzüglichſte Gnadenbezeigung aber, die er itzt kennt, iſt die Ehre, mit dem königlichen Sanct-Januarius-Orden bekleidet zu werden.

Weil der König überzeuget war, daß dergleichen Diſtinctionen ein untrügliches Mittel ſind, die Großen an das Intereſſe des Staates *) zu feſſeln, und ſich ihrer Treue zu

*) Nicht immer an das Intereſſe des Staates, ſondern oft bloß an das Intereſſe des Fürſten, welches in vielen Ländern leider! noch immer nicht nur für getrennt, ſondern auch wohl gar für entgegengeſetzt gehalten wird, und es auch würklich nicht ſelten iſt. Z. E. bey Kriegen, die auf Eroberungen abzielen, durch welche das Volk, das die Eroberungen macht, weder freyer, noch reicher, oder überhaupt glücklicher, als es vorher war, ſondern gemeiniglich ärmer, unglücklicher, und in ſeiner Freyheit nur noch mehr eingeſchränkt wird. Ueb.

zu verſichern, ſo befand er ſich nicht ſo bald in dem ruhigen Beſitze ſeines Königreichs, als er im J. 1738. bey Gelegenheit ſeiner Vermählung dieſen Orden ſtiftete. Das Großmeiſterthum deſſelben iſt an die Krone beider Sicilien dergeſtalt verknüpfet, daß der regierende König jedesmal Großmeiſter iſt. Das Ordenszeichen beſteht in dem Bildniſſe des heil. Januarius, welches an einem Bande von gewäſſerter Leib-Farbe, von der rechten Schulter gegen die linke Seite zu, getragen wird. Auf der linken Bruſt haben die Ritter auf dem Kleid ein von Silber geſticktes Kreuz. Man rechnet dermalen über achtzig Ritter, die ſich durch dieſen Schmuck mit gutem Rechte für ſehr hoch geehrt achten.

Die höhere Reichs-Erz-Aemter bey der Crone, die Geſandſchaften, und faſt alle wichtige Bedienungen werden aus dem Adel beſetzet. Es verſchaffen jedoch die erſtern dermalen ihren Beſitzern nicht mehr die große Gewalt, deren diejenigen genoſſen, die dieſe Würden vor Alters beſeſſen haben, und wegen deren ſie ehedem, ein jeder bey der Ausübung ſeines Amtes, ihre Prätenſionen beynahe bis zu einer anmaaßlichen Gleichheit mit

den

den regierenden Herren ſelber trieben. Die Titel dieſer Erz = Aemter werden zwar dermalen noch beybehalten, und der König giebt ſie noch immer, wie vor und nach, den Großen ſeines Reichs; allein die Functionen ſind nicht mehr die ehemaligen, ſondern aufs äußerſte eingeſchränkt. So beſtehen, zum Exempel, die Functionen des Groß = Connetable (oder Reichs = Feldherrn), einer Würde, welche die ältre Linie des Hauſes Colonna erblich beſitzt, dermalen weiter in nichts mehr, als darinnen, daß er dem Pabſt alljährlich, zu Erkennung der Lehns = Gerechtſamen des heil. Stuhls, den weißen Zelter zu überreichen hat. Der Groß = Almirante, (oder Reichs = Admiral) hat zwar noch ein Tribunal, vor welchem in ſeinem Namen die Juſtiz gepflegt wird; allein die Gerichtsbarkeit dieſes Tribunals erſtreckt ſich nicht weiter, als bloß über einige See = und Seehandels = Angelegenheiten. Das Recht des Groß = Canzlers reicht heut zu Tage weiter nicht mehr, als daß er Doctoren der Gottes = der Rechts = und der Arztney = Gelehrſamkeit ernennen kann. Und was den Reichs = Groß = Kämmerer, den Reichs-Giuſtiziere, den Groß = Protonotarius, und den Groß = Seneſchal (oder Reichs = Ober-

Rich-

Richter) anlangt, ſo haben ſie, meines Wiſſens, nur eine noch ganz unbedeutende, oder wohl gar keine Gerichtsbarkeit.

Ob nun gleich die ehemaligen großen Prärogativen dieſer Reichs-Erz-Aemter dermalen völlig aufgehoben, und abgeſchafft ſind; ſo iſt doch dadurch der Glanz des Throns um nichts geringer geworden. Die Hofſtatt des Königs iſt zwar itzt eben nicht ſehr prunkreich, ſie hat aber doch noch alle die Würde, die einem Fürſten von ſeinem Namen, und dem Range, den er unter den europäiſchen Fürſten bekleidet, und der unſtreitig wegen des Umfanges ſeiner Macht, und ſeiner Lande der erſte in Italien iſt, zukömmt. Man kann ſo gar ſagen, es ſey die neapolitaniſche Hofſtatt an Gala-Tagen, wegen der ungemein großen Menge der Leute von Stande, an denen Napoli einen Ueberfluß hat, und die es ſich an ſolchen Tagen recht angelegen ſeyn laſſen, den Schwarm der Hofleute zu vergrößern, außerordentlich glänzend. Die vornehmſten von dieſen Edlen bekleiden die Aemter, die das königliche Haus ausmachen. Es giebt da einen Ober-Hof-Marſchall, einen Ober-Stallmeiſter, einen Ober-Kammerjunker,

einen Rittmeiſter von der königlichen Leib-Garde, einen Hauptmann von der Hellepartirer-Garde, (Alabardieri) und einen Groß-Allmoſenier, oder Ober-Caplan. Auch findet man da noch außerdem eine große Anzahl von wirklichen Kammerherren und Kammerjunkern, die entweder wirklich in Dienſten ſtehen, oder doch den Zutritt unter ihrem Titel zu den Zimmern der königlichen Herrſchaften haben. Eben ſo macht auch eine Menge Damen vom erſten Range die Hofſtatt der Königinn aus, ohne noch der hohen Officianten zu gedenken, die bey ihr wirklich in Dienſten ſtehen, und die aus dem vornehmſten Adel des Königreichs dazu ernannt werden.

Einer der hauptſächlichſten Gegenſtände, der die Aufmerkſamkeit des Königs gleich bey ſeiner Thron-Beſteigung auf ſich zog, und der ſeine ganze Sorgfalt erfoderte, war, die Land-Truppen auf einen reſpectabeln Fuß zu ſetzen. Schon die Staats-Klugheit erfoderte, daß ſich der König hierinnen mit allen übrigen europäiſchen Fürſten auf den Ton der Gleichheit ſetzte, und zwar beſonders in einem Lande, wo es der Mangel an einer hinlänglichen

Kriegs-

Kriegs-Macht ſchon vormals den Anſtiftern der Factionen nur zu leicht gemacht hatte, jene immerwährende Reihe von Unruhen, die dem Staate ſo nachtheilich wurden, zu heegen und zu unterhalten. Man nahm dabey die Kriegs-Zucht, die bey den ſpaniſchen Truppen hergebracht iſt, zum Muſter; und es ſind auch daher die militariſchen Ehrenſtufen in Neapel ſo ziemlich die nämlichen, wie in Spanien. Man hat da nämlich General-Capitaine, General-Lieutenante, Lager-Marſchälle, Brigadiers und Obriſten. Ueberdieß werden auch ein General-Inſpector der Infanterie, und zween Unter-Inſpectoren der Cavalerie und der Dragoner gehalten.

Man rechnet dermalen ſechs und dreyßig Regimenter Infanterie, (worunter ein Bataillon Invaliden mitgezählt wird,) neun Regimenter theils ſchwere Reiterey, uud theils Dragoner, nebſt dem Artillerie- und Ingenieur-Corps. Jedoch beläuft ſich dieſe ganze Kriegs-Macht itzt wirklich nicht über ſechs und zwanzig tauſend Mann. Wenn aber die Einkünfte der Crone mit der Zeit zunehmen ſollten; ſo würde man die Armee ohne Schwierigkeit um noch ganze dreyßig tauſend Mann mehr verſtärken können.

Man

Was Schönheit und Munterkeit der Mannſchaft anlangt, ſo gehören dieſe Truppen unter die ſehenswertheſten, die man in Europa findet. Inſonderheit iſt es ein Gegenſtand, der gar wohl die Neugier verdient, die hieſigen Cavalerie = Regimenter zu ſehn. Ueberhaupt werden die neapolitaniſchen Pferde allenthalben für eine der ſchönſten Pferde = Racen gehalten, die man kennt; und der König wählt auch überall die beſten darunter aus, um ſeine Truppen recht ſchön beritten zu machen.

Unter den Infanterie = Regimentern wird inſonderheit allen übrigen das Liparoten= Regiment vorgezogen, welches aus lauter ſchönen Leuten beſteht, die von Zeit zu Zeit auf den Lipariſchen Inſeln ausgehoben werden; es wird auch dieſes Regiment ſehr gut gehalten, und die beſte Manns = Zucht dabey beobachtet.

Das beſte, was nächſt dieſem Regimente kömmt, ſind die Italiäniſchen und die Schweizer = Garden. Auch zeichnen ſich vier Walloniſche Regimenter aus, die dem Könige Don Carlos von ſeinem Vater, dem Könige Phi-

lipp dem Fünften von Spanien, geſchenkt worden ſind. Der gröſte Theil der Officiere aber beſteht bey der ganzen Armee aus Franzoſen, oder doch aus Niederländern.

Die Albaneſiſchen Regimenter werden ihrer Herzhaſtigkeit wegen ſehr geſchätzt; und die Neapolitaner geben ihnen ſo gar den Vorzug vor den Schweizern und Liparoten, ob man gleich nicht recht weis, worauf ſich dieſer Vorzug eigentlich gründen mag; denn kein Menſch kann davon einen Grund namhaft machen. Die Albaneſer werden in Calabrien recrutiret, wo ſich ihre Vorfahren, da ſie aus Albanien kamen, in verſchiednen Diſtricten niedergelaſſen, und wo ſie auch bis auf heutigen Tag noch ihre Landes-Sprache beybehalten haben.

Alle dieſe Truppen werden fleißig exerciret. Man läßt ſie zum öftern ihren Beſatzungs-Ort wechſeln, und ſucht überall eine gute Manns-Zucht unter ihnen einzuführen: jedoch klagt man, daß es bey unterſchiedlichen Corps damit noch nicht recht habe gelingen wollen; und man muß ſo gar bekennen,

daß

daß eben dieſe Corps wegen ihrer Nachläßigkeit, und wegen des Schmutzes an ihren Uniformen, ein ziemlich ſchlechtes Anſehen haben.

Ein Theil von ihnen liegt immer hier und dar an den Gränzen, zu S. Germano, zu Gaeta, zu Capua, und die übrigen in den wichtigſten Städten des Königreichs zerſtreuet, welche ſich denn auch übrigens in gutem Vertheidigungs-Stande befinden, und mit einer zahlreichen Artillerie verſehen ſind.

Die Beſatzung von Napoli beſteht ungefähr, aus neuntauſend Mann, die auch dermalen völlig hinreichend ſind, Ordnung und öffentliche Ruhe zu erhalten, weil ſo wohl der Adel, als das Volk die itzige Regierung lieben.

Was hingegen die See-Macht betrifft, ſo iſt dieſelbe bey weitem noch nicht ſo anſehnlich, wie die Land-Macht: denn die ganze Marine des Königs beider Sicilien beläuft ſich dermalen nur auf ein oder zwey Linien-Schiffe, auf zwo oder drey Fregatten, die dann und wann Jagd auf die Raub-Schiffe aus der Barbarey machen, auf fünf Galeeren, wovon ihrer drey, ſo wie vier Galeo-

ten oder Halb-Galeeren, bey der Inſel Sicilien liegen, und auf ſechs Schebecken, die etwan achtzehn bis zwanzig Canonen führen. Ueberhaupt hat ſich die Regierung bisher der Marine noch nicht recht mit Eifer annehmen können; ja, man möchte faſt ſagen, ſie hätte dieſelbe ganz und gar vernachläßiget; je mehr man aber allmählich anfangen wird, die natürlichen Vortheile zu nutzen, die dieſes Königreich hat, den Handel zu beleben, ihn zu erweitern, und ſich inſonderheit des Handels nach der Levante zu bemeiſtern, (welches ſich um ſo leichter thun laſſen wird, da Neapel und Sicilien die vortheilhafteſte Lage dazu haben, die ſie ſich nur wünſchen könnten;) deſto mehr wird man auch die Nothwendigkeit erkennen, eine mächtige Marine zu halten, welche dieſem Handel zum Schutze dienen, die demüthigenden See-Räubereyen, die ſonſt von den africaniſchen Corſaren hier beſtändig begangen werden, zu hindern, und allenthalben eine freye See-Fahrt ſicher zu ſtellen.

Wenn es darauf ankömmt, daß einer erniedrigten Nation wieder aufgeholfen, daß ihr gewiſſer Maaßen neues Leben gegeben, und

und ihr zu aller der Energie, die ſie verlohren hat, wieder verholfen werden ſoll; ſo iſt es eben kein großes Wunder, daß ſich gewiſſe Stücke der Staats-Adminiſtration noch eine Weile in kränkelnden Umſtänden befinden. Ja, man dürfte wohl gar, wenn man die Sache zu eilig treiben wollte, Gefahr laufen, die beſten Projecte vergeblich und völlig zu nichte zu machen. Alſo muß man ſich gedulden lernen, muß auf allmähliche vortheilhafte Entwickelung der Umſtände rechnen, und wenigſtens abwarten, bis die Gemüther die Zeit gehabt haben, alle das Gute, was man ihnen zu thun gedenkt, zu erkennen, um es gern anzunehmen.

Um indeſſen ſo viel Ordnung in der Regierung, als nur möglich geweſen iſt, einzuführen, hat der König einen Staats-Rath errichtet, der aus den aufgeklärteſten Miniſtern beſteht, und vor dem alle wichtige Angelegenheiten in Vortrag kommen. Dieſes hohe Collegium beſteht aus vier Departementern. Vor das erſte gehören die Angelegenheiten des Königreiches, des königlichen Hauſes, der Domänen und Allodien des Königs, ſo wie die Ober-Aufſicht über das Poſt-Weſen, und

die Schauſpiele, vor das zweyte die Angelegenheiten des Kriegs = Weſens zu Waſſer und zu Lande, vor das dritte die Juſtiz = Pflege, die geiſtlichen und Kirchen = Angelegenheiten, und die Gnaden = Sachen, und vor das vierte alle Finanz = und Handels = Angelegenheiten. Jedem Departement ſteht ein Staats = Secretär vor.

Der Marcheſe Tannucci ſteht unter allen königlichen Miniſtern im vorzüglichſten Anſehen, und man kann ihn mit gutem Grund als den erſten königlichen Miniſter betrachten. Der König hatte ſchon ehedem Gelegenheit gefunden, ihn zu Piſa, wo er damals ein Profeſſor = Amt bey der dortigen Univerſität bekleidete, kennen zu lernen, und hatte ihn gleich damals in ſeine Dienſte genommen, um ſich die Einſichten dieſes Mannes zu Nutze zu machen. Auch hat ſich Tannucci durch die ausgezeichneten Dienſte, die er dem Könige von ſelbiger Zeit an zu leiſten, nie müde geworden iſt, ausnehmende Gnadenbezeigungen erworben; wie ihn denn der König nicht nur zum Marcheſe gemacht, ſondern ihn endlich auch ſo gar zum Ritter vom Sanct = Januarius = Orden ernannt hat. Alle dieſe Ehren=

renſtufen haben indeſſen an der Simplicität der Lebens- und Denkungs-Art dieſes verdienten Mannes keine Aenderung gemacht. Er lebt noch bis heutigen Tag, wie von je her, ohne Prunk, und ſucht ſeine Ehre nur darinnen, ein redlicher und offenherziger Mann zu ſeyn; wie er denn unter mehrern Geſtändniſſen, die ihm ſeine Offenherzigkeit eingiebt, ohne Rückhalt ſeinen unverhohlnen Widerſtand gegen die Prätenſionen des Römiſchen Hofes bekennt.

Es erforderte den ganzen Scharfſinn dieſes Miniſters, ſich in dem entſetzlichen Chaos, worinnen ſich vor der Ankunft des Königs Don Carlos zu Napoli, die Finanzen dieſes Königreiches befanden, nur vor allen Dingen einiges Licht zu verſchaffen. Die unaufhörlichen Kriege, worein ſich die Könige vor dieſem immer verwickelt befunden, hatten ſie in verſchiednen Fällen, zu Beſtreitung ihrer oft dringenden Bedürfniſſe genöthigt, die hauptſächlichſten Zweige des Staats-Einkommens zu verpfänden, welche denn damals für ganz mäßige Summen an Privat-Leute abgetreten worden waren, denen ſie heut zu Tage das Doppelte, und wohl gar das Drey-

ſache von dem Preis eintragen, den ſie zur Zeit der Darleihung dafür gegeben haben. Man hat aber nun angefangen, einige Zweige von dieſem Einkommen wieder einzulöſen. Freylich ſind dieß noch eben nicht die beträchtlichſten; denn dieſe befinden ſich wirklich noch immer in den Händen von Privat-Leuten: wenn man indeſſen fortfährt, das Syſtem, welches der Marcheſe Tannucci entworfen hat, unausgeſetzt zu befolgen; ſo wird der König binnen einiger Zeit in Stand kommen, ſich wieder in den Beſitz und Genuß dieſer verpfändeten Cron-Einkünfte zu ſetzen, — wozu das beſte die nahe bevorſtehende Erlöſchung unterſchiedlicher edlen Häuſer beytragen wird, die bisher ſehr beträchtliche Lehen beſeſſen haben, und durch deren Heimfall an die Crone der König in Stand geſetzt werden muß, die vortheilhafteſte Einlöſungen zu beſtreiten.

Dieſe verpfändeten Einkünfte betreffen einen Theil von den Steuren, welche ſich ſammt und ſonders entweder auf den Territorial-Impoſt, der überhaupt durchgehends ganz mäßig iſt, und dem auch die geiſtlichen und Kirchen-Güther, ſo gut, wie die Güther der Privat-Leute, unterworfen ſind,

und

und nächſtdem auf die Abgaben von Lehen, die noch geringer ſind, als die Abgaben von bürgerlichen Güthern, und endlich auf Zölle von Waaren und Lebensmitteln zur täglichen Conſumtion belaufen.

Man nennt dieſe letztgedachten Zölle hier zu Lande Arrendamenti, und theilt ſie in drey Claſſen. Zu der **erſten** von dieſen drey Claſſen rechnet man die alte Salz-Steuer, die dem Könige gehört, und die ſchon von den **Normänniſchen** Fürſten eingeführt worden iſt, bey denen ſie auch den beträchtlichſten Theil ihrer Einkünfte, und zwar das ausmachte, was man damals **das Patrimonium des Königs** nannte. Die **zweyte** Claſſe begreift die neue Salz-Steuer in ſich, die allmählich in ſpätern Zeiten von den Königen aufgelegt worden iſt; und dieß iſt beſonders diejenige, welche die Regierung ehedem verpfändet oder gar verkaufet hat. Die dritte Claſſe der Arrendamenti gehört der Stadt **Napoli**, deren Magiſtrat, mit Bewilligung der Regenten, eigne Eingangs-Zölle auf die Lebensmittel und Waaren gelegt hat, die zur Conſumtion in die Stadt gebracht werden. Die Verwendung dieſes Zoll- oder Acciſe-Einkommens iſt zu den Ausgaben, wel-

che die Stadt zu beſtreiten hat, und zu Contributionen beſtimmet, welche für die außerordentlichen Bedürfniſſe des Königs angewieſen ſind. Man braucht dieſelben auch noch außerdem zu Bezahlung der Zinſen von den Summen, welche die Stadt zu verſchiednen Zeiten aufgenommen, und für welche ſie dieſe Zölle verpfändet hat.

Während der Staats = Adminiſtration der ſpaniſchen Unter = Könige wurden die Salz- und Conſumtions = Steuern im Neapolitaniſchen nach und nach immer mehr erhöhet, und am Ende ſo ausſchweifend hochgetrieben, daß ſie Anlaß zu dem berufnen Aufruhre des Maßaniello gaben. Man ſah ſich damals genöthigt, oder achtete ſich doch, um das Volk zu beſänftigen, für verbunden, die Salz- und Conſumtions = Steuern völlig aufzuheben, eine feigherzige Nachgiebigkeit, die noch ſchrecklichere Folgen hätte nach ſich ziehn können, als die Empörungen, vor denen man ſich damals ſo ſehr fürchtete *); die auch ſelbſt damals

*) Ob die damalige Nachgiebigkeit der unterköniglichen Regierung feigherzig, oder in der That unumgänglich nöthig war, wenn nicht

mals keine beßre Würkung that, als daß ſie die Mißvergnügten nur noch kühner machte; durch die auch der Staat um alle Arten von Rettungs = Mitteln gebracht, und unzähliche Privat = Leute, welche große Summen hergeliehen hatten, zu Grunde gerichtet wurden. Deßwegen war man auch bald hinterher durchaus gezwungen, jene Steuern wieder herzuſtellen, und zu Behauptung derſelben ganze Ströme Blutes zu vergießen.

Nunmehr ſind dieſe Steuern um die Hälfte verringert; und es ſcheint auch eben nicht, als ob die Bürde dem Volke ſo gar unerträglich fiele, da es Tag vor Tag ſeine Conſumtions-Steuer bezahlt, ohne es ſelbſt inne zu werden.

Die Einhebung derſelben iſt ſehr einfach; man ſpart dabey, ſo viel möglich die Koſten; wie

nicht der Vice = König, und alle Pfand-Innhaber der Gefälle, Opfer des ſchon aufgebrachten Volkes werden ſollten, lehrt die Geſchichte damaliger Zeiten beſſer, als der Deſpoten = Einfall eines Schriftſtellers; der vielleicht lieber gar aus dem Lande gelaufen ſeyn, als ſich der Wuth der Empörer bloßgeſtellt haben würde. Ueb.

wie man denn überhaupt hier zu Lande nur wenig Finanz-Bedienten hält. Es giebt in jedweder Provinz nicht mehr als Einen General-Schatz-Einnehmer aller Gefälle, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, der denn auch alles geradezu an die königliche Schatz-Kammer einliefert. Der geſammte Ertrag der Steuern beläuft ſich in den beiden Königreichen Neapel und Sicilien, wie ich mir habe ſagen laſſen, nicht höher, als auf vierzig Millionen Franken, worunter ſo gar die Zölle nebſt den Einkünften aus den Domänen der Crone mit gerechnet ſind. Aber wie großer Vermehrungen wäre dieſes Einkommen nicht noch fähig, ohne dem Volk eben gegründete Urſache zu Klagen zu geben; ja, wie leicht würde es ſo gar ſeyn, das Volk durch eine richtige Repartition der Steuern glücklicher zu machen, als es dermalen iſt!

Indeſſen, Madame, muß ich ſelbſt geſtehen, daß ſich eine ſolche Operation, nach meiner Einſicht, nicht anders, als langſam, zu Stande bringen, und völlig ins Werk richten läßt: und obgleich der König dieſes Landes mit der ganzen monarchiſchen Autorität bekleidet iſt; ſo hat er es doch in der That noch immer

mer nicht in ſeiner Macht, alle das Gute zu thun, was er ſo gern thun möchte. Unabläſſig hat er mit den Hinderniſſen und Mißbräuchen zu kämpfen, die ihm die Lehens-Verfaſſung in den Weg legt, welche in dem Königreichen **Neapel** und **Sicilien** noch durchgängig und noch völlig auf eben die Art herrſcht, wie die **Normänner** ſie hier eingeführt haben.

Die Menge der Edelleute und Großen, die hier Lehen beſitzen, iſt erſtaunlich groß, und macht eine Zahl von neun hundert fünf und dreyßig Vaſallen aus, von denen ihrer drey hundert acht und ſechzig zu **Sicilien** gehören. Unter dieſer Anzahl rechnet man hundert und neunzehn Fürſten, hundert ſechs und funfzig Herzoge, hundert drey uud ſiebzig Markgrafen (Marcheſi), zwey und vierzig Grafen, und vierhundert fünf und vierzig Baronen. Vor Alters ließ man einem jeden das Recht, die Güther, deren Beſitzer dieſe Herren waren, zu verkaufen, an wen ſie wollten. Dieß hatte dann die Folge, daß **Römiſche** Baronen, **Genueſiſche** Edle, **Mayländer**, und andre Italiäniſche Edelleute, die ihren Wohnſitz außerhalb des Königreichs

hat-

hatten, viele dergleichen Güther, und, was das ſchlimmſte war, ſo gar die beträchtlichſten darunter an ſich kauften. Dadurch wurde denn der Staat immer ärmer, indem alljährlich beträchtliche Summen Geldes aus demſelben gezogen wurden. Dieſer Unordnung ein Ende zu machen, hat der itzige König, ſo bald er ſie erfahren und erkannt hatte, keinen Augenblick geſäumet; und nunmehr iſt es durchaus verboten, liegende Gründe an jemanden anders, als an Eingebohrne, zu verkaufen.

Die Reichthümer mancher von dieſen Herren ſind ungemein groß für Länder, die alle zum Lebens-Unterhalte nöthige Dinge im Ueberfluß und überaus wohlfeil hergeben. Es ſind mir einige genannt worden, von denen man mir geſagt hat, ſie hätten über dreymal hundert tauſend Livres Einkommen. Andre, und zwar in ziemlicher Anzahl, haben hundert und funfzig tauſend, und ſo gar bis an die zweymal hundert tauſend Livres Einkommen — wiewohl es auch auf der andern Seite der Edelleute, die ein ſehr geringes Lehen, und davon ein ganz unbedeutendes Einkommen haben, deſto mehr giebt. Man hat mir Markgrafen (Marcheſi) gewieſen, denen ihre Marquiſate

quiſate jährlich kaum zweyhundert Livres eintragen ſollen.

Die hauptſächlichſte Prärogativ aller dieſer Cron-Vaſallen beſteht darinnen, daß ſie in ihren Lehen die Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit, und dabey ſogar das Recht über Leben und Tod ihrer Unterthanen ausüben. Sie ſehen leicht ein, Madame, wie viele Mittel ihnen und ihren Beamten eine ſolche Obermacht in die Hände gebe, ihre Macht auf die abſcheulichſte Art zu mißbrauchen. Frohn-Abgaben, läſtige Taxen von allerley Art, gewaltthätige Uſurpationen, Inhaftirungen ohne Urſache, widerrechtlich angeſtellte Proceſſe, Verkaufung des Rechts an den Meiſtbietenden, Aufopferung des Unſchuldigen zum Vortheile des reichen Beleidigers, alle dergleichen abſcheuliche Plackereyen erlaubt man ſich da; und man kann ihnen ſo gar, wenn man der geheiligten Stimme der Menſchlichkeit kein Gehör geben will, eine Farbe anſtreichen, als ob man zu allen dergleichen Unthaten durch die Geſetze berechtiget wäre. — Und wie ſehr kann nicht der Eigennutz, der hier zu Lande überhaupt der Abgott aller Herzen iſt, dienen, jene Stimme der Menſchlichkeit zu erſticken! —

Daher

Daher kömmt denn aber auch das entſetzliche Geſchrey, welches die Verzweiflung ſolcher unglückſeligen Schlachtopfer von der Gierigkeit der Großen ihnen zuweilen auspreßt. Eben itzt hat es die ganze Stadt **Napoli** mit einem Proceſſe zu thun, den die Unterthanen des Fürſten von * * wider ihren Herrn anhängig gemacht haben; und jedermann erwartet mit der größten Neubegierde, wie dieſer Proceß werde entſchieden werden. Zweyhundert von dieſen gemißhandelten Menſchen ſind hieher gekommen, den Monarchen anzuflehn, daß er ihnen Gerechtigkeit ſchaffen ſoll. Wenn ihre Beſchwerden Grund haben, und die Miſſethaten, die ſie ihrem Herrn ſchuld geben, wahr ſind; ſo giebt es keine Todesſtrafe, die hart genug wäre, einen ſo verabſcheuungswürdigen Tyrannen nach Verdienſten zu beſtrafen.

Der König unb ſeine Miniſter thun den widergeſetzlichen Ausbrüchen jedes ſolchen ungerechten Mißbrauchs der Ober - Macht ſo weit, als ſie können, Einhalt. Ueberhaupt haben ſie ſich zur Regel gemacht, wenn Streitigkeiten zwiſchen den Vaſallen der Crone und ihren Unterthanen entſtehen, dieſen letztern,

ſo

ſo bald nur das Recht im mindeſten auf ihrer Seite iſt, aufs nachdrücklichſte beyzuſtehen und überzuhelfen. Auf dieſe Weiſe untergraben ſie in der Stille, wie es ſich am beſten thun läßt, die ſchädliche Lebens-Verfaſſung, die überhaupt allenthalben ſehr üble, beſonders aber in Italien die ſchlimmſten Folgen nach ſich zieht, weil da die Menſchen hitzig und empfindlich ſind, weil ſie daher mit der rachgierigſten Indignation die Feſſeln der Sklaverey von ſich ſtoßen, und durch ungerechte Begegnungen im höchſten Grad erbittert, und bis zur unverſöhnlichſten Blutgier aufgebracht werden. Recht gut wiſſen die itzigen Einwohner dieſer Gegenden, was für Männer die ehemaligen Einwohner eben dieſes Landes waren, da ſie auf eine Art, wie ſie ihrer Gemüths- und Denkungs-Art angemeſſen war, regieret wurden; und es iſt ihnen auch nicht unbekannt, daß ſie ſich unter einer ähnlichen Regierung gar leicht wieder zu einer gleichen Stufe der Macht würden emporſchwingen können. Hierzu muntert ſie ſo gar das Beyſpiel einiger andern Gegenden von Italien, inſonderheit das Exempel der Lombardey auf, die in der That zu blühenden Umſtänden gekommen ſind, ſeitdem die Gewalt der groſ-

ſen Vaſallen in ihre gebührende Gränzen eingeſchränkt worden iſt.

Eben deßwegen ſucht auch die hieſige Regierung den Adel immer mehr zu überzeugen, daß es ſein eignes Intereſſe erfodre, die Landleute auf ihren Güthern nicht zu hudeln; daß er vielmehr auf die Pünctlichkeit, mit der ſie ihren Verpflichtungen nachkommen, und ſich den Geſchäfften der Landwirthſchaft ganz widmen werden, um ſo ſicherer zählen könne, je beſſeres Auskommen er ihnen verſchafft; daß er ſeine Einkünfte ſehr anſehnlich werde zunehmen ſehn, wenn er nur die Induſtrie bey allen ſeinen Unterthanen aufmuntern, den Wetteifer unter ihnen rege machen, und dem Ueberſchuß an ihren Erzeugniſſen die Wege zum Abſatze zu bahnen ſuchen wollte; und daß er ſich überhaupt begnügen könne, große Beſitzungen zu haben, ohne eben tyranniſche Rechte über die Einwohner auszuüben; Rechte, die ohnehin zu weiter nichts dienen, als Dürftigkeit und Verzweiflung bey den Unterthanen zu verbreiten.

Allein dieſe Maximen, durch deren Beobachtung ſchon der Wohlſtand und das Gedeihen unterſchiedlicher andrer Staaten bewirket

ket worden iſt, ſind hier zu Lande noch viel zu neu, und mithin noch lange nicht zu einem ſo hohen Grade der Reiſe gediehen, daß ſie durchgehends erkannt, angenommen und befolget würden. Es iſt bloß dem Licht einer geſunden Philoſophie vorbehalten, den Edelleuten dieſes Landes die ganze Richtigkeit und Wahrheit derſelben einleuchtend zu machen; und die Morgenröthe der Wiſſenſchaften, die der Vernunft und Menſchheit Ehre machen, hat bisher kaum noch einige ſchwache Stralen von ihrem wohlthätigen Licht auf die hieſigen Gegenden fallen laſſen. Der Adel iſt hier noch ſo aufgeblaſen, ſo ſtolz auf ſein ehemaliges übermäßig großes Anſehen, und ich möchte wohl gar ſagen, ſo dummtrotzig und übermüthig, daß er mit äußerſter Hartnäckigkeit an dergleichen, ihm ſelbſt ſchädlichen Prärogativen klebt, und kein Haar breit davon ablaſſen will.

Unter dieſen Prärogativen giebt es beſonders eine, über deren Erhaltung er mit dem größten Eifer hält; und dieſe beſteht darinnen, daß er zu Napoli das Recht zu der Municipal-Adminiſtration dieſer Stadt hat; einer Adminiſtration, die ſchon ſeit undenklichen Zei-

ten üblich geweſen, und die auch allem Anſehen nach ein Ueberreſt von der alten republikaniſchen Regierungs-Form dieſer Stadt iſt.

Die Oerter, wo ſich der Adel hier verſammlet, ſind groſze, bedeckte, iſolirte Gänge, die man ihrem ganzen Umfange nach mit eiſernen Gegittern eingeſchloſſen hat, durch welche von auſzen alles geſehen werden kann, was darinnen vorgeht. Dieſe Plätze nennt man, ſo wie die Verſammlungen ſelbſt, Sitze (Seggi). Es giebt aber nur eine gewiſſe Anzahl von adlichen Familien, die in jedwedem Sitz aufgenommen ſind, und die mithin ausſchlieſzlich das Recht haben, ſich in demſelben einzufinden. Auch können neue Familien in keinen von dieſen Sitzen aufgenommen werden, wofern ſie nicht zur Aufnahme darein die mehreſten Stimmen der Glieder, und inſonderheit die ausdrückliche Einwilligung des Königs zu ihrer Aufnahme, vor ſich haben.

Dieſe Sitze, deren vor Alters dreyſzig an der Zahl waren, ſind heut zu Tage für den Adel nur noch auf fünf eingeſchränkt, welche die Namen führen, Seggio Capuano, Seggio di Nido, Seggio di Montagna, Seggio

gio di Porto, und Seggio di Porta nova. Der Sitz des Volkes heißt Seggio del popolo. Jeder von dieſen Sitzen hat ſeine beſondre Looſung und ſeine Fahne, unter der ſich die Glieder ſeiner Abtheilung verſammlen. In jedwedem Sitze wird jährlich ein neuer Syndikus oder Deputirter erwählet, welches allemal ein Mann von Stande, der auch dem Hofe nicht mißfällig iſt, ſeyn muß; wie ſich denn der Hof beſonders das Recht vorbehalten hat, den Syndikus oder Eletto des Volkes zu ernennen; einen Beamten dem hauptſächlich die Sorge für die Verproviantirung der Stadt aufgetragen iſt. Dieſer Poſten, der immer mit einem Advocaten, mit einem Kaufmann, oder ſonſt einem angeſehenen Bürger beſetzet wird, bringt ein großes Anſehen in der Stadt mit ſich: und da man ſich bey dieſem Poſten, wenn der Beſitzer deſſelben in Abſicht auf ſein Gewiſſen und ſeinen guten Namen nicht ſehr ekel iſt, viel erwerben kann; ſo geben ſich manche Leute außerordentlich viel Mühe, denſelben zu erſchnappen.

Dieſe Syndici, Deputirten oder Eletti machen zu Napoli die ſogenannte Citta oder das Stadt-Regiment, das Municipal-Collegium des Stadt-Magiſtrats aus. Sie

haben die ökonomiſche Regierung der Stadt, die Sorge für Straßen, Wege und Brücken, für die Anlegung neuer Häuſer nach der Schnur (damit ſie nicht außer der Linie hervorſpringen,) für Abwendung und Stillung der Feuersbrünſte, u. ſ. w. über ſich. Sie halten ihre Zuſammenkünfte im Sanct-Laurentius-Franciſcaner-Kloſter auf einem Saale, der ihnen gehört, und auf dem ſie alle die Sachen aburtheln, die von der Beſchaffenheit ſind, daß ſie vor ihr Tribunal gehören, worüber ſie jedoch in allen bedenklichern Fällen zuförderſt das Gutachten einiger Doctoren der Rechtsgelahrtheit einholen.

Die Syndici ſind auch diejenigen, denen obliegt, die Verſammlungen der Sitze anzuſtellen, über die Beobachtung der Statuten zu wachen, und die Berathſchlagungen des Staats-Rathes, die der Miniſter vor allen Dingen an ſie ergehn läßt, vor den Sitzen in Vortrag zu bringen. Wenn nämlich ein jeder von ihnen in dem Sitze, deſſen Deputirter er iſt, die Befehle des Königs publiciret hat, ſo giebt hernach jedes Mitglied des Sitzes ſeine Stimme darüber; und nach der Mehrheit dieſer Stimmen wird ſodann ent-

ſchie-

ſchieden, ob der gethane Antrag anzunehmen, oder zu verwerfen ſey. Darauf erſtattet jeder Sitz an ſeinen Syndikus Bericht von den Beſchlüſſen, die er genommen hat; worauf ſich denn ſämtliche Syndici auf ihrem Saal im Sanct-Lorenz-Kloſter verſammeln, und die Ausſprüche der verſchiedentlichen Sitze gegen einander confrontiren. Haben nun vier Sitze für das Ja geſtimmet: ſo werden die Befehle des Königs ins Protokoll eingetragen, wodurch ſie zugleich Geſetzes-Kraft erlangen; haben hingegen vier Sitze für das Nein geſtimmt: ſo gilt dieß ſo viel, daß das Publicum dem quäſtionnirten königlichen Befehle nicht beytrete — und darauf werden Gegen-Vorſtellungen beſchloſſen und ausgearbeitet. Sind aber die Stimmen getheilt, ſo entſcheiden die Syndici durch die Stimmen-Mehrheit unter ſich ſelbſt.

Vermuthlich, Madame, werden Sie glauben, daß ſich in einem Lande, wo es dem Adel gelungen iſt, ſo viele Privilegien an ſich zu bringen, und ſich zu einem ſo hohen Grade von Macht zu erheben, die Cleriſey nicht minder ehrgeizig und herrſchſüchtig bewieſen haben werde. Vielleicht ſetzen Sie ſchon mit

ziemlich gutem Grunde voraus, daß es dieſelbe an nichts werde haben fehlen laſſen, ſich das Beyſpiel, das ihr in dem angränzenden Kirchen-Staate gegeben wird, wo die Geiſtlichen eine ſo anſehnliche Rolle ſpielen, zu Nutze zu machen; und nun ſchließen Sie insonderheit: da das Königreich Neapel ein Lehen vom heil. Stul iſt, und die Einwohner ihrer Religion, wie bekannt, ſehr treulich anhängen, ſo müſſe nothwendiger Weiſe die Geiſtlichkeit hier zu Lande einen ungemein großen Einfluß in die bürgerliche Regierung haben. Glauben Sie nun dieß alles, Madame; ſo irren ſie ſich dießmal: denn die Geiſtlichkeit macht weder in dieſem Königreiche, noch in Sicilien einen eignen, von den übrigen Ständen abgeſonderten Stand aus: Vielmehr iſt ſie unter die einzigen zween Stände, die man hier kennt, den Adel und das Volk, dergeſtalt vertheilet, daß man ſie unter beiden vermiſcht und verbreitet findet. Sie hat auch daher niemals, als ein beſondrer Stand, Sitz und Stimme in den Parlamentern oder Stände-Verſammlungen gehabt, die vor Alters hier zu Lande gehalten worden ſind, die man aber ſeit dem J. 1642. zuſammen zu berufen, ganz aufgehört hat.

Un-

Unter den Gründen, die das Ihrige beygetragen haben mögen, der Cleriſey in beiden Sicilien das Uebergewicht in weltlichen Geſchäfften zu benehmen, iſt zweifelsohne die übergroße Menge der Bißthümer einer der wichtigſten. Denn da hierdurch die Schätze der Geiſtlichkeit unter zu viele Perſonen, und in viel zu kleine Theile vertheilet ſind; ſo iſt es nicht möglich geweſen, daß eine gewiſſe Anzahl von Prälaten den Pöbel mit großem Gepränge hätte die Augen verblenden, ſich ein vielbedeutendes Anſehen erwerben, wirkſame Ränke ſpielen, und gefährliche Cabalen ſchmieden, oder ſich auch nur die häufigen innerlichen Unruhen zu Nutze machen können, um ſich empor zu ſchwingen, und inſonderheit dadurch einige Macht an ſich zu reißen, daß ſie immer aus Eſprit de Corps aufs genaueſte zuſammen gehalten hätte, und durch ein gemeinſames Intereſſe zur Vereinigung aufgemuntert worden wäre.

Der Fall, Madame, iſt hier nicht etwan, als ob nicht die geſammte Maſſe der Schätze der Geiſtlichkeit, beſonders in dem Königreiche **Neapel**, beträchtlich genug hierzu wäre. Nein; vielmehr will man ſo gar im Gegen-

theile behaupten, die Geiſtlichkeit beſäße über die Hälfte von den Gütern des Königreichs *): und was noch mehr beyträgt, ihren Zuſtand in dieſem Lande beneidenswürdig zu machen, ſo iſt ſie von allen Salz- und Conſumtions-Steuern dergeſtalt ausgenommen, daß ſie vom Pabſt ein beſondres Privilegium hat, nur einen

*) Giannone verſichert, die Geiſtlichkeit beſäße wenigſtens zwey Dritthel der Einkünfte des ganzen Königreichs; und zwar ohne daß ſich die Weltlichen jemals Hoffnung machen dürften, daß davon ein Theil wieder in ihre Hände kommen werde, weil die Veräußerung durch ausdrückliche Geſetze verboten iſt. Der gedachte Geſchichtſchreiber ſagt ſo gar, es ſey die gemeine Meynung: wenn das Königreich in fünf Portionen abgetheilt werden ſollte; ſo würde ſich finden, daß die Geiſtlichen, vier Fünfthel davon beſäßen: denn ſie hätten allein faſt die Hälfte vom Grund und Boden, und man könne füglich anderthalb Portionen auf dasjenige rechnen, was ſie von Vermächtniſſen und andern Schenkungen bezogen, die von jedem Sterbenden an eine Kirche, oder an Klöſter vermachet würden. Ueb.

nen geringen Antheil derſelben überhaupt an den Staat zu bezahlen. Jedoch kann man ſich nicht enthalten, zu bemerken, daß der Beſitz der geiſtlichen Güther auf eine ſehr ungleiche Art eingetheilt ſey: denn zu eben der Zeit, da die mehreſten Biſchöfe in die Gränzen eines ganz mittelmäßigen Einkommens eingeſchränkt ſind, und ſehr viele Welt-Geiſtliche nicht einmal ihren zur Lebens-Nothdurft unentbehrlichen Unterhalt haben, ſieht man auf der andern Seite Mönchs- und Nonnen-Klöſter, die ein unermeßliches Einkommen beſitzen. Von dieſer Art ſind die Mönche zu Monte Caßino, zu Monte Vergine, zu S. Vincenzo di Volturno, zu S. Benedetto, zu S. Nicolao D'Aloſſa, und andre mehr. In den Händen ſolcher Beſitzer dienen aber freylich dergleichen gehäufte Schätze zu weiter nichts, als prächtige Gebäude aufzuführen, die Kloſter-Kirchen auszuſchmücken, eine erſtaunliche Menge von Leuten, die dem Staate nicht das geringſte nützen, zu füttern, und ſie unter Trägheit und Unthätigkeit zu mäſten. Ganz gewiß iſt dieß ein großes Uebel für den Staat; und es verdiente wohl die ganze Aufmerkſamkeit der Regierung, ſolchen Mißbräuchen, die

in

in der That unerträglich *) ſind, Einhalt zu thun. Jedoch iſt es auch das einzige Uebel, das der Staat zu befürchten hat. Die niedrigen Ränke einiger im Dunkeln lebenden Mönche, die doch faſt immer bloß auf das Innere ihrer Wohnungen concentriret ſind, oder die auch weiter keinen Endzweck haben, als ihr perſönliches Intereſſe, können nie Anlaß zu gefährlichen Unruhen geben.

Ueberdieß würden ſich weder das Volk, noch die Großen, und zwar die letztern viel weniger, als das erſtere, ſo leicht unter das Joch der herrſchſüchtigen Abſichten der Glieder von der Geiſtlichkeit, es möchte nun weltliche oder Ordens-Geiſtlichkeit ſeyn, ſchmiegen. Immer würden die Glieder derſelben wegen der mittelbaren, oder unmittelbaren Verhältniſſe, worinnen ſie, der allgemeinen Vermuthung nach, mit dem Pabſte ſtehen, dem

*) Aber doch ſo unerträglich nicht, dächte ich, als wenn jene Schätze in den Händen Hochtitulirter Welt-Geiſtlichen wären, welche ſie anwendeten, um Statum in ſtatu zu gründen, und ein Uebergewicht in der Regierung weltlicher Angelegenheiten zu gewinnen. Ueb.

dem Publicum verdächtig ſeyn; und es iſt hier durchgängig herrſchende Denkungs-Art der Nation, daß man in alles, was vom Römiſchen Hofe kömmt, ein Mißtrauen ſetzt. Je mehr Rechte dieſer Hof über das Königreich Neapel zu haben glaubt, deſto mehr iſt man hier wider die Anſprüche deſſelben auf ſeiner Huth. Ueberhaupt ſcheut man hier nichts ſo ſehr, als die päbſtliche Ober-Herrſchaft, mit der das Königreich ſchon ſo oft bedrohet worden iſt. Daher hat man denn auch hier zu Lande zu allen Zeiten die Inquiſition, weil man ſie als ein Mittel betrachtete, dieſe Herrſchaft zu erweitern, mit dem äußerſten Abſcheu verworfen. Selbſt das Volk iſt wider dieſes Tribunal ſo heftig eingenommen, daß es im J. 1750 bey Entſtehung eines bloßen Verdachtes, daß daſſelbe im Lande eingeführt werden ſollte, auf dem Puncte ſtand, ſich zu empören, und ſeiner Rachgier den Cardinal Spinelli, damaligen Erzbiſchof zu Napoli aufzuopfern; einen Prälaten, der es vielleicht nicht ſo böſe meynte, wie das Volk von ihm glaubte, der aber mit dem Vertrauen des Königs beehret ward, und der vermuthlich bloß durch dergleichen ſchimpfliche Gerüchte, die man wider ihn auszuſtreuen wußte, ein Schlacht-

Opfer der Hof=Ränke werden mußte. Kurz, der Cardinal ſah ſich wegen dieſes wider ihn ausgeſtreuten Gerüchtes, und wegen des hieraus entſtandenen heftigen Haſſes der Nation ſchlechterdings genöthigt, ſein Erzbißthum in die Hände Seiner Majeſtät zurücke zu geben, und über Hals über Kopf ſeine Sicherheit in Rom zu ſuchen.

Dieſer Anfang einer Empörung, bey welchem man auf allen Straßen und öffentlichen Plätzen das tauſendfältig wiederholte Geſchrey hörte, kein heiliges Officium! keine Inquiſition! gab damals Anlaß, eine auſſerordentliche Verſammlung des Staats=Rathes zu berufen. Die Sache wurde zur Unterſuchung an die Sitze verwieſen, die denn auch mit dem größten Gepränge und den feyerlichſten Anſtalten entſchieden, „daß das Tribunal der Inquiſition auf ewig aus den „Neapolitaniſchen Staaten verbannet, und auf „eine, frey vor den Augen des Publicums „ſtehende Säule eine Inſcription gegraben „werden ſollte, welche den Innhalt dieſer weiſen Entſchließung unvergeßlich machte.“ Ja, man that noch mehr: man errichtete ſogar, von Stund an, ein eigenes Tribunal,

das

daß ſeitdem unter dem Namen des Tribu- nales wider das H. Officium (il Tribunale contra quello del S. Officio) bekannt worden iſt, das aus Männern vom höchſten Adel beſteht, und den Auftrag hat, die Emiſſarien des Römiſchen Hofes auf alle Weiſe zu hindern, daß ſie weder offenbar, noch heimlich das Geringſte unternehmen, was im mindeſten Verhältniſſe mit der Inquiſition ſteht, oder auf irgend eine Weiſe den Weg zu dereinſtiger Einführung derſelben ins Königreich bahnen könnte.

Mit dieſen Maaß-Regeln der Vorſicht hängt es denn auch zuſammen, daß die hundert zwey und zwanzig Erz- und Biſchöfe, Archipresbyter und Aebte im Lande, deren Stellen vom Pabſte beſetzet zu werden pflegen *), und die man deßhalb päbſtliche Biſchöfe (Veſcovi papali) nennt, ihre Gerechtſame nicht anders, als mit Bewilligung des Königs, und nicht eher ausüben dürfen, als bis ſie das königliche Exſequatur dazu erhalten

*) Andre kennen deren nur hundert und ſieben. Ueb.

ten haben, welches in der Canzley des Groß-Almoſenirers oder Ober-Caplans (Capellano maggiore) ausgefertigt wird. Was die übrigen Erz- und Biſchöfe anlangt, die vom König ernannt werden, deren nur fünf und zwanzig *) ſind, und die man deshalb königliche Biſchöfe (Veſcovi Regii) nennt, ſo iſt der Gebrauch eingeführt, daß zu dieſen Pfründen der Ober-Caplan jedesmal, wann eine davon erlediget iſt, drey Subjecte präſentirt, von denen dann der König eines ernennt.

Mit noch ſchärferer Wachſamkeit giebt man hier Acht auf die Gerichtsbarkeit, die der Nuncius des Römiſchen Hofes vermöge der Ober-Lehns-Herrlichkeit des Pabſtes über das Königreich Neapel in weltlichen Angelegenheiten ausübt. Mit einer ängſtlichen Unruhe, die allerdings gegründet genug iſt, ſieht man hier in dem Palaſte der Nunciatur ein Tribunal an, das aus Auditoren oder ordentlichen Richtern, aus einem Fiſcal oder geiſtlichen Promotor, aus einem Gerichts-Schrei-

*) Oder, nach andern Berichten, ein und dreyßig. Ueb.

Schreiber, einem Notarius und einem Secretär beſteht, und das ſo gar ſeine beſondere Gefängniſſe hat.

Ein ganz wunderlicher Widerſpruch aber, Madame, iſt in meinen Augen der Umſtand, daß zu eben der Zeit, da der königlichen Macht hier im Neapolitaniſchen durch dieſe Ober-Lehns-Herrlichkeit des Römiſchen Hofes wirkliche Feſſeln angelegt ſind, in Sicilien das Tribunal der Monarchie vorhanden iſt, mittelſt deſſen der König dort oberſter und einziger Richter über alle Geiſtlichen iſt, ſie nach Befinden abſetzt, in den Bann thut, und, mit einem Wort, als gebohrner Legat des heil. Stuls, eben die Rechte, wie der Pabſt ſelbſt, ohne Widerſpruch ausübt. Ich werde Ihnen, Madame, im folgenden, den Urſprung und die Ausdehnung dieſes Privilegiums, das in der Geſchichte von Sicilien ſehr berufen iſt, und das den Königen von Neapel zum Schilde gegen die Eingriffe und Unternehmungen der Päbſte dient, umſtändlicher bekannt machen.

Die furchtbarſten Gegner dieſer ausländiſchen Ober-Herrſchaft ſind die hieſigen

Rechts = Gelehrten. Mehrere darunter haben dieſelbe mit Nachdruck angegriffen, und haben mit gleicher Stärke auch die Gerechtſame der Crone in Schriften voller Gelehrſamkeit verfochten. Es hat auch von je her unter ihnen überaus aufgeklärte Männer gegeben; und es giebt noch itzt ſolche Männer unter ihnen, die eben ſo angeſehen, als berühmt ſind. Ueberhaupt kömmt es mir ſo vor, als ob das Geſetzes = Studium eine Lieblings = Beſchäfftigung der Neapolitaner wäre, entweder weil ſie ein beſondrer Hang ihrer Gemüths = Art dazu antreibt, oder auch weil es für viele ein zuverläßiges Mittel iſt, zu Vermögen zu kommen. Daher hat ſich denn die Anzahl der obrigkeitlichen Perſonen, der Curialiſten oder Subalternen bey den verſchiednen Tribunalien, der Advocaten, der Anwälde, der Gerichts-Schreiber, und aller übrigen Werkzeuge der löblichen Juſtiz, die man hier Paglietti nennt, auf eine ungeheure Art gemehrt. Man rechnet ihrer in der einzigen Stadt Napoli mehr als dreyßig tauſend; und man weis auch hier der Advocaten mehrere zu nennen, denen ihre Expeditions = Stube über funfzig tauſend Franken jährlicher Renten einbringt.

Hier=

Hieraus, Madame, können Sie ſchlieſſen, was für groſe Liebhaber die Neapolitaner von Proceſſen ſeyn mögen. Aber wie beklagenswerth iſt nicht ein Volk, das ſich ſo übermäßig der Heißhungrigkeit ſolcher Werkzeuge der Juſtiz preis giebt, und das nur allzuoft unter dem unbedeutendſten Vorwand alles, was es hat, aufopfert, um ſich in juriſtiſche Zänkereyen zu ſtürzen, die durch langweilige Formalitäten, und trügeriſche Mittel einer Procedur, welche nimmermehr zu Ende kömmt, immer verwickelter werden!

Dieſes Volk, das vor Alters unter dem Regiment einiger einfachen herkömmlichen Gebräuche, die zu Beylegung ihrer Streitigkeiten völlig hinreichend waren, ſo glücklich lebte, hat ſeinen itzigen ausſchweifenden Geſchmack an der Chikane den Normännern, von denen es ehedem unterjochet wurde, zu danken; indem ſich dieſe Sieger nicht begnügten, dem von ihnen bezwungenen Volk ihre Geſetze aufzudringen, nach welchen ſeit nun ſieben hundert Jahren her, mit dem herkömmlichen Rechte zugleich, welches man in ganz Italien beybehalten hat, das Königreich beider Sicilien regieret wird, ſondern die es auch noch überdieß

mit ihrer Streitſucht angeſteckt haben. Eben dieſe Aehnlichkeit, und, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, dieſe Familien-Mienen, zwiſchen den Neapolitanern, und den Einwohnern der Normandie würde den vollſtändigſten Beweis von der Eroberung, welche die letztern ehedem an dieſem Lande gemacht haben, abgeben, wenn auch ſo gar die hiſtoriſchen Denkmäler kein Zeugniß davon ablegten. Es iſt aber noch überdieß, (wie bereits von einem Schriftſteller, der am erſten im Stande war, dieſes zu beweiſen, erinnert worden iſt), zu bemerken, daß ſich die hauptſächlichſten Artikel der Neapolitaniſchen Satzungen, und des Normänniſchen Herkommens, eines durch das andre, in den neapolitaniſchen und normänniſchen Geſetzes-Auslegungen erklären laſſen, und daß deßhalb unſer Basnage *) zu Napoli eben ſo bekannt iſt, und eben ſo fleißig gebrauchet wird, als Matthäus de Afflictis **) zu Rouen.

Der

*) Heinrich Basnage, von deſſen Commentaire ſur la Contume de Normandie hier die Rede iſt. Ueb.

**) Seine geſammelten Deciſiones regii conſilii Neapolitani ſind das Werk, das hauptſächlich von den neapolitaniſchen Juriſten gebrauchet wird. Ueb.

Der Palaſt, worinnen die Gerichte gehalten werden, iſt ein ſehr großes, anſehnliches, und von allen Seiten frey ſtehendes Gebäude, welches ſtarke und hohe Mauern hat. Es iſt ſchon von den Normänniſchen Fürſten erbauet worden, und hat ehedem zum Reſidenz-Palaſte der Könige von Neapel bis auf Ferdinand den Erſten gedient, der ſeine Reſidenz aus demſelben in das Neue Schloß verlegte, bey welcher Gelegenheit jener Palaſt an den Fürſten Borgheſe von Sulmona verkaufet wurde, von deſſen Erben ihn hernach der Unter-König Don Pedro de Toledo im J. 1540 wieder kaufte, um in demſelben nebſt den öffentlichen Gefängniſſen, die ſich unter dieſem Palaſte befinden, die Tribunalien der Civil- und Criminal-Juſtiz, die Finanz- und Commerz-Collegien, die Rechen-Kammer, die Münze, das Meß-Comtoir, u. ſ. w. zu vereinigen. Seit der Zeit hat dieſer Palaſt den Namen der Gran Corte della Vicaria, (oder im gemeinen Leben ſchlechtweg den kurzen Namen Vicaria) bekommen. An der Vorderſeite deſſelben findet man eine Säule, an welcher die Bankerutirer ihr Vermögen öffentlich an ihre Gläubiger abtreten müſſen. Drey groſſe Treppen führen

zu verſchiedenen Sälen, die ſo voller Menſchen ſind, daß man ſich kaum hindurch drängen kann. Ich darf auch eben nicht befürchten, die Sache zu übertreiben, wenn ich ſage, man finde da an den Tagen, wo die Sitzungen gehalten werden, theils in dem Palaſte ſelbſt, und theils um denſelben herum an die zehn tauſend Menſchen, die bloß ihrer Proceſſe wegen dahin kommen. Inſonderheit iſt der große Saal der Sammel-Platz für einen unermeßlichen Schwarm; denn auf dieſem finden ſich, in Erwartung der Audienz, hauptſächlich die Advocaten, die Procuratoren, und ihre Clienten ein. Das Auf- und Nieder-Gehn auf dieſem Saale, das Getümmel auf demſelben, und das Geſchrey aller der Leute, die ein getheiltes Intereſſe haben, die im höchſten Grad empfindlich, und für ihre wohl oder übel gegründeten Anſprüche enthuſiaſtiſch eingenommen ſind, laſſen dem Fremdlinge, der aus Neugier, wie ich, dahin kömmt, nicht den mindeſten Zweifel übrig, daß die juriſtiſche Zank- und Proceß-Sucht hauptſächlich in dieſem Aufenthalt ihre Herrſchaft gegründet habe.

Das oberſte Juſtiz-Tribunal, welches in der letzten Inſtanz den Ausſpruch über bür-

bürgerliche und peinliche Sachen thut, iſt die königliche Sanct = Claren = Kammer (Camera Reale di S. Chiara, oder auch ſacra Real Corte di S. Chiara), welche in vier beſondre Departementer (Ruote) eingetheilt iſt; nämlich in die Camera della ſummaria, in den Magiſtrat über das Handels = Weſen, und in die ſchon erwähnte Gran Corte della Vicaria, die ſich wieder in die zwo Ruote, der Vicaria criminale, und der Vicaria civile abtheilt.

Jedes von dieſen Departementern (oder Ruote,) hat ſeinen beſondern Präſidenten unter dem Titel eines Capo di Ruota, uud ſeine eignen Räthe, oder Beyſitzer, welche man Auditori di Ruota nennt. Der Ober = Präſident beſucht jeden Tag nach Gutbefinden dieſes oder jenes Departement, wo Er alsdann den Vorſitz führt.

Die königliche Kammer von St. Clara erkennt nicht allein über alle die Sachen, die zu Napoli vorkommen, ſondern auch über alle diejenigen, die in den Provinzen anhängig ſind, wo jede Hauptſtadt mit einem beſondern Unter = Gerichte verſehen iſt, welches

ſeinen Präſidenten und ſeine Beyſitzer hat, die denn auch das Recht haben, in der erſten und zweyten Inſtanz zu erkennen. Ja, es können an die königliche Kammer von S. Clara ſo gar aus Sicilien gewiſſe Sachen, durch Appellation gelangen. Jedoch findet ſelbſt von dieſem hohen Collegium noch eine Appellation an den Staats-Rath ſtatt, der zuförderſt die appellirte Sache unterſucht, und ſo dann nach Befinden entweder das Urthel des Unter-Gerichtes caßirt, oder, wenn ſich Proceß und Urthel zu einer Reviſion qualificiren, in ſolchem Falle die Acten an eine andre Ruota, als diejenige, vor welcher ſie zuerſt anhängig gemacht, und abgeurthelt worden war: jedoch immer an eine ſolche zurückſendet, die unmittelbar unter der Kammer von St. Clara ſteht.

Bey allen Gerichts-Höfen im ganzen Königreiche werden die Aemter, die dabey ſind, lediglich vom Könige beſetzet, der alle Perſonen dazu ernennt, und es ſind dieſe Stellen um ſo ehrenvoller, weil dazu in der Regel kein andrer Weg führt, als der Weg durch perſönliche Verdienſte. Gemeiniglich werden die Beyſitzer-Stellen eine Belohnung für Advocaten, die ſich theils durch ihre Einſichten, theils

theils auch durch ihre Thätigkeit und Recht-ſchaffenheit vorzüglich ausgezeichnet haben. Jedoch ſind auch andre Stände im Staate keinesweges davon ausgeſchloſſen; und es iſt hier nichts Ungewöhnliches, daß man Männer vom erſten Range die vornehmſten obrigkeitlichen Aemter bekleiden ſieht.

Mich für meinen Theil dünkt dieſe Einrichtung nicht nur überaus vernünftig, ſondern auch noch dazu gar ſehr der wichtigen Abſicht angemeſſen, den Wetteifer unter allen Claſſen der Staats-Bürger zu unterhalten, und allen Ständen ohne Unterſchied Luſt und Liebe zur Arbeit einzuflößen.

Ungefähr ſeit dem J. 1750 hat der König den Obrigkeiten den Ertrag der Gerichts-Gebühren entzogen; wogegen er aber zugleich die Verbindlichkeit übernommen hat, ihnen eine feſte Beſoldung auszahlen zu laſſen, die bey einem Präſidenten jährlich 17,000 Livres franzöſiſchen Geldes, und bey einem Beyſitzer 7,700 Livres beträgt. Ob durchgehends alle und jede Präſidenten und Räthe nach dieſem Fuße beſoldet werden, kann ich nicht gewiß behaupten; ſo viel aber weis ich zuverläßig, daß

die Präſidenten und Beyſitzer der Vicaria zu Napoli ſo, wie ich geſagt habe, geſetzt ſind.

Keine Stelle bey den Gerichts-Höfen darf itzt mehr, wie wohl ehedem geſchehen iſt, verkaufet werden, als die blos Gewinn-bringenden, dergleichen die Gerichts-Schreiber-Stellen ſind; und ſelbſt dieſe bleiben bey den Familien derer, welche ſie erkaufet haben, nicht länger, als zwo, drey, bis höchſtens vier Generationen hindurch; worauf ſie als-dann wieder ein gemein Gut werden, auf welches jeder andre, der dazu taugt, Anſpruch machen kann.

Wenn indeſſen dabey die Sachen nicht ſo geſchwind zur Entſcheidung kommen, als man wohl wünſchen möchte; ſo darf man den Richtern die Schuld hieran nicht beymeſſen: denn ſie arbeiten in der That fleißig, und laſſen es an nichts fehlen, die Proceſſe mit der größten Aufmerkſamkeit zu unterſuchen. Es kömmt auch da kein Proceß in Vortrag, bey dem nicht jedesmal ein eigner Referent ernannt würde, der davon entweder vor der Audienz, oder auch nach dem mündlichen Vortrage der Advocaten, ſeinen Bericht an das Collegium erſtatten,

ſtatten, und ſein Gutachten darüber abgeben muß. Daher dürfen es auch die Advocaten bey weitem nicht ſo leicht, wie anderwärts, wagen, zweydeutige Beweiſe vorzubringen; zumal da der Referent das Recht hat, ihnen während ihrer Reden ins Wort zu fallen, und die Documente von den Anwälden verleſen zu laſſen, die den Advocaten immer zur Seite ſtehen, ſo wie dieſes vor Alters auch in **Frankreich** üblich geweſen iſt.

Um jedoch den Parteyen geſchwinder, als es ſonſt möglich ſeyn würde, zur Entſcheidung ihrer Sachen zu verhelfen, und ſich zum Theil ihre eigne Arbeit dabey zu erleichtern, halten ſich die Räthe und Beyſitzer dieſer hohen Departementer beſondre Gehülfen, die ſie Ajutanti di ſtudio nennen, und deren Verrichtungen eben diejenigen ſind, welche den Secretarien unſerer obrigkeitlichen Beamten zukommen — nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe Ajutanti nie Anlaß zu ſolchen Klagen geben, wie man bey uns in Frankreich ſo oft und mit ſo viel Grunde über die Tyranney und den Heißhunger der Secretarien führen hört: denn jene nehmen von den Parteyen nie eine Vergeltung für ihre Bemühungen. Insgemein ſind

ſind es junge, von der Begierde ſich bekannt zu machen, beſeelte Advocaten, die dergleichen Stellen übernehmen; und die Räthe, bey denen und für die ſie arbeiten, nehmen auch einen ſolchen jungen Gehülfen nie leichtſinnig, und ohne Prüfung an: denn da die mehreſten von ihnen gute Bibliotheken beſitzen, in denen ſie von Zeit zu Zeit gewiſſe Conferenzen über Geſetze und Rechte halten; zu welchen die Candidaten immer Zutritt haben; ſo erwählen ſie unter denſelben nur diejenigen, bey denen ſie am meiſten Verſtand und Fleiß gefunden haben.

Ich habe die Neugier gehabt, einige der berühmteſten hieſigen Advocaten vor Gerichte plädiren zu hören, und ich kann Ihnen, Madame, die Verſicherung geben, daß es nächſt den venetianiſchen Advocaten nirgend dergleichen gerichtliche Redner giebt, die ihren Vortrag mit ſo viel Feuer thäten, — wo es nicht die hieſigen darinnen den venetianiſchen noch gar zuvorthun. Ihre Heftigkeit iſt hin und wieder ſo hoch getrieben, ja ſo überſpannt, daß ſie ein kaltblütiger Zuſchauer für wahre Beſeſſene halten ſollte, und dem gleichgültigen Fremdlinge kommen dann und wann ihre Verzuckun=

zuckungen um ſo ſpaashafter vor, weil der Streit zum öftern ganz unbedeutende Dinge betrifft. Dabey wird denn durch das hohe Pathos, durch die Exclamationen, durch die ſublimen Gemein-Plätze, und durch die pedantiſchen Citaten das Lächerliche, was dergleichen Reden an ſich haben, aufs höchſte gebracht. Was aber doch bey alle dem nichts weniger als lächerlich iſt, ſo wird man mitten unter dieſem oratoriſchen Phöbus und Galimathias eine große Richtigkeit im Schließen, eine gründliche Kenntniß der Geſetze, und ſehr viele Geſchicklichkeit gewahr, ſeine Gründe aufs beſte zu benutzen.

Die vorzüglichſten Lobſprüche verdient beſonders der Eifer, mit dem die hieſigen Advocaten die Defenſion der Armen, und ſo gar der Miſſethäter führen: denn man hat im Königreiche Neapel weislich die Einrichtung getroffen, daß in Criminal-Proceſſen alles öffentlich verhandelt, und den Verbrechern ihr Proceß bey offnen Thüren gemacht wird. So nach nimmt das Tribunal nicht nur die Klage und Bitte das Avvocato Fiſcale, dieß heißt, des öffentlichen Criminal-Fiſcals an, ſondern es hört auch den Referenten aus ſei-

nem

nem Collegium, und noch überdieß einen beſondern Advokaten, der ausdrücklich ernannt wird, die Gründe ſo wohl für, als wider den Beklagten zu unterſuchen, und die Defenſion des letztern, ſo weit es ſich thun läßt, zu führen.

Die Strafen, die man hier den Miſſethätern zuerkennt, empören auch eben ſo wenig die Menſchlichkeit, als ſie nach der barbariſchen Grauſamkeit ſchmecken, die man den Criminal = Geſetzen gewiſſer andrer europäiſchen Völker mit Grunde vorwerfen kann.

Allerdings kann es einem Ausländer wunderlich und ſonderbar vorkommen, wenn er findet, daß es hier zu Lande verboten iſt, Gewehr, als Piſtolen, Meſſer, Dolche u. d. gl. bey ſich zu führen, und zwar bey funfzehnjähriger Galeeren = Strafe. Wenn man aber bedenkt, daß dieſes Geſetz einem Volke gegeben ſey, welches äußerſt heftig und auffahriſch, und in der erſten Hitze alle mögliche Exceſſe zu begehn fähig iſt; ſo wird man ein ſolches Geſetz ſo wenig mißbilligen, daß man ſich vielmehr im Gegentheile nicht entbrechen kann, die Weisheit und Behutſamkeit deſſelben zuzugeben.

Jedoch

Jedoch hat man hier noch zweyerley Tortur-Arten: nämlich die ordentliche Tortur, welche darinnen beſteht, daß ein Verbrecher die Wippe (la Corda) bekömmt, wie es in ganz Italien gewöhnlich iſt; — und die außerordentliche (Tortura acre), welche darinnen beſteht, daß die Aerme des Patienten eine Stunde lang mit Bindfaden in der Schwebe gehalten werden. Jene wird, wie man ſagen will, ohne vieles Bedenken, zum öftern um ganz geringer Vergehungen willen, und noch obendrein auf eine ziemlich willkührliche Art verhänget. Dieſe hingegen fällt viel ſeltner vor; und noch ſeltener iſt die Todes-Strafe, obwohl, nach dem Buchſtaben der Geſetze, jeder Diebſtahl, ſelbſt der ganz einfache, ſo bald er die mäßige Summe von 25 Livres überſteigt, mit dem Galgen beſtrafet werden ſoll.

Wollten Sie wohl, Madame, hieraus den Schluß ziehn, daß in dieſem Lande wenig Verbrechen begangen würden? — Zum Beweiſe vom Gegentheile dürfte ich mich nur auf die Diebſtähle von Seiten der Lazzaroni, worüber alle Fremden zu Napoli tägliche Klage zu führen haben, und auf die Gewaltthä-

thätigkeiten berufen, deren ſich die Banditen erkühnen, die das Königreich überall unſicher machen, und die ſo oft Reiſende ohne Barmherzigkeit plündern. Deßwegen klagen auch viel ehrliche Leute über die Nachſicht und Gelindigkeit der Gerichts-Höfe, daß ſie den Uebelthätern nur gar zu leichtſinnig Gnade angedeihen laſſen. Jedoch muß man geſtehn, daß Meuchelmord hier zu Lande ſchon etwas ziemlich Seltenes geworden iſt. In vielen großen Städten, wo die Polizey weit ſtrenger gehandhabt zu werden pflegt, als hier, ſelbſt in Rom, wo die Volksmenge nicht den dritten Theil von der Volksmenge zu Napoli ausmacht, werden binnen einem halben Jahre mehr Mordthaten, als hier in mehrern ganzen Jahren, begangen.

Ich bin, u. ſ. w.

Napoli, am 25ten Junius.

1758.

Der

Der 354. Brief.

Fortſetzung von Napoli.

Die Neapolitaner, Madame, ſind in alle dem, was ihr Vaterland angeht, des Uebertreibens ſo gewohnt, daß ſie die Bevölkerung ihrer Hauptſtadt ohne Umſtände auf mehr als eine Million Einwohner anſetzen: hierinnen aber kann ich ihren Worten ſchlechterdings keinen Glauben beymeſſen. Eben ſo wenig glaube ich in dieſem Stücke den Ausſagen einiger Schriftſteller, die ſonſt ziemlich viel Glauben im Publikum finden, die aber doch durch falſche Rechnungen getäuſcht, die Bevölkerung dieſer Stadt immer noch auf ſechs mal hundert tauſend Seelen anſetzen: denn gewiß beträgt die Volksmenge hier nicht mehr, als zwiſchen drey und vier mal hundert tauſend Seelen. Jedoch muß ich dazu ſagen, daß dieſelbe ſeit einigen Jahren, ſo wie überhaupt im ganzen Königreich, auch hier in der Hauptſtadt merklich zunimmt — welches zugleich der größte Lobſpruch für die itzige Regierung iſt.

Unter der Herrſchaft der Krone Spanien und der tyranniſchen Regierung ſpaniſcher Vice-Könige gerieth dieſer Staat von Zeit zu Zeit immer tiefer in Verfall: und hätte dieſes Unweſen noch hundert Jahre länger ſo fort gedauert; ſo würde daraus ein völliger Ruin des Landes entſtanden ſeyn. Seitdem aber Don Carlos den Thron beider Sicilien beſtiegen hat, erholt ſich das Land allmählich, auf eine bewundernswürdige Art, um ſo mehr je mehr dieſer Fürſt nach ganz andern Maximen regiert. Einen in die Augen fallenden Beweis hiervon, Madame, finden Sie in den avthentiſchen Zählungs-Liſten, die die Regierung hier drucken läßt, und die von Jahre zu Jahr eine immer mehr zunehmende Menſchen-Zahl darſtellen *).

Zu

*) Im J. 1776 hat die Regierung die alljährlich aufgenommene Zahl der Einwohner des ganzen Königreiches Neapel während des Zeitraumes der vorhergehenden zehn Jahre, (dieß heißt, von 1765 bis 1775) zuſammen drucken laſſen, daraus erſieht man, daß im J. 1765 die Volksmenge 3,953,098, und im J. 1775 als am Ende der angenommenen Periode, 4,449,601 Seelen betragen habe. Im J. 1765 betrug die Bevölkerung

Zu der Anzahl der Einwohner von Napoli rechnet man weder nah an die acht tauſend Mönche und Nonnen von allen Orden und

kerung der einzigen Stadt Napoli 337,095 im J. 1775. aber ſchon 364,848 Seelen. Hieraus erhellt, daß die Bevölkerung im Königreiche binnen zehn bis elf Jahren beynah um eine halbe Million zugenommen habe. Dieß ſind unwiderſprechliche Facta; und dieſe beweiſen ſtärker und bündiger, als alle Lobſprüche, die man der itzigen Regierung ſonſt machen könnte — daß ſie wenigſtens weiſer und beſſer ſey, als die vormalige. Es läßt ſich auch leicht vorherſehen, zu was für einer hohen Stufe von Glanze ſich das Königreich Neapel erheben könne, wenn ſich der regierende Herr immer einerley gute Regierungs-Grundſätze zur Richtſchnur macht, und die Abſchaffung altväteriſcher Mißbräuche mit gleichem Glücke wie bisher fortſetzt — welches auch zu glauben man alle Urſach hat. Anmerkung des Verf. (In des Hrn. Canzlers Le-Bret Magazin zum Gebrauche der Staaten- und Kirchen-Geſchichte findet man im 5ten Bande, detaillirte Nachrichten hiervon, die jedoch nur bis 1774 reichen. Man ſehe auch Hrn. Dr. Büſchings Erdbeſchreibung S. 1327 ff. des 2ten Theils. Ueb.)

allen Farben, noch die Welt-Geiſtlichen, die als Domherren und Canonici theils bey vier großen Haupt-Kirchen, theils bey den andern Pfarr-Kirchen, und bey den Seminarien ſtehen, oder die auch ganz unabhängig leben, und deren es allenthalben eine große Menge giebt; noch auch ungefähr ſechs tauſend Menſchen in den für Kranke angelegten Hoſpitälern, und in ſieben und dreyßig Conſervatorien, einer beſondern Art von Hoſpitälern, die theils zur Freyſtatt für Findelkinder, für Waiſen, für Greiſe, und für Gebrechliche, theils inſonderheit für Weibsleute und darunter ſo gar für mal maritate oder ſolche dienen, welche ſich mit ihren Männern nicht vertragen, und nicht bey ihnen leben können.

Die Einkünfte von einigen dieſer Hoſpitäler ſind überaus anſehnlich. So hat zum Beyſpiele das Hoſpital S. Maria dell' Annuntiata über viermal hundert tauſend Laubthaler*) jährliches Einkommen. Es werden darinnen

*) Andere nehmen gar auf eine Million Scudi an.

nen ohne Unterſchied alle Arten von Kranken, Verwundeten, Verrückten, u. ſ. w. aufgenommen. Die Gebäude ſind weitläufig und prächtig. Die Kirche iſt ſehr herrlich ausgeſchmückt; und zu Beſtreitung des Gottesdienſtes darinnen ſind eine Geiſtlichkeit von nicht weniger als hundert Prieſtern, zwey Chöre von Muſikanten, und dreyßig Capläne beſtellet. Dieſes Hoſpital hat ſo gar ſeine eignen Landgüther mit trefflichen Wohn-Häuſern, wohin es ſeine Reconvaleſcenten ſchickt, damit ſie allda theils mineraliſche Waſſer trinken, oder das Bad brauchen, theils auch bloß der friſchen, geſunden Luft genießen können.

Das Hoſpital der Barmherzigkeit iſt ebenfalls überaus reich, und iſt zwar eigentlich zu den ſogenannten ſieben Werken der Barmherzigkeit geſtiftet, wird aber doch beſonders für unheilbare Kranke genutzt, die darinnen allen möglichen Beyſtand im Ueberfluſſe finden, und die man, wenn ſie der Bade-Cur benöthiget ſind, nach der Inſel Iſchia in ein Haus bringen läßt, welches dort ausdrücklich zu dieſer Abſicht unterhalten wird.

Ich will hier nicht, wie einige der aufgeklärteſten Philoſophen unſers Jahrhunderts gethan haben, unterſuchen, ob dergleichen Stiftungen für die Staaten nützlich ſind. Die ganze alte Welt hat ihrer entbehret; und gleichwohl hat es den Trajanen und den Antoninen nie an Mitteln gefehlt, den Dürftigen zu helfen und ihnen Unterhalt zu verſchaffen. Ich für meinen Theil bin gänzlich der Meynung, man könne dergleichen Geſtifte, wenn ſie dem wahren Geiſte der Menſchen- und Bruder-Liebe gemäß ſind, den uns die chriſtliche Religion, welcher ſie ihren Urſprung, und ihre erſte Einrichtung zu danken haben, billig einflöſen ſollte, nicht ſorgfältig genug unterhalten.

Von dieſer vortrefflichen Art iſt das groſſe neue Hoſpital, il Serragglio genannt, das der König dermalen in der Stadt Napoli erbauen läßt, damit es allen Bettlern im Königreiche zu Folge der Aufſchrift, die ſich über der Eingangs-Thüre befindet, REGIUM TOTIUS REGNI PAUPERUM HOSPITIUM, zum Zufluchts-Orte dienen ſoll. Dieſes Gebäude iſt von ſo weitem Umfange, daß es drey bis vier tauſend Perſonen faſſen kann;

und

und die Abſicht iſt, daß man alle Landſtreicher, die in dieſem Königreiche ſo ſehr gehäuft ſind, in daſſelbe bringen, und darinnen zu allerley Handthierungen anſtellen will *).

Allein ſind nicht auf der andern Seite die mehreſten andern Hoſpitäler, die man im Neapolitaniſchen noch häufiger findet, als in dem ganzen übrigen Italien, (wo man überhaupt dergleichen fromme Stiftungen aufs äußerſte getrieben hat,) überhaupt mehr ſchädlich, als nützlich. Wenn man alle die Leute, die darinnen leben, ſo reichlich mit allem, was ſie nur haben wollen, verſorgt, und dabey andern, die in der Folge ebenfalls ihre Zuflucht dahin zu nehmen willens ſind, alle Hoffnung

*) Der Verf. meynet hier vermuthlich das Geſtifte, welches andere Reiſende die Königliche Herberge nennen; ein großes Arbeitshaus für die Armen, worinnen die Perſonen beiderley Geſchlechtes, die da aufgenommen ſind, allerley Handwerke und Künſte treiben. Dieſes in der That prächtige Gebäude iſt 1766 zuerſt eröffnet worden, und wird als eine wahrhaftig königliche Stiftung, des Königs Don Carlos gerühmt. Ueb.

läßt, daß es ihnen darinnen eben ſo wohl gehen werde; heißt das nicht offenbar der Trägheit und dem Müßiggange, denen die Einwohner dieſes Landes ohnehin ſo ſehr ergeben ſind, Thüre und Thor aufſperren? Wird nicht dadurch allen den Unordnungen und Ausſchweifungen, welche die Faulheit nach ſich zieht, viel zu viel Nahrung gegeben? Und würde es alſo nicht beſſer gethan ſeyn, wenn man die anſehnlichen Einkünfte eines großen Theiles ſolcher Häuſer verſtändigen und getreuen Verwaltern anvertraute, welche damit Manufacturen anlegten, die Induſtrie belebten, Neigung zur Arbeitſamkeit erregten, der Trägheit und Unthätigkeit den nöthigen Zwang anthäten, und bloß denjenigen, denen ihre hohen Jahre und Leibes-Gebrechen alle Mittel zum Unterhalte benommen haben, beſondre beſtimmte Wohlthaten zufließen ließe?

Und was ſoll man vollends zu den vielen andern Leuten ſagen, die es unter dem Vorwande der Religion ſo weit gebracht haben, daß ihre Faulheit und Unnützlichkeit gewiſſer Maaßen ehrwürdig geworden iſt, und wohl gar, ſo zu ſagen, für heilig gehalten wird. Ich weis recht gut, Madame, daß man

man die Invectiven wider die Mönche dann und wann weiter, als es billig iſt, getrieben, daß man mehrere von ihnen in eigentlichem Verſtande verläumdet, daß man ihnen überhaupt allen die Miſſethaten von einigen Wenigen zur Laſt gelegt, und ſie ſtatt ächter Gründe nur allzuoft mit eben ſo ungegründeten, als heftigen Schmähungen angegriffen hat. Aber in Wahrheit, wenn man manche von denen anſieht, von denen die Stadt Napoli, und das ganze Königreich Neapel wimmeln; ſo kann man nur gar zu leicht in die Verſuchung gerathen, ſie alle zuſammen, in das allgemeine Verbannungs-Urtheil, welches gewiſſe Schriftſteller über ſie haben ergehn laſſen wollen, zu verwikkeln. Ueber ihre durchaus nicht erbauliche Aufführung ziehe ich gern einen Vorhang. Schlimm genug, daß dieſelbe ihnen Schande macht; es bedarf aber zu ihrer Beſchimpfung weiter keiner Schilderungen, die ohnehin für die Religion allemal kränkend ſind.

Unterdeſſen giebt es doch unter ihnen noch immer nicht nur einzelne würdige Männer, ſondern auch ſo gar ganze Communitäten, und vielleicht noch ganze Orden, die ſich durch ihre moraliſchen Vorzüge, durch ihre

eifrige Thätigkeit, und durch ihre Kenntniſſe, der Hochachtung des Publicums würdig machen; und dieß erregt auch bey allen Gutdenkenden die Hoffnung, daß die Regierung einen Unterſchied zwiſchen ihnen zu machen wiſſen, daß ſie diejenigen, die durch ihre Arbeiten dem Publicum nützlich werden, ſchützen *), und ihren vorzüglichen Schutz inſonderheit den Welt-Geiſtlichen angedeihen laſſen werde, die mit den gottesdienſtlichen Verrichtungen im Heiligthume beſchäfftiget ſind, und die

*) Es iſt dieſes auch nach der Zeit, da unſer Reiſender ſeine Briefe ſchrieb, wirklich geſchehen. Die Regierung hat eine Menge kleiner Klöſter aufgehoben, und läßt ſich nunmehr überhaupt angelegen ſeyn, in allen eine heilſame Reforme einzuführen. Uebrigens hat die Menge der Mönche gar ſehr abgenommen; und ſie nimmt auch von Tag zu Tage ſehr ſichtbarlich, immer mehr ab, ſeitdem der Pabſt Clemens der Vierzehnte (Ganganelli) dem Begehren aller derer, die bey ihm um die Säculariſation anſuchten, ſo willig Gehör gegeben hat; und man ſollte kaum glauben, wie viele ihrer geweſen ſind, die darum angeſucht haben, und denen ihre Bitte gewähret worden iſt. In den Zeiten vor der Regierung dieſes

die auch ſonſt, wenigſtens in der Stadt Napoli, wegen ihres aufgeklärten Religions-Eifers, wegen ihrer Wachſamkeit, wegen ihres regelmäßigen und erbaulichen Lebens-Wandels, und ſo gar wegen ihrer guten Lebensart alles Lob verdienen. Durch die Sorge, welche die Erzbiſchöfe zu Napoli ſchon ſeit langen Zeiten getragen haben, vortreffliche Seminarien anzulegen, ſind bey dieſem in einem Staate ſo nöthigen und wichtigen Theile der Geiſtlichkeit jene guten Grundſätze eingeführt und gangbar worden.

Sollten Sie es indeſſen glauben, Madame, daß dieſe, von dem Geiſt ihres Berufes ſo herzlich durchdrungene Männer bei weitem nicht ſo viel Nutzen von ihren Sorgen und Mühwaltungen einärndten, als ſie davon zu erwarten wohl berechtiget wären? Umſonſt laſſen ſie es in ihren Kirchen an keiner

dieſes Pabſtes wollen einige Männer in dem Königreiche beider Sicilien ungefähr hundert tauſend Mönche und Nonnen gezählt haben; nunmehr aber fehlt ſchon ſehr viel daran, daß ihre Anzahl noch ſo beträchtlich ſeyn ſollte. Ueb.

ner Art von heilſamen Unterrichte fehlen. Umſonſt thun es ihnen hierinnen einige fromme Mönche nach, und ſuchen das Volk durch die auffallendſten Schauſpiele, durch prunkvolle Cäremonien, durch auserleſene Muſik, durch herrliche Illuminationen zu erſchüttern; beide finden faſt überall weiter nichts, als froſtige Gleichgültigkeit. Ja, es ereignet ſich wohl gar zuweilen der Fall, daß manche dieſer Ordens-Geiſtlichen, beſeelt vom heiligen Feuer-Eifer, aus ihren Kirchen, wo ſie keine Zuhörer haben, heraus auf die Gaſſen und an öffentliche Plätze kommen, und von einem hohen Steine, von einem Eckſtein oder einem Wagen herab ſchreckhafte Wahrheiten predigen, um die ſich wohl dann und wann einige müßige Menſchen, die nichts zu verſäumen haben, ſammeln und ihnen zuhören. So bald kömmt aber nicht ein Taſchenſpieler, ein Zigeuner, ein Mithridat-Krämer, ein Arcanen-Händler, der unheilbare Krankheiten zu heilen verſpricht, mit einem Wort, ein Marktſchreyer, deren es hier zum wenigſten ſo viele giebt, wie zu Venedig, und ſchlägt ſeine Bude neben dem Prediger auf; ſo läuft das Volk augenblicklich zu dem erſtern, und läßt den letztern allein: und

nun mag ſich dieſer ängſtigen, drehen, keh=ren, wenden, tauſenderley Geſichts= und Glie=der=Verzerrungen machen, mag mit donnern=der Stimme reden, oder ſeinen Ton zur Sanft=muth ſtimmen, mag ſo gar Hiſtörchen erzäh=len, die oft luſtig, und wohl gar lächerlich ge=nug ſind; ſo richtet er doch nichts aus, lockt damit keinen ſeiner verlaufenen Zuhörer zu=rück, und ſieht ſich am Ende gezwungen, wie=der nach ſeinem Kloſter zu ſchleichen, und dort über die Unempfindlichkeit dieſes verſtockten Gezüchtes zu ſeufzen.

Welch ein ſonderbares, ſich ſelbſt in ſei=nem Verhalten widerſprechendes Volk iſt dieß nicht! Auf der einen Seite bezeigt es die größte Ehrfurcht gegen alle Prieſter, und alle Mön=che ohne Unterſchied. Man läuft dieſen geiſt=lichen Herren überall entgegen; man küßt ih=nen die Hände, und wohl gar die Kleider. Auch lebt hier kein Menſch, der nicht eine Madonna, oder doch ſonſt ein Bildniß von einem geliebten Heiligen hätte, dem er ſeine Leiden, und Bekümmerniſſe vorſagt, das er ſchimpft, und dem er flucht, wenn es ihm nicht nach ſeinem Kopfe geht, das er herzt und küßt, wenn ihm alles nach Wunſche ge=lingt.

lingt. Man ſchleppt ſich mit Roſenkränzen, mit Scapulieren, mit Agnus = Dei, mit Reliquien, mit bleyernen Heiligen = Münzen, und geweihten Stricken, auf die man das größte Vertrauen ſetzt. Auf der andern Seite bietet eben dieſes Volk das auffallendſte Bild der ärgerlichſten Geringſchätzung aller Religion dar. Kommen Sie in eine hieſige Kirche; ſo finden Sie faſt alle Anweſende zu eben der Zeit, da das erhabenſte Opfer verrichtet wird, dem Altare den Rücken zukehren, mit einander plaudern, und nicht ſelten überlaut lachen. Ich habe es mit meinen eignen Augen geſehen, daß gemeine Leute vom allerniedrigſten Pöbel ihren Spott über einen ehrbaren Mann getrieben haben, der in demüthiger Stellung auf ſeinen Knieen lag, und daß ihn einer dem andern, als eine ungewöhnliche Figur, mit den Fingern wies.

An feyerlichen Tagen, wenn die Gedächtniß = Feſte der Jungfrau = Maria, und der Schutz = Heiligen, wenn die neuntägigen, oder die vierzigſtändigen Gebethe, u. d. gl. gefeyert werden, (Feſte, die bald in dieſer, bald in jener Kirche zu Napoli unaufhörlich mit einander abwechſeln,) iſt der Zulauf von Men-

ſchen

ſchen in der That außerordentlich groß. Man hält ſich eilig dazu, in die Kirche zu kommen, um die beſten Sänger, die geübteſten Violin-Spieler, die angenehmſten Flöten- Waldhorn-Fagott-Bläſer, u. d. gl. die ihre Fertigkeit um die Wette mit einander zu Tage legen, anzuhören. Wiſſen Sie aber, Madame, wie es dabey hergeht? Wenn man da die ganze Zeit über, ſo lange dieſe Virtuoſen ihr Beſtes thun, ſich hören zu laſſen, und immer einer den andern zu übertreffen, das tiefſte Stillſchweigen beobachtet hat; ſo rühmt man alsdann überlaut die einen, kritiſirt die andern, fängt ein Geſpräch mit den Nachbarn und Nachbarinnen an, thut einander Vorſchläge zu Luſt-Partien, redet Geſellſchaften mit einander ab, beſtellt einander da oder dort hin, genießt Marcipan, und ißt allerhand Zuckerwerk. Nehmen nun die Solos wieder ihren Anfang; ſo erneuern ſich Stille und Aufmerkſamkeit. Und hat denn die Muſik ein Ende; ſo läuft alle Welt aus der Kirche, und läßt die Prieſter ihre Geſchäffte allein verrichten*).

Bey

*) Es bedarf bey dem allen faſt weiter keiner Anmerkung, als der kurzen: wie die Urſache, ſo die Wirkung. Ueb.

Bey alle dem bin ich doch eben nicht geneigt, zu glauben, daß die Religion hier zu Lande weiter gar nichts ſey, als ein Schattenbild, und man den Mangel der Tugenden, die ſie gebeut, und der erſten und ſtrengen Uebungen derſelben, durch einen eitlen, bloß in die Sinne fallenden Prunk, und durch eine Mengerey von Leichtgläubigkeit und abergläubiſchen Grillen, erſetzen zu können meyne, welche die Religion in den Augen des Weiſen entehren, uud ſie den Spöttereyen derer preis geben, die von den großen und erhabnen Wahrheiten derſelben nicht durchdrungen ſind. Ja ich möchte nicht einmal gern nachſagen, was ich wohl von manchem andern höre, daß es bey dieſem Volk in der That ein Paar Gottheiten gebe, die unaufhörlich von ihm die vornehmſten Opfer empfangen; Eigennutz und Wolluſt.

Darf man aber ſolchen, vielleicht zu bittern Tadlern Glauben beymeſſen; ſo iſt Eigennutz das Haupt-Triebrad, das jeden Italiäner beherrſcht, und nach dem er alle ſeine Gedanken und Geſinnungen, alle ſeine Bewegungen und Schritte hin lenkt. In allem was ihm vorkömmt, ſieht er weiter nichts,

und

und hat auch bey allem weiter keinen Zweck, als ſich allein. Wenn er auch Hinderniſſe findet; ſo können ihn dieſe doch nicht abſchrecken. Nein, er iſt geſchmeidig, und, wenn es ſo ſeyn muß, gar kriechend; er ſchmeichelt und liebkoſet: aber gerade dann hat man am meiſten Urſach, ein Mißtrauen in ſeine verſtellte Sanftmuth und Gefälligkeit zu ſetzen; gerade dann legt er dem, mit dem er es zu thun hat, die argliſtigſten Fallſtricke; und je mehr er dann das Vertrauen, das man in ihn ſetzt, täuſcht, je mehr Schaden er durch ſeinen Betrug ſtiftet, je mehr Anlaß er den Schlachtopfern ſeiner Fallſtricke giebt, ihr gutes Zutrauen gegen ihn zu bereuen, deſto größer iſt ſein Vergnügen darüber.

Hat es nun ſeine Richtigkeit, ſagen dergleichen angebliche Beobachter, die ſich bey ihren Urtheilen über die Menſchen vielleicht nur zu oft bloß nach dem täuſchenden Außen-Scheine richten; hat es, ſage ich, ſeine Richtigkeit, daß ſo wohl im Moraliſchen, als im Phyſiſchen, die Schattirungen immer ſichtbarer und ſchneidender werden, je weiter man nach Italien hinein kömmt; mit welch einer Energie muß nicht dann der Eigennutz alle einzelne

Menſchen in den ſüdlichſten Provinzen dieſes Theiles von Europa, und mithin beſonders in Napoli beſeelen, wo die Bedürfniſſe noch gehäufter, die Mittel zu ihrer Befriedigung noch leichter ſind, und wo die Schlauigkeit der Einwohner unläugbar ausnehmend groß iſt?

Eben deßwegen, fahren ſie fort, muß man, wenn man auf den Straßen von Napoli geht, unabläßig ſeine Taſchen in Acht nehmen, um vor den liſtigen Spitzbübereyen der Lazzaroni, die ſo fein Schnupftücher, Schnupftabaks=Doſen und Uhren zu mauſen verſtehen, auf ſeiner Huth zu ſeyn. Eben daher rühren die künſtlichen Griffe im Spiele, die hier zu Lande ſo ungemein gewöhnlich ſind, daß ſich kein Menſch in keiner, noch ſo ehrbarer Geſellſchaft derſelben nur ſchämt, und ſie vielmehr ein jeder mit dem ehrbaren Vorwande zu rechtfertigen meynt, man müſſe ſein Geld zu erhalten verſtehn. Eben daher kömmt es, daß die Ketten der Freundſchaft hier ſo häufig reißen, daß die Geſetze des Wohlſtandes ſo häufig übertreten, und ſo gar die Banden der Blutverwandſchaft gleichſam vernichtet werden, ſo bald es der perſönliche Vortheil ſo haben will. In ſol-

chen

chen Fällen mißkennt hier ein leiblicher Vater ſeine eignen Kinder, die dann vergebens auf ſeine Vater-Liebe rechnen; ſo wie auch hinwiederum die Kinder alle väterliche Gewalt von ſich ſtoßen, und ſich nichts daraus machen. Eben daher rührt denn auch jenes durchgängig herrſchende Mißtrauen, das einen jeden bewegt, für ſeine eigne Rechnung eben das zu befürchten, was er ingeheim vielleicht gegen andre im Schilde führt, und was er vergebens unter den ſchmeichelhaften Complimenten, und den ausſtudirten Höflichkeiten und Freundſchafts-Betheurungen, womit die Napolitaner ſo verſchwenderiſch freygebig ſind, zu verbergen gedenkt.

Alle dergleichen Schmähungen, Madame, ſchlagen nach meiner Ueberzeugung den Bloßen, ſo bald ſie über eine ganze Nation ohne Unterſchied ausgeſtoßen werden. Man irrt ſich in der That aufs gröbſte, wenn man die Laſter einzelner Menſchen, oder auch die gewöhnlichen Gebrechen einer gewiſſen Claſſe von Bürgern, für den Abdruck der Sitten eines ganzen Volkes ausgiebt. Es finden ſich hier in großer Anzahl aufrichtige, edelmüthige Einwohner, die ſich eben ſo ſehr durch

den Adel ihrer Geſinnungen, als durch ſolche Tugenden auszeichnen, welche ihnen das größte Recht zu der Achtung und Verehrung aller derer geben, die ſie kennen. Man kann ſo gar die Bemerkung machen, daß es kein Land gebe, wo ſich die Tugend mit mehr Glanz und Energie zeigt, wie eben in Italien. Dieſes ſchließe ich mit Recht aus der Geſchichte vergangener Zeiten; und ich kann es auch mit gutem Grund aus dem Verhalten mehrerer Perſonen ſchließen, die ich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe. Selbſt die erhöhte Imagination kann das Ihrige beytragen, dieſe Würkung zu thun: denn ſie erzeugt eben ſo gut große Tugenden, wie große Laſter.

Hierzu rechne ich noch eine wichtige Bemerkung, die meines Erachtens den Italiänern zur Ehre gereicht: eben dieſe exaltirte Einbildungskraft macht einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen ihnen und den Bewohnern des Norden von Europa; ich meine den Umſtand, daß in Italien die Leute von Kopf und Talenten, faſt in allen Ständen der bürgerlichen Geſellſchaft, ſehr zahlreich, und dagegen die Dummköpfe, ja, ſo gar bloß mittelmäßige Leute, ziemlich ſelten ſind. Hiervon findet ſich in

den

den nordiſchen Ländern gerade das Gegentheil: dort ſind die Dummköpfe und die mittelmäſſigen Menſchen ganz gemein, und die Köpfe von Talenten dagegen viel ſchwerer zu finden. Mich dünkt doch, Madame, dieſes Loos iſt für die Italiäner im Ganzen ſchmeichelhaft genug, und am meiſten für die Neapolitaner, die mir hiervon Tag vor Tag die auffallendſten Beyſpiele darbieten.

Ich kann jedoch nicht in Abrede ſeyn, daß die Liebe zum Vergnügen die letztern nur zu häufig abhalten mag, alle die Vorzüge und Vortheile, die ihnen die Natur zugewandt hat, gehörig zu nutzen: denn das darf man kühnlich behaupten, daß in Neapel die Wolluſt gleichſam ihr Reich gegründet zu haben ſcheint; wie ſie denn hier, wenn ich mich anders des Ausdruckes bedienen darf, durch alle Sinnen eindringt. Das ſanfte Klima, die ſüßen Gerüche, die reizvollen auserleſen ſchmackhaften Speiſen, die mancherley Zuckerwerke, und die Chocolate, die hier ſo häufig genoſſen wird, die mit Feuer- und Schwefel-Theilchen geſchwängerte Luft, die man hier unaufhörlich athmet, alles ruft, alles lockt die Wolluſt herbey.

Wie zauberiſch ſind nicht die Reizungen, womit hier das Frauenzimmer begabet iſt! Ein lebhafter und leichter Gang; eine freyere und ungezwungene Geſtalt; bey alle dem mehr Phyſionomie, als Regelmäßigkeit in den Zügen; große, ſchwarze, von Feuer blitzende Augen; viel natürlicher Witz und große Munterkeit; eine ſonderbare Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit; ein bedeutungsvolles Kopfnicken und Kopfſchütteln; eine Sprache der Hände; jene ſo expreßiven, ſo mannichfaltigen, ſo annehmlichen Gebehrden; ein niedlicher Putz nach franzöſiſcher Mode, jedoch nach dem Geſchmack des Landes abgeändert; — dieß, Madame, giebt dem neapolitaniſchen Frauenzimmer ohne allen Zweifel zuverläßige Anſprüche auf das Recht, zu gefallen, und die Huldigung aller Manns-Perſonen an ſich zu ziehn. Man kann ſich leicht einbilden, daß die Liebe, wenn ſie ſich ſolcher Herzen, zumal in der blühendſten Jugend, bemeiſtert, mit unumſchränkter Gewalt in ihnen herrſchen werde. Auch ließe ſich vielleicht mit gutem Fug behaupten, die lieben Neapolitanerinnen hätten bloß dieſen einzigen Gedanken in ihren Köpfen. Wenigſtens ſieht es nicht anders aus, als wenn ſie bloß für die Liebe lebten, wie ſie denn die

ganze

ganze Glückſeligkeit ihres Lebens in wechſelſeitiger und aufrichtiger Zuneigung ſuchen. Eiferſucht aber muß ja nicht in ihr Herz kommen: denn ſolche gefühlvolle Geſchöpfe würden in ihrem Unglücke verſchmachten; und je undankbarer und betrügeriſcher ſie für ihre Zuneigung belohnet würden, deſto tiefer würde natürlicher Weiſe ihr Kummer ſeyn.

Unterdeſſen, Madame, dürfen Sie doch darum nicht meynen, daß Eiferſucht die Leute noch heut zu Tage zu den groben Ausſchweifungen verleiten ſollte, die vor dieſem in ganz Italien ſo fürchterlich auszubrechen pflegten. Nein; in dieſem Stücke ſind glücklicher Weiſe die Denkungs-Art ſo wohl, als die Sitten, viel milder geworden, als ſie ehedem waren. Und wenn auch ſchon dieſe Leidenſchaft noch hin und wieder einen oder den andern zu etwas ſtrengen Maaß-Regeln der Behutſamkeit *) veranlaßt; ſo kann dieſes doch wohl nur noch der Fall bey einigen Bürgern ſeyn,

*) Der Verf. meynt vermuthlich den in ältern Zeiten bekannten Gebrauch der ſogenannten Italiäniſchen Schlöſſer. Ueb.

die an alt=väteriſchen Gebräuchen kleben. Ueberhaupt ſind die Ehemänner auch hier zu Lande nachgebender und gefälliger geworden, als ſie vor dieſem geweſen ſeyn mögen. Sie haben den Entſchluß gefaßt, ſich auf die freywillige Treue ihrer Weiber zu verlaſſen; und manche von ihnen ſind ſo billig geſinnet, daß ſie ihren lieben Weibern, die vielleicht die Freyheit, welche ſie ihnen laſſen, mißbrauchen könnten, nie mit ihren Klagen zur Laſt fallen. In den vornehmern Ständen vollends würde ſich ein Mann im höchſten Grade lächerlich machen, wenn er eiferſüchtig ſeyn, und es ſich merken laſſen wollte. Auf der andern Seite fängt auch die Cicisbeatur in dieſer Stadt an, gar ſehr in Verfall zu gerathen. Die Damen ſind es um ſo mehr überdrüßig worden, immer einen und eben denſelben Cavalier ſervente um ſich zu haben, weil derſelbe zum öftern nicht ſo wohl von ihnen ſelbſt, als vielmehr von ihren Männern erwählet wurde. Sie haben gefunden, daß es bey weitem natürlicher wäre, wenn ſie ihrer unterſchiedliche zu Begleitern hätten, oder auch gar ohne Unterſchied, wie man es in Frankreich macht, mit einem jeden giengen.

Dieſe Freyheit, die zu Napoli von Tage zu Tage immer mehr mode wird, thut jedoch dem äußerlichen Wohlſtande nicht den geringſten Eintrag. Hier führt Verſchwiegenheit den Vorſitz bey Vergnügungen; und eine der vornehmſten Eigenſchaften, die ein Frauenzimmer von ihrem Liebhaber verlangt, iſt, daß er Hochachtung und Verſchwiegenheit beweiſen ſoll. Auch haben in dieſer Stadt ehrliche Leute dermalen noch keine Urſach, über die unverſchämten Weibsleute zu erröthen, die des Abends ihr Geſchlecht durch ihre Zudringlichkeiten gegen die Manns-Perſonen entehren. So was ſieht man hier noch nirgend; ſondern die willigen Mädchen begnügen ſich daran, daß ſie Wegweiſer ausſchicken, die ſich in den volkreichſten Gegenden, wo die mehreſten Menſchen ab- und zugehen, aufhalten, und die ſelbſt da ihrem Auftrage nicht anders, als mit großer Schüchternheit und Zurückhaltung, nachkommen.

So groß indeſſen auch die Verachtung iſt, die man hier in guten Geſellſchaften gegen dergleichen verworfene Weibsleute heegt; ſo iſt doch nichts deſto weniger die Menge derſelben überaus beträchtlich. Man rechnet ih-

rer über dreyßig tauſend. Dieſes wird Ihnen, Madame, in einer Stadt, in der die Volksmenge nicht halb ſo groß iſt, wie in London und Paris, eben ſo erſtaunlich vorkommen, als es mir ſelbſt anfänglich, da ich es zum erſten mal hörte, vorkam. Dafür muß ich Ihnen aber auch ſagen, daß dergleichen verächtliche Creaturen, die größten Theiles durch Mangel und Dürftigkeit genöthigt werden, ein ſo ſchändliches Handwerk zu treiben, ſich hier nie über den weggeworfenen Zuſtand erheben können, der einmal für allemal, wie es das Anſehen hat, ihr Loos ſeyn ſoll. Hier trifft ſich nie der Fall, daß irgend eine von ihnen vor den Augen der ehrbaren Welt einen übermüthigen Prunk auskramen, und durch den Aufwand und Schimmer ihres Putzes die Damen vom erſten Range verdunkeln könnte. In Napoli weis kein Menſch etwas von einem ſolchen Aergerniſſe, welches für die guten Sitten ſo anſtößig iſt. Die Weibsleute, die aus ſolcher ſchlechten Lebensart ein Handwerk machen, würden ſich eben ſo ſehr ſcheuen, ihre Ausſchweifungen, als die Liebhaber, ihre Albernheit, ſo öffentlich zu Markte zu tragen.

Man giebt unſern Landsleuten, Madame, hier überall Schuld, daß ſie zu allererſt die häßlichen Krankheiten, welche die Folgen eines lüderlichen Lebenswandels zu ſeyn pflegen, damals mit ins Königreich Neapel gebracht hätten, als der König Carl der Achte von Frankreich zu Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts dieſes Königreich eroberte. Daher kömmt es denn auch, daß man dieſe Krankheit hier mit dem Namen der Franzoſen-Krankheit belegt, ſo wie ſie in Frankreich vor dieſem die Neapolitaner-Krankheit *) genannt wurde, weil unſre Landsleute im Neapolitaniſchen zuerſt mit dieſer Krankheit bekannt geworden waren. Aber alle hiſtoriſche Denkmäler bezeugen, und die Abhandlungen, welche von unterſchiedlichen gelehrten Aerzten darüber herausgegeben worden ſind, laſſen keinen Zweifel mehr übrig, daß unter den Europäern die Spanier zuerſt mit dieſer Krankheit befallen worden ſind; daß ſie dieſelbe bey der Wiederkunft von des Chriſtoph Columbus erſtem Seezug aus America mitgebracht, und die Trup-

pen,

*) le mal de Naples.

pen, die bald darauf vom Könige Ferdinand von Aragonien dem Königreiche Neapel zu Hülfe geſandt wurden, ſie hernach in dieſem Lande gemein gemacht haben, in dem denn auch die Franzoſen mit derſelben angeſteckt wurden, und ſie folglich auch nach Frankreich brachten. In ſelbiger Zeit gab der Haß gegen ſie den Anlaß, daß ihnen die Neapolitaner die Schuld von einem Uebel beymaaßen, welches damals für fürchterlicher und entſetzlicher gehalten ward, als alle andere Uebel zuſammen. Und vielleicht haben die Unbeſonnenheit, der Leichtſinn, und freyen Manieren mancher Franzoſen, die nach jener Epoche ins Neapolitaniſche gekommen ſind, nicht wenig beygetragen, dieſes Vorurtheil, welches hier zu Lande noch in ſeiner ganzen Stärke herrſcht, zu beſtärken.

Man könnte leicht auf die Gedanken gerathen, zu glauben, daß der hier ſo durchgängig ausgebreitete Hang zu Vergnügungen, verbunden mit dem Müßiggange, mit dem Mangel an hinlänglichem Vermögen, jenen Hang zu befriedigen, und mit der Dürftigkeit der größten Menge der Einwohner, viele Ausſchweifungen zu Napoli nach ſich ziehn, und

und dabey Spitzbuben und Böſewichter leicht Mittel finden müßten, mit den Geſetzen ungeſtraft ihr Spiel zu treiben; und ich muß Ihnen, Madame, auch geſtehn, daß ich glaube, es könnte mit gröſsrer Strenge dem Laſter allerdings beſſer Einhalt gethan, und vielen Mißbräuchen mit mehrerm Glück abgeholfen werden: allein es fällt doch bey alle dem hier nichts vor, was man nicht in allen andern groſsen Städten ebenfalls wahrnähme; bloß mit einigem Unterſchied in den Schattirungen, welche die beſondre Denkungs-Art jedweder Nation bezeichnen. Die Beſchaffenheit des Uebels ſelbſt bringt das Arzneymittel mit ſich. Ein jeder iſt vor den Gefahren, die er zu befürchten hat, auf ſeiner Huth; und dieſes Mißtrauen iſt, ſo zu ſagen, eine ſichre Schutz-Mauer für die Sitten des Publicums; es fodert zur Wachſamkeit auf, und bietet auch Mittel dar, den Fallſtricken, die einem etwan gelegt werden möchten, und den Unglücksfällen, die daraus entſtehen könnten, zu entgehen.

Nächſtdem thut die Policey, ſo unvollkommen ſie auch an und für ſich ſelbſt ſeyn mag, gleichwohl gewiſſen Unordnungen noch

wohl

wohl Einhalt. Es giebt hier in iedem Quartiere der Stadt eine beſtimmte Rotte von Sbirren, welche die ganze Nacht hindurch die Runde machen muß. An ihrer Spitze ſteht ein Criminal = Gerichts = Cancelliſt *), der einige Mannſchaft von der Beſatzung zum Gefolge hat. Man ſagt 'ndeſſen, (und es mag auch wohl wahr ſeyn,) daß dergleichen Befehlshaber, die insgemein ſelber Söhne von Sbirren, und vermöge des Widerwillens, den das Volk allenthalben gegen die Werkzeuge der Criminal = Juſtiz heegt, verhaßt ſind, und als verächtliche Menſchen angeſehen werden, ſehr leicht zu beſtechen ſeyn ſollen. Die Beutelſchneider, die Spitzbuben, kurz, die Leute, die eines oder das andre ſchlimme Vorhaben ausführen wollen, verſtehen ſich ſo gut mit ihnen, daß ſie nicht leicht von ihnen gehindert werden. Es würde aber etwas Leichtes ſeyn, die vollkommenſte Ruh und Sicherheit von allen Seiten zu gründen, wenn man ſich zur Regel machte, die Policey = Aufſicht ehrlichen und unbeſtechlichen Männern anzuvertrauen, die Patrouillen zu vermehren, und inſonderheit die Stadt mit Laternen

*) Scrivano.

Laternen zu erleuchten; — ein ſehr nöthiger Gebrauch, deſſen man aber zu Napoli bisher überhoben ſeyn zu können geglaubt hat, und zwar bloß wegen der elenden Lampen, die des Abends vor den Marien-Bildern angezündet zu werden pflegen, die aber, weil ſie viel zu ungleich hier und dar zerſtreut ſind, bey weitem nicht zureichen können, jener wichtigen Abſicht Genüge zu thun. Bey allen Exceſſen der Ausgelaſſenheit indeſſen, die hier vorgehen, iſt es doch, wie ich Ihnen bereits geſagt habe, etwas höchſt Seltenes, daß Mordthaten begangen werden; und man kann alſo wohl mit gutem Grunde behaupten, daß das neapolitaniſche Volk wenigſtens nicht blutdürſtig ſey.

Es hat ſich einigemale getroffen, daß ich ein paar Lazzaroni mit einander habe in Wortwechſel gerathen hören. Ihr lauter Ton, ihre harten und beleidigenden Ausdrücke, ihre entſetzlichen Flüche, ihre wüthende Miene, die geballten Fäuſte, womit ſie einander vor dem Geſicht herum fuhren, und die drohenden Blicke haben mir anfänglich ſo bange für ſie gemacht, daß ich nicht anders glaubte, als ſie würden einer den andern erdro[illegible] Aber

nichts weniger, als dieſes; eine Minute drauf gehen ſie als die beſten Freunde von der Welt aus einander.

Unterdeſſen kömmt es doch zwiſchen ihnen dann und wann einmal zu Schlägen; und alsdann wird der Auftritt für einen Ausländer ſehr intereſſant. Sie ſchlagen ſich, indem ſie einer dem andern Maulſchellen mit einem gravitätiſchen Weſen geben, welches wahrhaftig komiſch anzuſehen iſt. Ein jeder kömmt ſo gleich wieder zu völliger Kaltblütigkeit, um dem andern einen oder ein Paar Ohrfeigen, die bey alle dem derb und tüchtig ſind, beyzubringen. So bald der eine ſeinen Schlag angebracht hat, zieht er die Hand ganz gelaſſen zurücke, nicht anders als ob er erwartete, daß ihm der andre wiederum einen beybringen ſolle. Fangen ſie nun an, dieſes Fauſtgefechtes müde zu werden, ſo greifen ſie Steine auf, die das gewöhnliche Gewehr dieſer Art von Schlägern ſind; und dann kann der Kampf in der That blutig werden. Kömmt ihnen aber eine Mannſchaft von Truppen über den Hals, um einem ſolchen Lärmen ein Ende zu machen; ſo kehren ſich alle Lazzaroni, die

es mit einander verabredet hätten,) augenblicklich gegen dieſe Art von Friedens-Stiftern, vor denen ſie den äußerſten Abſcheu haben, und bewillkommen ſie von allen Seiten mit einem Hagel von Steinen, wodurch ſie gar bald verjaget und zerſtreuet werden. Wenn ſie nun das Schlachtfeld behauptet haben; ſo ſingen ſie darüber ihr gewöhnliches Siegslied, und gehen dann eben ſo zufrieden und vergnügt aus einander als ob ſie von einer Luſt-Partie zurücke kämen, wenn auch gleich mancher von ihnen eine Contuſion oder gar ein paar Wunden davon getragen hat.

Meynen Sie nicht, Madame, daß dieß alles zum Beweiſe dienen könne, wie ſchlecht alle die nachtheilichen Gedanken und Vorſtellungen gegründet ſind, die man ſich, vielleicht zu voreilig, gleich vom Anfang an von dem Charakter der Neapolitaner gemacht hat; und daß inſonderheit die Rachgier nicht ſo lange ihr Herz erbittere, wie man den Einwohnern von Italien ſonſt ſo häufig vorgeworfen hat? Je mehr wenigſtens ich für meinen Theil dieſes Volk ſtudire, deſto mehr werde ich überzeuget, daß mehrere von den Fehlern deſſelben nicht ſo wohl Bösartigkeit, als vielmehr eine

außerordentlich ſchnelle Aufwallung des Blutes, die eine nothwendige Wirkung vom Klima, und dieſem Klima ganz eigen iſt, zur Quelle haben. Eben davon rührt nach meiner Einſicht bey ihnen die Heftigkeit der Affecten, zumal in den erſten Augenblicken her. Eben daher entſpringt auch bey ihnen jene Energie in der Seele, jene Standhaftigkeit in Veränderungen der Glücks-Umſtände, jene Geduld und jener Widerſtand zu Ueberwindung der Hinderniſſe, die man bewnndern muß. Aus der nämlichen Urſache leite ich jenes erhabne Weſen in allen Köpfen, jenen Enthuſiaſmus, jene bildreichen Ausdrücke, jene Uebertreibungen her, die immer mehr zunehmen, je weiter man in Italien hinein kömmt, und die vollends, wenn man in Neapel iſt, den höchſten Gipfel erreichen. Man giebt hier einer alten und häßlichen Frau ohne Bedenken den Titel bella Donna; ſo wie man eine gut bearbeitete Sache ſtravagantemente lavorata nennt. Immer wird hier der Superlativus gebrauchet; und es ſcheint, als triebe man es bloß darum nicht noch höher, weil ſich keine expreßivern Ausdrücke mehr erfinden laſſen. Derſelbigen Urſache meſſe ich endlich auch jene Heftigkeit in den Gebehrden

den und Bewegungen, jene auffahriſchen Manieren, jenen lauten und erhabnen Ton im Reden bey: denn kein Neapolitaner redet bloß, ſondern er ſchreyt, und ein ſolches Schreyen einer unzählbaren Menge von Menſchen, wie hier überall die Straßen und Gaſſen anfüllt, verbunden mit dem Geraſſel der Kutſchen, der Chaiſen, der Cariole, der Fracht = und der Mieth = Wagen, die hier in ausſchweifender Menge anzutreffen ſind, macht unſtreitig dieſe Stadt zu dem lärmendſten und tumultuariſcheſten Ort in der ganzen weiten Welt.

Ich bin, u. ſ. w.

Napoli, am 6ſten Julius.

1758.

Der 355. Brief.

Fortſetzung von Neapel.

In meinem vorigen, Madame, habe ich Ihnen einen allgemeinen Begriff von den Sitten der neapolitaniſchen Nation zu machen geſucht; dieß mal will ich Ihnen einige beſondre Züge von derſelben ſchildern, woraus Sie dieſes Volk hoffentlich noch genauer kennen lernen ſollen.

Es heißt immer im gemeinen Leben, der neapolitaniſche Adel ſey reich, prächtig, freygebig, und mache großen Aufwand. — Das will ich meines Theils auch gern zugeben, beſonders wenn ich noch hinzuſetzen darf, daß von Neapel, und inſonderheit von der Hauptſtadt das Sprüchwort gilt, jeder kleine Prinz will den großen Fürſten ſpielen, und jeder Marcheſe will ſeine Edelknaben halten.

Dieſer Adel, Madame, der ſich aus allen Gegenden des Königreichs hieher zieht, iſt im Aeußerlichen ſo prächtig und prunkreich, als es ſein Vermögen nur immer verſtatten will; ja, er treibt ſo gar meiſtentheils mehr Prunk, als ihm ſein Vermögen eigentlich verſtattet. Er hat weitläuftige Hotels, koſtbare Equipagen, Edelknaben, Stallmeiſter, Haus-Capläne oder Almoſeniere, Secretäre, Haus-Hofmeiſter, Kammerdiener, Laufer, Kutſcher, Vorreiter und Lakeyen in überaus zahlreicher Menge. Hauptſächlich ſchimmert dieſer Adel in allem möglichen Glanze, wenn er an gewiſſen feyerlichen Repräſentations-Tagen, zum Exempel bey Gelegenheit einer Niederkunft der Dame vom Hauſe, Aſſembleen, wie man's nennt, giebt.

Zu folge eines alten, ſchon von undenklichen Zeiten her herrſchenden Gebrauches, nimmt hier eine Wöchnerin den dritten Tag, nachdem ſie niedergekommen iſt, die Beſuche der ganzen Stadt an. Sitzend in einem Parade-Bette, woran alle Vorhänge aufgezogen ſind, hat ſie ſo viel geputzte Weiber, als die Wochenſtube nur faſſen kann, um ſich herum ſitzen. Dabey werden ihr denn auch

der Reihe nach, Manns-Perſonen vorgeführt, die ihr denn Glück zum jungen Sohn, oder zur jungen Tochter wünſchen, deren Compliment ſie auch beantworten muß, und die ſich dann aus der Wochenſtube in eine Galerie begeben, welche unmittelbar daran ſtößt. Ganz gewiß muß das Frauenzimmer hier zu Lande von überaus feſtem Temperamente, oder doch wenigſtens den Vapeurs bey weitem nicht ſo ſehr, wie unſre lieben Landsmänninnen, unterworfen ſeyn, da ſie, ſo bald nach ihrer Entbindung, nicht nur die Ausdünſtungen von einer ſo zahlreichen Geſellſchaft, ſondern auch noch dazu den Lärmen, den eine ſoche Geſellſchaft macht, aushalten können: Denn es ſpricht da jedermann ſo laut, und man ſpricht da ſo viel miteinander und untereinander, wie immer auf einem Kräuter- oder Fiſch-Markte geſchehn kann. Mittlerweile ſind die Bedienten vom Hauſe, (deren Menge in ſolchen Fällen noch viel größer iſt, als gewöhnlich, weil man die Gewohnheit hat, eine gewiſſe Anzahl von Lohn-Bedienten zu miethen, denen man zu ſolchen Tagen die Gala-Livrey des Hauſes anzuziehn giebt,) eifrig beſchäfftiget, die Anweſenden mit allerhand Erfriſchnngen zu bedienen. Kurz, man

läßt

läßt es an nichts fehlen, bey ſolchen Gelegenheiten alle mögliche Proben der größten Pracht und des reichſten Aufwandes zu geben.

Wollen Sie aber, Madame, an gewöhnlichen Tagen tiefer ins Innere ſolcher reich ſcheinenden und für reich ausgeſchrienen Häuſer ſchauen, ſo werden Sie alsdann eben ſo ſehr über die filzige Kargheit derſelben erſtaunen, wie Sie vorher der übermäßige Prunk verblendet hatte. Sie finden alsdann die Hochadliche Tafel mit der demüthigſten und beſcheidenſten Hansmanns-Koſt von der Welt beſetzet. Ein Paar Schüſſeln voll Hülſen-Früchte oder Garten-Gemüße, ein ſchlechtes Gericht Fiſche, ein wenig Fleiſch — iſt alles; und, wohl zu merken, das alles noch obendrein ſehr ſchlecht zugerichtet. Wäre nicht noch das hier durchgängig ſchöne Obſt; ſo würde ein Fremder, der von ungefähr zu ſolchen Tractamenten kömmt, wirklich Gefahr laufen, hungrig wieder aus dem Hauſe zu gehn; — ſo leicht es auch hier in der That wäre, mit wenig Koſten einen ſehr guten Tiſch zu führen.

Wollen Sie des Abends in ein hochadliches Haus gehn, um darinnen einen Beſuch abzulegen; ſo ſehen Sie Sich zuförderſt genöthigt, eine Treppe zu ſteigen, die zwar freylich ſehr ſchön gebaut, aber doch ſchlechterdings nicht erleuchtet iſt, und auf der alſo nichts in der Welt Sie abhielt, ſich Hals und Beine zu brechen. Darauf kommen Sie denn in einen großen Saal, auf welchem drey bis vier Bediente im Finſtern an Sie anrennen, und Sie zu einem großen Vorzimmer führen, in welchem ein einziges kleines Talg = Licht brennt. Endlich kommen Sie in das Wohnzimmer des Herrn, oder der Frau vom Hauſe, welches ebenfalls nur von einem einzigen, oder höchſtens, (wenn etwan ein Spiel gemacht wird,) von zwey Lichtern erleuchtet iſt.

Dabey finden Sie denn die Bedienten gemeiniglich überaus unſauber gekleidet. Denn es herrſcht hier die Gewohnheit, daß die Herrſchaften ihren Leuten zweyerley Livrey geben; die eine zu den ſchon erwähnten großen Repräſentations = Tagen, welche man denn auch, ſo bald die Geſellſchaft zur Hausthüre hinaus iſt, mit der größten Sorgfalt in verſchloßnen

Schrän-

Schränken wieder aufhebt; und die andre zu dem gewöhnlichen Dienſt im ganzen übrigen Jahre, die denn auch wegen ihres jämmerlichen, lumpigen Anſehens faſt eben ſo merkwürdig iſt, als jene wegen ihres geſuchten und nur allzuhoch getriebnen Schimmers.

Um den übrigen Unterhalt dieſer armen Leute ſteht es noch ſchlechter. Nur ein ſehr kleiner Theil von ihnen bekömmt die Koſt; und der Dienſt-Lohn, der ihnen allen gegeben wird, iſt ſo geringe, daß, wo fern nicht ein jeder an ſeinem Theil ein oder die andre Geſchicklichkeit beſäße, ſich den nöthigen Unterhalt auf Koſten ſeiner Herrſchaft zu verſchaffen, alle die Leute, die bey dem hieſigen Adel in Dienſten ſtehen, ohne Unterſchied Hunger und Kummer leiden müßten.

Auf dieſe Art müſſen denn Unordnung und Unterſchleif unausbleiblich einreißen; und dieß iſt wahrhaftig die erſte Quelle des Verfalles der häuslichen Umſtände. Dazu rechnen Sie, Madame, nächſtdem den häufigen Verluſt, den der Adel im Spiele leidet: denn die Spielſucht herrſcht hier unter dem Adel durchgängig; und man erlaubt ſich alle Arten von Spielen, ſo

gar die Haſard = Spiele, beſonders das Faro, welches nur zu ſehr mode iſt.

Was aber vielleicht den größten Ruin mancher vornehmer Herren, trotz ihrer überaus beträchtlichen Reichthümer, nach ſich zieht, ſind die Prozeſſe, die ihre Officianten und Gerichts = Verwalter zu veranlaſſen und zu häufen überaus erfinderiſch ſind. In die heißhungrigen Hände dieſer Leute fließen hier unermeßliche Summen.

Unterdeſſen muß man doch Mittel zu finden wiſſen, alle dieſe Ausgaben zu beſtreiten. Alſo geht denn der Adel von Zeit zu Zeit einmal auf ſeine Güther, wo nun freylich ſeine Ankunft faſt jedes mal Schrecken und Verwüſtung verbreitet, weil er daſelbſt in der Regel die himmelſchreyendſten Ungerechtigkeiten und Erpreſſungen ausübt. Dabey werden denn während des Aufenthaltes auf dem Lande allerhand Einſchränkungen und Abkürzungen im Hausweſen gemacht; die Verringerung der Ausgaben wird gehäuft; es wird auch wohl gar auf eine Zeitlang der Informator der Kinder abgeſchafft: und da die nachgebohrnen Kinder, vermöge der Lehens = Geſetze, bey

Ver=

Vererbung der Güther nur eine ganz geringe Abfindung zu bekommen pflegen; ſo wird aufs höchſte etwas Weniges an die Erziehung des älteſten Sohns und etwan noch einer Tochter gewendet, die man zu vermählen und zu verſorgen ſucht; die andern hingegen ſind insgemein gezwungen, Nonnen im Clariſſerinnen- oder ſonſt in einem Kloſter zu werden, worüber man ihnen die Wahl läßt; die Söhne aber werden in Malta, in den Mönchs-Klöſtern, oder ſonſt im geiſtlichen Stande verſorget.

Es haben freylich wohl einige Fremde, die zu Napoli nur gewiſſe große Häuſer beſuchten, ganz anders von dieſer Stadt, und von der Lebensart des hieſigen Adels geurtheilt: und ich weis auch recht gut, daß es hier wirklich etwan zwanzig bis dreyßig Familien geben mag, bey denen alle Geſchäffte und Ausgaben nach der vernünftigſten Oekonomie reguliret ſind; Familien, in denen ſich die Herren vom Hauſe durch eine ſehr wohl ausgedachte Pracht auszeichnen, und bey denen durchgängig in allen Stücken ein trefflicher Ton herrſcht.

So kann man, zum Exempel, nicht zu viel zum Lobe der Herzoginn von Francavilla ſagen, die wegen ihres Verſtandes, wegen ihrer perſönlichen Annehmlichkeiten, und wegen der edlen Manier, mit der ſie die Honneurs ihres Hauſes macht, überall als ein Muſter angeprieſen zu werden verdiente. So kann man auch noch einige fremde Damen aus Genua, aus Florenz, aus Rom u. ſ. w. namhaft machen, welche die Gebräuche, die ſie aus ihrer Vaterſtadt mitbrachten, hier beybehalten haben. Und was ſoll ich Ihnen, Madame, von dem Fürſten von Saint Nicandre, von dem Fürſten von Ardore, von dem Fürſten della Rocca, von dem Fürſten della Torre, von dem Herzoge von Gravina, von dem Herzoge von Noia, und von einigen andern großen Herren ſagen, die wegen ihres Geſchmacks und ihrer Einſichten eben ſo viel Lob verdienen, als wegen ihres angenehmen Betragens im Umgange?

Beſonders zieht der Fürſt von S. Severo *) aus dem berühmten Hauſe Sanga durch ſeine Talente, ſeine Kenntniſſe, ſein ſanftes

*) Er iſt vor einigen Jahren geſtorben.

tes Weſen, ſeine Leutſeligkeit und Höflichkeit die Bewunderung nicht nur ſeiner Landsleute, ſondern auch aller Ausländer auf Sich. Seine hauptſächlichſte Beſchäfftigung machen die nützlichen und angenehmen Künſte aus, in denen er auch ſein gröſtes Vergnügen findet. Man hat ihn wegen ſeiner Erfindungen mit Rechte der Claſſe der berühmteſten und ausgezeichnetſten Gelehrten in Europa beygezählt. Er glaubt auch ſelber der erſte zu ſeyn, der die bisher unbekannte, und ganz verlohren gegangene Kunſt der enkauſtiſchen Malerey wieder erneuert hat; und man findet bey ihm unterſchiedliche, unter ſeiner Aufſicht ausgeführte Gemälde dieſer Art von einem ungemein friſchen Colorit, welches nur dieſe Gattung von Malerey zu gewähren vermögend iſt.

Seine unauslöſchlichen Lampen, über die er im J. 1753 eigne Briefe in franzöſiſcher Sprache an den Abt Nollet hat drucken laſſen; ſeine Edelgeſteine, denen er bald die Farbe, die ſie haben, benimmt, bald ſie denen giebt, welche eine zu ſchwache Farbe haben, ohne daß er ihnen dabey das mindeſte von ihrer Härte oder Figur benähme; ſeine Compoſition, mittelſt derer er den Lapis-Lazuli

zuli ſo vollkommen nachmacht, daß ſelbſt Kenner dadurch getäuſcht werden; ſeine Kunſt, dem weißen Carrariſchen Marmor allerhand Farben zu geben, die ſo lebhaft, ſo ſchön ſind, und ſo tief eindringen, daß ſie, wenn man ihn auch noch ſo ſehr polirt und bearbeitet, dennoch immer ihren völligen Glanz behalten; ſeine Kunſt, Kupferſtiche mit bunten Farben abzudrucken *); Gläſer zu färben; eine Art von Porcellan, welche die Durchſichtigkeit, den Glanz, und die gewöhnliche Politur des Porcellans hat, nicht mit einer Email-Decke, wie ſonſt überall gewöhnlich iſt, ſondern auf einem Rade zu machen, wie man ſonſt mit harten Steinen zu thun pflegt; alle dieſe Proceduren hat er theils erfunden, theils auch zu einem höhern Grade der Vollkommenheit gebracht, als dieſelben vorher hatten.

Es iſt dieſem Fürſten auch glücklich gelungen, Honig und Wachs aus unterſchiedlichen Pflänzen, die zu dem Ende in gewiſſem Grade

*) Eine Kunſt, die neuerdings ſchon bekannter und gangbarer geworden iſt, als ſie zu der Zeit war, da dieſe Briefe (angeblich) geſchrieben wurden. Ueb.

Grade gekocht werden müſſen, zu ziehn. Er hat ein Mittel erfunden, die dicken ſeidenreichen Hülſen, welche die Seiden-Pflanze trägt*), (deren Cultur nunmehr durch ſeine Bemühungen im Königreiche Neapel ſchon ziemlich ausgebreitet iſt,) dergeſtalt zuzurichten, und zu ſpinnen, daß daraus Strümpfe, Handſchuhe, und ſo gar Zeuche gewebt werden können. Er weis dem Hanf und Flachſe die Feinheit, die Weiße und den Glanz der Seide zu geben. Er hat Zeuche weben laſſen, die auf der einen Seide wollen Tuch, und auf der andern ſeidner Sammet ſind. Er hat einen Stoff erfunden, von dem der König Don Carlos, wenn er auf die Jagd geht, einen Ridingcoat trägt, und der zwar überaus fein und leicht iſt, durch den aber doch deſſen ungeachtet, wie man mich verſichert hat, kein Regen dringen kann.

Sein Palaſt enthält eine Menge ſehenswürdige Sachen, Zierrathen von mancherley Art, und Gemälde von ungemein großem Werthe.

Die

*) Aſclepias Syriaca Linn. franz. la Soyeuſe. S. Schrebers neue Sammlung im 6ſten Theile. S. 384. Ueb.

Die ihm zugehörige Haus-Capelle, S. Maria della Pietatella genannt, die zugleich das Erb-Begräbniß der Fürſten von dieſem Hauſe enthält, ſtößt an den Palaſt, von dem ſie gleichſam einen Theil auszumachen ſcheint, ſteht aber dem Publicum offen; und es wird darinnen Tag vor Tag der Gottesdienſt gehalten.

Dieſe Capelle iſt eines der ſchönſten Stükke, die man zu Napoli ſehen kann. Sie iſt über und über mit Marmor, vielleicht mit mehr Verſchwendung als Geſchmack, überkleidet; der Karnieß und die Geſimſe an den Pfeilern ſind mit einer Art von Stuccatur gemacht, die der Fürſt ſelbſt erfunden, die den Silber-Glanz der Perlmutter hat, und die überaus feſt iſt. In jeder Wölbung ſteht ein Mauſoleum mit einer Bildſäule nach dem Leben von unterſchiedlichen Fürſten aus dem Hauſe Sangra; und an dem dran ſtoßenden Pfeiler befindet ſich das Mauſoleum der Fürſtinn, der Gemahlinn eines jeden, nebſt einer Bildſäule, welche das Sinnbild ihrer vorzüglichſten Tugend vorſtellt. Unter dieſen Bildſäulen bemerkt man ihrer inſonderheit drey, die ſich vorzüglich auszeichnen, und

die

die man ſelbſt geſehen haben muß, wenn man alle Wirkungen der Kunſt daran richtig beurtheilen will. Die Schaamhaftigkeit, von dem Venetianer Anton Corradini, an dem Grabmaale der Mutter des itzigen Fürſten, ſteht in einen Schleyer vom nämlichen Marmor-Blocke gehüllt, durch den man die Figur, die Annehmlichkeiten der Geſichtsbildung, und das Markige der Züge ſo deutlich ſieht, als wenn ſie unbedeckt wären. Das klüger gewordene Laſter (il Diſinganno) von dem Genueſer Queirolo gehört zu dem Mauſoleum, welches dem Vater des itztlebenden Fürſten zu Ehren errichtet iſt. Dieſe Bildſäule ſtellt einen Mann vor, der ſich in ein ſehr feſtes Netz verwickelt befindet, das aus dem nämlichen Marmor gehauen iſt, und das er mit Hülfe ſeines Verſtandes, den die Figur eines Genius andeutet, durchgeriſſen hat, um ſeinen Kopf und einen ſeiner Aerme heraus zu bringen. Das Netz liegt nur an ſehr wenig Stellen, auf der Bildſäule dicht an, und dennoch iſt die Arbeit des Bildhauers an dieſer Bildſäule durch die Maſchen des Netzes gemacht und vollendet worden, welches einen außerordentlichen Beweis von Stärke in der Bildhauer-Kunſt abgeben kann. Auf einer

andern Seite findet man einen geſtorbenen Chriſtus in ein Schweiß-Tuch gehüllt, wozu die Idee zwar vom Corradini, (der im J. 1752 in dem Palaſte des Fürſten geſtorben iſt,) die Ausführung aber vom San. Martino, einem Bildhauer aus Napoli, herrührt, welcher nach dem Modell der vorgedachten Werke arbeitete, zu denen gewiß eine unglaubliche Geduld gehöret hat.

Die Kenntniſſe, die der Fürſt von San Severo beſitzt, ſind für einen Mann von ſeinem Range wirklich zum Erſtaunen; und ſie könnten ſo gar dem Ehrgeiz eines jeden genügen; der die Laufbahn der Gelehrſamkeit durchwandert. Von den andern neapolitaniſchen Großen darf man freylich ſo was nicht erwarten: aber es wäre vielleicht zu wünſchen, daß ſich dieſe Herren etwas mehr Mühe geben möchten, ihren Geiſt zu bilden; und es könnte ihnen dieſes auch eben nicht ſchwer werden, wenn ſie nur von Zeit zu Zeit dem Spiele, den öffentlichen Spectakeln, den Spaziergängen, den Converſationen oder Aſſembleen, und den ſo häufigen Abend-Tractamenten in der Grotta del Monte di Pauſilippo, (um die man ſich hier ſo eifrig be-

wirbt.

wirdt, und die man hier für die entzückendſten Luſt-Partien hält, welche ſich nur möglicher Weiſe erdenken laſſen,) einige Stunden abbrechen, und dieſe Stunden ſolchen ernſthaftern Beſchäfftigungen widmen wollten.

Auch das Reiſen könnte ungemein dienen, die Sphäre ihrer Begriffe zu erweitern.

Man hat bey uns behauptet, und ich habe es in meinem Vaterlande zum öftern wiederholen gehöret, die Neapolitaner hätten keine Erlaubniß, aus dem Königreiche zu gehn; und ſie dürften dieſes auch nicht anders wagen, als wenn ſie ſich der geſetzten Strafe unterwürfen, während ihrer Abweſenheit den dritten Theil vom Einkommen ihrer Güther zu verliehren. Dieſes Gerücht iſt grundfalſch; und die Neapolitaner haben in dieſem Stück ihre völlige Freyheit. Daß aber gleichwohl ſo ſelten ein Neapolitaner wirklich auf Reiſen geht, und, wenn ja dieſer oder jener einmal einen Ausflug aus ſeinem Vaterlande macht, ſeine Neubegierde ihn aufs höchſte bis nach Rom führt, rührt allem Anſehen nach hauptſächlich bloß davon her, weil die Leute hier zu Lande von Kindesbeinen an bey dem Vorurtheil erzogen

werden, Neapel ſey das irdiſche Paradies, und es ſey nicht möglich, anderwärts eine Stadt zu finden, die es den Schönheiten von Napoli zuvor= oder nur gleich= thäte. Indeſſen könnten die neapolitaniſchen Edeln in der That großen Nutzen davon haben, wenn ſie auf Reiſen, und zwar mit den Abſichten giengen, durch welche das Reiſen einem Menſchen ſo nützlich werden kann. Sie würden ſich alsdann mehr, als ſie dermalen thun, für die politiſchen und militäriſchen Vorfälle in Europa intereßiren *); würden die Sitten, die Gebräuche, die Geſetze, die Regierungsform, und die Macht andrer Völker kennen lernen; würden Vergleichungen zwiſchen ihrem Vaterland und andern Ländern anſtellen, und von jedwedem Volk annehmen, was ſie am dienlichſten fänden, ihr Vaterland in blühendern Zuſtand zu verſetzen; würden allerhand Künſte, die ſie unter fremden Völkern ſähen, unter ihre Landsleute verpflanzen; würden die Induſtrie der Letztern rege machen; wür-

*) Der Nutzen von dieſem Intereſſe leuchtet doch eben nicht, wenigſtens mir nicht, ein. Ueb.

würden die unvergleichlichen Mittel, welche ihnen die Lage ihres Vaterlandes zum Handel und zur Schiffarth darbietet, aufs beſte benutzen lernen; und würden auch ſelbſt für ihre Perſon jene Rohigkeit in den Manieren, und jene, wenigſtens anſcheinende Unartigkeit ablegen, die ihnen bisher immer ſchuld gegeben worden iſt. Denn im Uebrigen kann man billiger Weiſe nicht in Abrede ſeyn, daß ein Fremdling, wenn er ſich mit den Herren Neapolitanern bekannt macht, und ihnen dieſes Aeußerliche, welches die Grazien freylich bisher noch nicht geformt haben, überſieht, ſie im Umgange des gemeinen Lebens gutmüthig von Natur, und überaus geneigt findet, ſich ihm gefällig zu machen.

Sie thun, was ſie können, und zuweilen wohl mehr, als ſie können, dem Ausländer, der zu ihnen kömmt, allerley Vergnügungen zu verſchaffen; ſie nehmen ihn in alle ihre Geſellſchaften mit, machen ihn mit ihren Verwandten und Freunden bekannt, führen ihn ins Concert, bieten ihm ihre Loge im Schauſpielhauſe an, und thun ihm, mit einem Wort, alle Ehre an, die ſie nur kennen und wiſſen. Wenn ſie aber wenig wiſſen; ſo liegt die

Schuld nicht etwan daran, daß es ihnen am Verſtande fehlte: vielmehr kann es bloß davon kommen, daß ſie noch nicht viel Begriffe haben; deſto richtiger denken und urtheilen ſie hergegen über alle Materien, von denen ſie unterrichtet ſind. Man könnte ſie füglich mit dem Boden ihres Vaterlandes vergleichen. Das herrlichſte Feld in der Nähe von Napoli erzeugt, wenn es lehde liegt, weiter nichts, als Dornen und Diſteln: wenn man es aber umreißt, pflügt und beſäet; ſo trägt es die reichſten und ergiebigſten Aerndten. Gerade ſo geht es auch mit dem Geiſte der Einwohner. So lange die Bildung deſſelben verſäumet wird, bleibt er an unbedeutenden, geringfügigen Dingen kleben; er kann ſich aber, wenn er durch Fleiß und Anſtrengung geübt wird, zu den wichtigſten Gegenſtänden erheben.

Beym Frauenzimmer verdient der Mangel an Unterricht und Kenntniſſen eher noch Entſchuldigung. Wenn dieſes Geſchlecht die Kunſt, zu gefallen, verſteht; ſo weis es genug: und die Natur giebt ihm ohnehin Mittel genug in die Hand, dieſe Kunſt zu erlernen. Beſitzen die Napolitanerinnen auch eben

nicht die Annehmlichkeiten der Franzöſinnen; ſo ſind ſie doch darum vielleicht nicht minder liebenswürdig. Sie haben jene freymüthige und offene Lebhaftigkeit an ſich, die hier nie durch gezwungene Blicke und erborgte Stu-tzer-Manieren verunſtaltet wird. Mit Bü-chern ſind ſie nicht ſonderlich bekannt; ſie wiſſen aber doch bey vielen Gelegenheiten die ſchönſten Verſe aus dem Metaſtaſio anzu-führen, die ihnen im Gedächtniß hängen ge-blieben ſind, weil eine vortreffliche Muſik ih-nen den Innhalt wichtig und merkwürdig ge-macht hat. In überflüßige Speculationen einer tiefſinnigen Philoſophie hingegen verſtei-gen ſie ſich nicht; jedoch raiſonniren ſie gut: und in meinen Augen iſt jedes Frauenzimmer, welches gut raiſonnirt, immer ſehr einneh-mend; zumal wenn es dabey eine wohlklingende Stimme hat, und wohl gar ſehr angenehm ſingt; wie man denn dergleichen Frauenzim-mer zu Napoli ziemlich häufig antrifft.

Die Bürgerſchaft dieſer Stadt hat ſich ſchon von langen Zeiten her ſo wohl von Sei-ten der Landes-Eingebohrnen, als auch von Seiten der Ausländer und Fremden, die hie-her gekommen ſind, eine ausgezeichnete Ach-

tung erworben. Da ſie aus Advocaten, Aerzten, Wechslern und Negocianten aller Art beſteht, die bey öffentlichen Unruhen alles zu verliehren, und nichts zu gewinnen hatten; ſo hat ſie nie Theil an Factionen genommen. Ihre Sitten und ihr ganzes Betragen ſchmecken auch nicht ſo ſehr, wie die Sitten und das Betragen der vornehmern Stände und des gemeinen Pöbels, nach der Rohigkeit, die ſonſt immer der ganzen Nation zur Laſt gelegt wird. Ihre Manieren ſind überhaupt höflicher, und der Umgang im gemeinen Leben iſt bey ihnen in der That merklich ſicherer, als bey den andern Ständen.

Unter dieſer Claſſe von Staatsbürgern trifft man hin und wieder hier Männer an, die ſehr gute Kenntniſſe beſitzen, und überaus aufgeklärt denken. Am beſten findet man die Gelegenheit, ſich mit ihnen bekannt zu machen, auf den Coffee-Häuſern, welches zu Napoli die öffentlichen Zuſammenkunfts-Oerter ſind, die mir für meinen Theil bisher am angenehmſten geworden ſind. Es kömmt da die beſte, wenigſtens nach meinem Geſchmack hier die beſte Geſellſchaft zuſammen. Man ſpricht da ganz frey über alle mögliche

Ma-

Materien, weil man ſich hier weder vor Po-
licey-Spionen, (wie bey uns in Paris,)
noch vor Angebern und Denuncianten, (wie
in Venedig,) und am wenigſten, (wie in
Madrid) vor der Inquiſition zu fürchten
hat.

Eine ziemlich ſtarke Anzahl von hieſigen
Privat-Leuten unter dem Bürgerſtande be-
ſitzt ein anſehnliches Vermögen, welches ſie
ſich durch Talente, Fleiß, Arbeitſamkeit und
Geſchicklichkeit erworben haben; und es iſt
eben nichts ſo gar Seltenes, hier Bürgerliche
zu finden; die ihre eigenthümlichen Marcheſate
und Herzogthümer beſitzen*), wovon man ih-

*) Wohl zu merken, es giebt im Neapolita-
niſchen kleine Dörfchen, die den Marcheſats-
Titel, ganz mäßige Flecken, die den Für-
ſtenthums-Titel, und unbedeutende Städt-
chen, die den Herzogthums-Titel führen,
und deren Beſitzer alſo Anſpruch auf den Ti-
tel ihres Eigenthums haben. Der Grund
und Boden, wovon ſich mancher einen
Markgrafen (Marcheſe) nennt, ſoll oft-
mals kaum 50 Scudi des Jahres eintragen
Ueb.

nen auch den Titel zu geben allmählich gewohnt wird. Solche Männer halten denn einen ſehr großen Hauß = Etat, und verdunkeln hin und wieder gar merklich den Adel; wo nicht eben durch ihre Herkunft von alten Ahnen, welche bey ihnen nur Gelächter erregt, wenigſtens doch durch ihren Aufwand, und durch die Vergnügungen, die man in ihren Geſellſchaften findet.

Unter den hieſigen Negocianten giebt es auch verſchiedne franzöſiſche Flüchtlinge (Refugies) die man hier bey ihrer Religion völlig ungeſtör läßt, ohne daß man ihnen jedoch öffentliche Uebung derſelben geſtattete; wie dann hier jede andre Religion ebenfalls geduldet wird, wovon bloß die Juden ausgenommen ſind, welche ganz und gar nicht ins Königreich gelaſſen werden. Es kam zwar vor einigen Jahren die Frage in Bewegung, ob man ihnen nicht den Zutritt ins Land erlauben könne: weil ſich aber der Pöbel dawider auflehnte; ſo iſt ſeitdem nie wieder die Rede davon geweſen. Auch kann man ihrer in Neapel um ſo leichter entbehren, weil es hier unterſchiedliche Leih = Häuſer oder ſo genannte Montes Pietatis giebt, die ſehr gut, und

viel=

vielleicht in ganz Italien am beſten eingerichtet ſind *).

Was das gemeine Volk anlangt, ſo muß ich Ihnen, Madame, aufrichtig bekennen: ich glaube ſchlechterdings nicht, daß das Sprüchwort, zu dem daſſelbe wohl vor dieſem einmal mag Anlaß gegeben haben, „Neapel iſt ein Paradies, das von Teufeln be„woh-

*) Wie mit dieſer Nachricht zu vereinigen ſey, was Hr. Ober-Conſiſtorial-Rath Dr. Büſching in ſeiner Erdbeſchreibung (S. 1329 f. des 2ten Theiles) ſagt, weis ich um ſo weniger, weil Er und mein Autor einander faſt widerſprechen. Hr. Büſching berichtet, es wären den Juden, nachdem ſie 1540. vertrieben worden, im J. 1740. in Neapel und Sicilien ſolche Privilegien und Freyheiten ertheilet worden, dergleichen ſie ſeit vielen hundert Jahren nirgend genoſſen hätten. Es habe jedoch die Weißagung eines neuen Propheten aus dem Mönchſtande, daß der König keine männlichen Erben haben würde, wenn er nicht die Juden vertriebe, den Anlaß gegeben, ſie abermals zu verjagen. Indeſſen ſey man doch nicht ſtrenge gegen ſie, und dulde daher die fremden Juden, die ſich des Handels wegen im Lande aufhielten, ohne Umſtände. Ueb.

„wohnet wird“, heut zu Tage buchſtäblich zuträfe *). Ganz gewiß hat das hieſige Volk niedrige und ſchändliche Laſter an ſich, die ich um ſo verhaßter finde, weil es ſcheint, als machte ſich dieſes Volk eine Ehre daraus, daß es

*) Wo mir recht iſt, ſo habe ich irgendwo geleſen, es rühre dieſes Sprüchwort von den Spaniern her, die einige mal, wenn ſie mit tyranniſchem Deſpotiſmus die Neapolitaner ſchlechterdings zu Boden drücken wollten, den unüberwindlichſten, aber auch rechtmäßigſten Widerſtand fanden, welcher beſonders damals heftig war, da Philipp der Zweyte ihnen mit Gewalt die Inquiſition, wie ſeinen Unterthanen in den Niederlanden, aufdringen wollte. — Auch was ein Fürſt für Wohlthat hält, iſt er, ſeinen Unterthanen, die es nicht dafür erkennen, mit Gewalt aufzudringen, nicht berechtiget. — Denn es iſt immer die Frage, ob er, oder ſie, am meiſten aufgeklärt ſind, wie denn die Neapolitaner bey ihrem unwiderſtehlichen Abſcheu vor den Geſchäfften des heiligen Officiums wenigſtens ſo aufgeklärt waren, als ihr König, der ſonſt ſo große Politikus Philipp. Ueberhaupt aber läßt ſich Aufklärung, wenn ſie auch wahre Aufklärung wäre, durch Gewalt und Zwang nie bewürken. Ueb.

es ſich darinnen vor andern hervorthut. Die auffahriſchen und heftigen Manieren, (die es jedoch beynahe mit allen Menſchen von der Nation gemein hat,) werden bey ihm zur Grobheit, ja ſo gar zur wilden Unbändigkeit. Dabey ſind dieſe Leute von einer ekelhaften Unſauberkeit, in der ſie, wie im Schlamme, zu kriechen ganz gewohnt ſind. Mich dünkt, es ſey dieſes eine Folge von der Vermiſchung der verſchiedentlichen Völker, die einander wechſelsweiſe die Herrſchaft über Neapel ſtreitig gemacht haben, und von den unzählichen Staats-Veränderungen, die ſich in und mit dieſem Lande von Zeit zu Zeit ereignet haben, und durch die es den Gemüthern gewöhnlich geworden iſt, weder Richtſchnur, noch Pflichten anzuerkennen, ſondern bloß nach ihrem thieriſchen Inſtinct, oder nach den Regungen ſtürmiſcher Affecten zu handeln.

Aber, wie geſagt, Madame, ich kann mich durchaus nicht überreden, daß dieſes Volk von Natur bösartig ſey. Eben die Lazzaroni, denen man von je her immer ſo viel Böſes nachgeſagt hat, ſind keinesweges ſolche verachtenswürdige Menſchen, wie man glaubt. Vielmehr ſind es überhaupt ſchöne Kerl, von bräun-

bräunlicher Haut, Farbe, trefflicher Geſtalt, ſtammhaft, nervig und voller Kraft; und ſie zu befriedigen, koſtet faſt nichts. Tragen Sie ihnen etwas auf, und geben Sie ihnen hernach, wann ſie ihren Dienſt verrichtet haben, ein ſo kleines Stückchen Geld, als ſie nur ſelbſt wollen; ſo werden ſie Ihnen mit wahrer Ergießung von herzlicher Erkentlichkeit den heißeſten Dank abſtatten.

Der Aufwand dieſer Leute iſt ſo eingeſchränkt, als möglich. Sie gehen bloß im Hemde, in Hoſen, in einer leinenen oder baumwollenen Mütze auf dem Kopf, und haben weder Strümpfe, noch Schuhe. Den Winter über, wenn es regnet, binden ſie ſich bloß ein viereckig geſchnittenes Stück Sohlen-Leder mit kleinen Strickchen um den Fuß. Die Kinder gehen den größten Theil des Jahres hindurch faſt ganz nackt; und ſo bald ſie ſich ſtark genug fühlen, den Wellen zu widerſtehn, ſtürzen ſie ſich dreiſt in die See, und lernen ſchwimmen.

Die Weiber gehen im bloßen Kopfe, mit rund hinten aufgebundenen Haaren; und haben kaum einige Stücke Leinwand oder

zer-

zerrißnen Zeuches, womit ſie ſich bedecken können. Nur diejenigen von ihnen, denen die Reitzungen ihrer Figur etwan Hoffnung geben, eine oder die andre Eroberung zu machen, ſind etwas beſſer gekleidet: ihr Anzug beſteht zwar freylich nur aus Lumpen; aber ſie wiſſen ſich denn doch mit einer gewiſſen Artigkeit heraus zu putzen. Die ganze Familie greift ſich in ſolchen Fällen an, die Reizungen eines ſolchen Mädchens zu erhöhn, in der Hoffnung, ſich ihres Schadens durch einen deſto anſehnlichern Gewinn zu erholen.

Uebrigens widmet ſich der größre Theil von dieſen Weibsleuten mit ziemlichem Eifer den Arbeiten und Geſchäfften, die ihrem Geſchlecht angemeſſen ſind; und es ſind dieß in der That zu Napoli gerade die Perſonen, die am meiſten und am fleißigſten arbeiten: ſie ſtricken Strümpfe oder Mützen; deren Abſatz auch zum Unterhalte für ſie ſelbſt, für ihre Kinder, und ſo gar für die Männer zulangt, ſo bald dieſe durch die kleinen Dienſte, die ſie einem jeden zu leiſten ſuchen, nichts zu verdienen finden, oder ſich auch am Ende in die Nothwendigkeit verſetzet ſehen, den Leuten, die auf den Straßen und Gaſſen hin und her gehen,

gehen, aufzulauern, um ihnen alles, was ſie können, zu mauſen.

Ihre ganze Nahrung beträgt ſehr wenig; ſie haben weiter nichts nöthig, ihren Appetit zu ſtillen, als Obſt, Hülſenfrüchte oder Garten-Gewächſe und Maccaroni *); und was inſonderheit die letztern anlangt, ſo finden ſie dergleichen fertig, und warm, und wohlfeil in den Küchen an freyer Luft, die man hier überall auf freyer Gaſſe antrifft. Man hat mir geſagt, der ganze Aufgang eines Lazzarone beliefe ſich nicht höher, als täglich auf 2 Sols unſers Geldes **). Manche von ihnen überheben ſich ſo gar aller Koſten der Miethe für eine Wohnung. Das milde Klima verſtattet ihnen, die Nächte auf den Bänken, die vor den Häuſern feſtgemacht ſind, zuzubringen; wovon ſie auch die ſpaßhafte Benennung der Banchieri (oder Bankhälter) bekommen haben.

Wenn

*) Was die deutſchen Mehlflecke nennen. Ueb.

**) Etwan 8 Pfennige Sächſiſch. Ueb.

Wenn es ſeine Richtigkeit hätte, daß Glückſeligkeit in vollkommener Unabhängigkeit von allen Dingen beſtehen ſoll; ſo würde Napoli in ſeinem Schoos an die vierzig tauſend ſolcher glücklicher Weſen enthalten: denn gerade ſo groß rechnet man die Anzahl der Lazzaroni, dieß heißt, der Menſchen, die nichts in der Welt haben, die aber doch nichts deſto weniger vergnügt, luſtig und guter Dinge ſind; die den köſtlichen, bey den Italiänern ſo hoch geprieſenen Vortheil beſitzen, nichts zu thun (Far niente), und die auf jedwedem Schritt in dieſer großen Stadt eine Mannichfaltigkeit von Schauſpielen antreffen, welche entweder ihren Eigennutz rege zu machen, oder ihnen doch dienen, ihre Stunden in der Unthätigkeit angenehm hinzubringen. Sind dieß nicht gerade die ſo vielfältig bewunderten Grundſätze der Bias, der Diogenes, und aller jener Tollköpfe des alten Griechenlandes, welche die abſoluteſte Entäußerung von alle dem, was man Reichthum oder Schätze nennt, nicht nur ſo ſehr anprieſen, ſondern auch ſelbſt ausübten, um ihre Glückſeligkeit in der Unbekümmertheit um die ganze Welt zu finden? Nur daß ſich dergleichen Maximen, die höchſtens in Büchern gut ſind, wo ſie allenfalls die

Bewunderung eines oder des andern müßigen Grillenfängers auf ſich ziehen, nicht zu den Grundſätzen reimen, welche ſich Staats-Wirthſchafter zur Richtſchnur machen ſollen. Dieſen liegt die Pflicht ob, daß ſie die Kräfte und Mittel jedes Individuums ſo nutzbar, als möglich, zu machen ſuchen, und ſich von einem jeden, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, Rechenſchaft über ſeine Talente und Arbeiten ablegen laſſen. Zu Folge deſſen dürfte man wohl die Frage aufwerfen, ob ſich nicht aus einer ſehr großen Menge dieſer Lazzaroni treffliche Soldaten ziehen ließen, wenn nicht gerade dieſe Leute vor alle dem, was zum Kriegs-Dienſte gehört, einen unüberwindlichen Abſcheu heegten *); oder ob man ſie nicht wenigſtens recht nützlich in Manufacturen und Werkſtätten anſtellen könnte. **) Wie viel Verbre-

*) Ich ſehe nicht recht, wie die Lazzaroni beſondre Neigung zum Soldaten-Leben ſollen bekommen und bezeigen können, ſo lange ihnen Niemand begreiflich zu machen weis, daß ſie als Soldaten, (dergleichen ſie doch täglich vor Augen ſehen,) glücklicher leben könnten, denn ſie als Lazzaroni leben. Ueb.

**) Ut ſupra. Ueb.

brechen würden nicht dadurch verhütet, wie ſehr würden nicht dadurch die Schätze des Königreiches vermehret, und was für eine beglückte Wiedergeburt würde nicht am Ende dadurch bey dieſem ſo ungemein erniedrigten Volke bewirket werden *)!

„Aber,“ wendet man ein, „wird nicht „die Hitze des Klimats, die den Körper ſo „ſehr entkräftet, ein immerwährendes Hin„derniß für dergleichen ſonſt wohl eben ſo nö„thige, als nützliche Reformen ſeyn“? — Dieß, Madame, iſt eines der allerſchädlich-

*) Wann die Policey kein Mittel weis, den Lazzaroni ihre bisherige Lebensart dadurch unangenehm zu machen, daß ſie alle Diebereyen derſelben glücklich entdeckt, und zuverläßig auf der Stelle beſtraft, daß ſie auch alle die Freyſtätten, wo ſelbſt der Aermſte in Napoli wenigſtens Suppe, Brod, u. ſ. w. zu ſeinem Unterhalt unentgeldlich findet, d. h. die Klöſter und den Zugang dazu, verſperrt; ſo iſt an eine ſolche Wiedergeburt der Nation, wie der Verf. beſchreibt, nie zu denken. Wer beym Müßiggehen zu leben findet, wird nicht leicht den Ehrgeiz haben arbeitſam zu werden. Ueb.

ſten Vorurtheile, die jemals in den Köpfen faſt aller hieſigen Einwohner hätten Wurzel ſchlagen können. Daß aber das Gegentheil gar wohl Statt finde, ſchließe ich zuförderſt aus der Thätigkeit derer, die hier im Ernſt arbeiten, und Nutzen von der durchgängig herrſchenden Unthätigkeit ziehn wollen, um zu guten Mitteln, und zuweilen gar, wenn ihnen das Glück wohl will, zu Reichthume zu gelangen. Dieſe Leute können denen, die bey andern Völkern wegen ihres Ausdauerns bey der Arbeit, und wegen ihrer eifrigen Thätigkeit in derſelben am meiſten berühmt ſind, wahrhaftig den Rang ſtreitig machen.

Nächſtdem berufe ich mich auf die Erfahrung vergangener Zeiten. Die Römer, die doch ebenfalls ein warmes Land bewohnten, in welchem die Hitze faſt noch drückender iſt, als ich ſie hier finde, haben gleichwohl Denkmäler der Baukunſt aufgeführt, von denen die noch übrig gebliebenen Trümmern bis auf heutigen Tag ein Zeugniß von den erſtaunlichen Arbeiten ablegen, welche dazu erforderlich geweſen ſind. Nie hat ſich ein ander Volk in der Welt ſo hartnäckig bewieſen, wie ſie, alle Schwierigkeiten zu überwinden,

die

die Natur ſelbſt zu bezwingen, und in allen Stücken Werke auszuführen, die uns durchaus Bewunderung abnöthigen. So hatten ſich auch vormals die Karthaginenſer, trotz des brennenden africaniſchen Klimats, in dem ſie wohnten, des Handels der ganzen weiten Welt bemeiſtert. Wenn man durch Aegypten, durch Klein-Aſien und durch Griechenland reiſt; ſo findet man auch ſelbſt da noch überall Beweiſe, daß die Hitze keinesweges die Energie der ältern Völker erſticket habe. Warum ſollte ſie denn immer noch im Königreiche Neapel zum Vorwande dienen, Trägheit und Müßiggang zu unterhalten? Sollte denn Unthätigkeit ſchlechterdings das nothwendige Loos der Neapolitaner ſeyn? Sollten ſie immer und ewig dazu verdammt bleiben, einen fortwährenden Beweis zu den Vorwürfen herzugeben, die ihnen ſo gar in alten Zeiten ſchon gemacht worden ſind? Sollte nur Parthenope zum Müßiggange gebohren ſeyn *)?

*) - - - - In Otia natam
Parthenopen - - - - - - -
OVID. *Metamorph.* l. 15. v. 711. 712.

Oti-

Ohne Zweifel, Madame, wird Ihnen die Frage einfallen, wie es doch immer möglich ſey, wenn die Abneigung gegen das Arbeiten hier ſo durchgängig herrſchend iſt, daß gleichwohl drey bis vier mal hundert tauſend Menſchen noch immer Mittel finden, in dieſer großen Stadt zu leben, und zu beſtehn? — Das geht ſo zu: alle dieſe Leute ſind von Natur überaus nüchtern, mäßig, und genügſam bey Wenigem. Dabey ſind denn auch die Eßwaaren aller Art ungemein wohlfeil, in ſehr großer Menge zu haben, und von der vortrefflichſten Beſchaffenheit. Inſonderheit iſt nichts ſchmackhafter, als das Kalbfleiſch aus Sorrento, welches noch dazu bewundernswürdig weiß iſt. Alle Fleiſch-Arten ſind überhaupt hier ſehr nahrhaft. Flügelwerk und Wildpret findet man in großer Menge. Die benachbarte See iſt überaus reich an Fiſchen, und liefert überdieß nicht nur Fiſche, ſondern auch Muſcheln und Auſtern. Von allen Seiten werden Küchen- und Garten-Gewächſe, Hülſenfrüchte und Obſt, (woran

- - Otioſa - - - Neapolis.
HORAT. *Epod.* 5. v. 43.

an ſich der größte Theil der Einwohner ge⸗nügen läßt,) hierher zu Markte gebracht. Die Mildigkeit des Klimats und die Frucht⸗barkeit des Erdreichs tragen das Ihrige bey, dieſe Gewächſe und Baumfrüchte zu allen Jahres⸗Zeiten zu erneuern, ſie mannichfal⸗tig, und für jedermann käuflich zu machen.

Die Kleidung erfodert ebenfalls keinen großen Aufwand; und von dieſer Art des Lu⸗xus weis man überhaupt in Neapel noch wenig oder gar nichts. In den vornehmſten Ständen ſo gar iſt der Putz ganz einfach, und doch ſo wohl bey Manns⸗Perſonen, als beym Frauenzimmer anmuthig genug.

Der hieſige zahlreiche Adel, der von dem Einkommen lebt, welches ihm ſeine Güther abwerfen; die obrigkeitlichen Beamten, die nächſt ihrem eigenthümlichen Vermögen auch den Gehalt und die Sporteln von ihren Be⸗dienungen genießen: die Juriſten und Curia⸗liſten, die durch die Raſerey der Proceßir⸗Sucht und durch die Chicane reich werden; und die Bürger, die bey guten Mitteln ſind, ernähren über hundert tauſend Menſchen — und zwar theils durch den Dienſt⸗Lohn und

 Sold,

Sold, den ſie ihnen geben, theils auch ohne ihr Wiſſen durch die Liſt und Geſchicklichkeit, welche dieſe Leute haben, ſich wegen der Knauſerey ihrer Herrſchaften ſchadlos zu halten. Viele andre leben von den kleinen Bedienungen, die ſie bey Hofe, oder auch in verſchiedenen Tribunalien haben. Diejenigen die ſchlechterdings ohne alle Mittel der Subſiſtenz ſind, finden Tag vor Tag wenigſtens Brod und Suppe, die in vielen Klöſtern ausgetheilt werden, und den ſonſt etwa nöthigen Beyſtand in den Hoſpitälern, oder auch in den milden Gaben einzelner Privat-Leute.

Inſonderheit ſind hier verſchämte Arme, deren es zu Napoli, wie überhaupt in dem ganzen übrigen Italien, ſo ungemein viele giebt, und die doch theils viel zu viel Hang zur Trägheit und Unthätigkeit haben, als daß ſie arbeiten wollten, theils auch viel zu ſtolz ſind, als daß ſie öffentlich die Leute um Allmoſen anſprechen könnten, nichts weniger als verlaſſen; ja, ſie können wohl gar dann und wann ingeheim bey einem beglückten Vorrath an allem was ſie nöthig haben, über die Mitleidigkeit der guten Seelen, die ſich durch ihren Zuſtand haben weichherzig machen laſſen, überlaut lachen.

Rech-

Rechnen Sie hierzu, Madame, noch die Muſikanten, die Sänger und Sängerinnen, von denen dieſe Stadt wimmelt, und die dadurch, daß ſie bey großen Tractamenten, in den Schauſpiel-Häuſern, bey den Kirchen-Muſiken, in den Privat- oder öffentlichen Concerten gebrauchet werden, (ungeachtet der geringfügigen Bezahlung, die für dergleichen hier ganz alltägliche Geſchicklichkeit gegeben zu werden pflegt), gleichwohl immer noch Mittel zu ihrem Lebens-Unterhalte finden. Einige andre Künſtler ziehen von den Profeßionen, die ſie treiben, gleichen Vortheil.

Endlich giebt es noch eine gewiſſe Anzahl von Fabrikanten, Kaufleuten, Juwelen- und Galanterie-Händlern, Krämern, Trödlern, Limonaden-Händlern; Gaſtwirthen und Handwerksleuten, die durchaus bey ihren Geſchäfften genöthigt ſind, zu arbeiten; — und (wenn ich Ihnen anders davon etwas vorſagen darf,) eine noch viel größere Anzahl von **Unterhändlern** oder ſolchen Leuten, die niederträchtig genug ſind, das Geſchäffte der Negociation zu verliebten Vergnügungen über ſich zu nehmen. Alle dieſe Leute haben von der Emſigkeit, mit der ſie ihre Geſchäffte und

Induſtrie treiben, theils mehr, theils weniger Verdienſt.

Dieß, Madame, iſt genau die Art und Weiſe, wie ſich hier ein jeder mit ſeinem Lebens-Unterhalte verſieht. Das Volk, das kein angenehmeres Schickſal kennt, und ſich auch kein angenehmeres vorſtellen kann, läßt ſich gar nicht einfallen, darüber zu klagen. Wenn nur die unentbehrlichen Lebensmittel nicht theuer werden, ſo iſt es zufrieden.

Man giebt zwar den Lazzaroni ſchuld, ſie wären Freunde von Unruhen, und ſehr zum Aufruhre geneigt. Dieſer Vorwurf kann ſich jedoch bloß auf die Empörung des Maſaniello gründen, die aber von ſelbſt entſtand, weil alle Umſtände den Anlaß dazu gaben.

Der damalige Unter-König begieng die Albernheit, auf Obſt, Garten- und Hülſen-Früchte ſolche übertriebene Conſumtions-Steuern zu legen, und die Defraudanten mit ſo übermäßiger Strenge am Gelde zu ſtrafen, daß die armen Lazzaroni entweder unvermeidlich verhungern, oder zu dem verzweifelten Entſchluſſe greifen mußten, den ſie wirklich faßten. Freylich war das letztre Hülfsmittel

wohl

wohl an und für ſich ſtrafbar: aber mich dünkt, es gebe in keinem Lande der Welt ein Volk,*) das unter ähnlichen Umſtänden merklich größere Mäßigung beobachten würde, und vermuthlich dürfte ſich das Volk zu Napoli in ähnlichem Falle, wenn er ſich jemals wieder ereignen ſollte, auch noch itzt nicht merklich ruhiger und unterthäniger beweiſen, als damals. Denn ſo bald dieſes Volk eine oder die andre Plackerey von Seiten der Zoll- oder Acciſe = Bedienten inne wird, führt es noch immer die Worte im Munde, die Maſaniellen ſind nicht ausgeſtorben, (Maſanielli non ſono morti) die es mit drohendem Ton ausſpricht.

Uebrigens aber bekümmert es ſich herzlich wenig um die großen und wichtigen Angelegenheiten, die etwan den Staat intereſſiren mögen. Es ſorgt weiter für nichts, als wie es die Freuden, die ihm die Schönheit des Landes unabläßig darbietet, recht genießen könne. Sein gänzlicher Mangel an De-

*) Es müßte denn des Sklaven = Joches ſchon völlig gewohnt seyn. Ueb.

Delicateſſe hält es ab, mit Unmuth an das Elend zurücke zu denken, zu dem es ſich ſelbſt aus Neigung, und aus Abſcheu vor der Arbeit verdammt; und damit beſtätigt es denn unaufhörlich dasjenige, was bereits ein älterer Italiäniſcher Dichter von den Neapolitanern, die ſeine Zeitgenoſſen waren, geſagt hat:

In Neapel gilt viel ſchwatzen, wenig haben *).

Ich bin, u. ſ. w.

Napoli, am 15ten Julius.
1758.

Der

*) In Napoli il dir molto, e l' haver poco.

Der 356. Brief.

Fortſetzung von Neapel.

Brod und Schauſpiele *), riefen vor Alters die Römer, nachdem Luxus und Weichlichkeit die Nachkömmlinge jener ehedem ſo ſtrengen Beobachter bürgerlicher und kriegeriſcher Tugend entnervet hatten. Gleichen Wunſch zu thun, haben die Napolitaner bis auf heutigen Tag noch nicht aufgehört. Schauſpiele beſonders, und zwar dieſe in dem ganzen Umfange der Bedeutung des Wortes genommen, ſind das, was ſie unter allen Freuden der Welt am meiſten intereßirt. Bewegung, Unruhe, Zulauf von Menſchen, Schimmer und Pomp von Feſtivitäten entzücken ſie dermaßen, daß ſie in nichts ſo ſehr verliebet ſind, als eben darein. Einem Schauſpiele zu Liebe laſſen ſie alles ſtehen und liegen, um entweder ſich ſelbſt dabey ſo prächtig

*) Panem et Circenſes.

tig, als möglich, zu zeigen, oder doch zum wenigſten Zuſchauer davon zu ſeyn, und ihre heißhungrige, vom Müßiggehen erzeugte Neubegierde zu befriedigen.

Mich dünkt beynahe, das Gedächtniß-Feſt der S. Maria di Pie di Grotta, welches jährlich am 8ten September gefeyert zu werden pflegt, habe hier den Vorzug ſo gar noch, vor den beiden feyerlichen Tagen, an denen das Blut des heil. Januarius flüßig gemacht wird; obwohl ſonſt der große Heilige, Januarius, in den Augen der Neapolitaner noch bey weitem, wichtiger iſt, als die Jungfrau Maria ſelbſt. Genug, an dem erwähnten Tage beſuchen der König, die Königinn, und die königliche Familie zuſammen dieſe Madonnen- oder Frauen-Kirche, die am Fuße des Berges Pauſilippo liegt, und in der von regulirten Chorherren von St. Johannes im Lateran der Gottesdienſt verſehen wird.

Dieſe Kirche hat ihr Anſehen und ihren Ruf einem wunderthätigen Marien-Bilde zu danken, welches man am hohen Altar erblickt. An dem gedachten Tage zeigt ſich hier der gan-

ganze Hof in ſeinem größten Glanze. Die Juwelen, die Kleider und die Equipagen ſind im höchſten Grade prächtig. Vor und hinter der königlichen Familie, die von ihrer Leibwacht umgeben iſt, fahren die Staats-Kutſchen der hohen Erz-Beamten der Krone, und einer großen Menge von Hofleuten her. Die Truppen der Stadt und der benachbarten Beſatzungen machen auf beiden Seiten der Straßen, und auf der weitläufigen Kaye in der Vorſtadt Chiaia, eine unabſehlich lange Reihe. Der Zug geht langſam, damit das Volk Zeit habe, die Schönheit des Anblickes zu genießen, bey welchem der Zulauf von Menſchen unermeßlich groß iſt; wie man denn zu dieſem Feſte vom Lande einen ganz erſtaunlich großen Schwarm von ziemlich gut gekleideten Bauern, und inſonderheit von hübſch geputzten Bäuerinnen herein kommen ſieht, welche größten Theils in ſeidnen, mit Gold oder Silber beſetzten Leibchen und Schürzen gehen.

Die Bauernweiber in hieſiger Nähe ſind ſo große Liebhaberinnen von dieſem Feſte, daß ſie hin und wieder ſo gar in ihren Ehe-Beredungen ausdrücklich die Clauſul bedingen,

daß ihre Männer gehalten ſeyn ſollen, ſie jährlich ſelbigen Tag nach Napoli zu führen. Ich habe mir erzählen laſſen, dieſe guten Leute bezeigten durch ihr Zujauchzen ſo wohl, als durch die expreßivſten Gebehrden, was für eine außerordentliche Freude es ihnen mache, ihre allergnädigſte Herrſchaft zu ſehn. Manche von dieſen Bauerweibern, wie man mir geſagt hat, ſtehen ſo gar in den Gedanken, die Königinn könne nicht anders, als wenigſtens eine Heilige ſeyn; und ſie beeifern ſich daher, derſelben ihre Roſenkränze hinzureichen, um ſolche von ihr durch Berührung ihrer Hände weihen und ſegnen zu laſſen. Die Königinn lächelt dieſen ehrlichen Weibern zu, und thut ihnen ihren Willen. — O! Madame, wie ſchmeichelhaft ſind nicht für die Fürſten dergleichen Bezeigungen einer einfältigen und aufrichtigen Zuneigung! Wenn die Fürſten nur wüßten, wie leicht es ihnen ſeyn würde, ſich die Liebe ihrer Unterthanen zu erwerben; giebt es wohl einen einzigen unter ihnen, wäre er auch noch ſo gleichgültig und empfindungslos, der dieſes Vergnügen nicht lieber ſchmecken wollte, als jedes andre?

Da die Kaye in der Vorſtadt Chiaia der vortheilhafteſte Platz iſt, wo ſich die unermeßliche Menge des Volkes, und der Soldaten am beſten ausbreiten kann, ſo miethen ſich Leute von Stande, die nicht ſelbſt in dieſer Vorſtadt wohnen, Zimmer darinnen, von denen denn manche, die das ganze Jahr über nicht mehr als 50 Laubthaler koſten, für dieſen einzigen Tag mit 33 bis 34 Laubthalern bezahlet werden. Dabey werdeu denn auch die herrlichſten Tractamente gegeben. Ueberhaupt kömmt bey dieſer Cärimonie jedesmal die ganze Stadt Napoli in Bewegung; und es iſt da kein einziger Menſch, der ſich nicht angelegen ſeyn ließe, Theil an den Luſtbarkeiten zu nehmen, die dadurch veranlaſſet werden. —

In der Marter = Woche ſind wiederum der grüne Donnerſtag, und der Char = Freytag ein Paar Tage, die wegen des Pomps und der Pracht, mit der ſich an denſelben die Napolitaniſchen Damen öffentlich zeigen, überaus berühmt ſind. Ich meines Theils habe dieſen Zeit = Punct hier nicht erlebet, und kann mich alſo deßhalb lediglich auf das Zengniß andrer Leute berufen. Hören Sie aber, Madame,

dame, was mir davon ein Augen-Zeuge geſagt hat.

Am Morgen des Grünen Donnerſtages erſcheinen die Damen in der Staats-Kutſche, wo ſie denn das Schönſte und Prächtigſte, was ſie an Kutſchen, Pferden und Livreyen haben, zur Schau führen. Sie ſelbſt ſind zwar nur in ſchwarzer Kleidung; allein der Kopf-Putz, die Juwelen und der bloße Buſen entſchädigen die Augen des Publicums für die Simplicität ihrer Kleidung; des Nachmittags hergegen, und des ganzen folgenden Tages, ſieht man keine Kutſche mehr auf den Straßen; ſondern die Manns-Perſonen gehen zu Fuß, und das Frauenzimmer läßt ſich in Sänften tragen, die aber unendlich ſchöner und reicher ſind, als die, die ich in Frankreich, in Holland und in England geſehen habe. Die Fenſter in dieſen Sänften ſind an allen vier Seiten niedergelaſſen; und die Fenſter-Oeffnungen ſind ſo weit, daß der ganze Leib vom Kopfe bis zu den Füßen dem Anblicke bloß geſtellt iſt: denn eine napolitaniſche Dame würde eben ſo gern gar zu Hauſe bleiben, und ſich darinnen in einen Winkel verſchließen, als ausgehn, ohne ſich

ganz

ganz vor den Blicken des Publicums zu zeigen. Vor der Sänfte geht ein ganzer Schwarm Lauffer und Domeſtiken her; und in der Nacht trägt jeder von dieſen Leuten ſeine Fackel. Prächtig gekleidete Pagen halten ſich auf beiden Seiten der Sänfte; jedoch immer ſo, daß ſie den Zuſchauern nicht hinderlich werden, die Dame von allen Seiten zu ſehen. Andre Bedienten gehen in einer gewiſſen Entfernung hinter der Sänfte. In dieſem Pomp und mit dieſer Coquetterie beſuchen dieſe Damen die Kirchen, um darinnen den ſchmählichen Tod Chriſti Jeſu zu beweinen!!!

Von den Proceßionen, Madame, bey welchen es die Mönche an nichts fehlen laſſen, um die Aufmerkſamkeit des Publicums auf ſich zu ziehn, will ich Ihnen nichts vorſagen. Selbſt der Proceßion am Frohnleichnams-Feſte, von der ich Augenzeuge geweſen bin, will ich bloß kürzlich gedenken, um Ihnen nur einen Begriff von dem lächerlichen Staate zu machen, den man ſich vorſtellen kann, und den man hier alsdenn zu ſehen bekömmt, wann die Handwerksleute in jedem Quartiere der Stadt dergleichen Proceßionen halten.

Zwey bis dreyhundert Mann von dieſen Leuten in rothbraunen Geſichtern, mit ſchwarzen und harten ſchwieligen Fäuſten, ziehen Paar und Paar in Kleidern mit Treſſen und Stickereyen beſetzt, mit dem Degen an der Seite, und mit einer weißen Mütze auf dem Kopf einher. Ein ſo wunderſeltſamer Aufzug; ein ſolcher ſonderbarer Contraſt zwiſchen der Plumpheit dieſer Art von Herkuleſſen, und dem reichen Schimmer ihrer Kleider, könnte auch wohl dem ernſthafteſten Philoſophen ein Gelächter auspreſſen. —

Aber warum tragen denn dieſe Leute, werden ſie fragen, weiße Mützen auf den Köpfen, haben ſie vielleicht ihre Beutel ſo ausgeleert, daß ſie nicht mehr im Stande ſind, ſich eine Perücke anzuſchaffen? — Ich habe mich nach der Urſach erkundiget; und man hat mir zur Antwort gegeben, ſie ließen ſich die Haare verſchneiden, um währender Sonnen-Hitze deſto bequemer arbeiten zu können; und aus gleichem Grunde wollten ſie auch keine Perükken tragen, indem ihnen dieſe nicht minder läſtig ſeyn würden, als ihre eignen Haare.

Aber

Aber hier, Madame, darf man ſich über nichts wundern. Das hieſige Volk gleicht keinem einzigen andern in dem ganzen übrigen Europa. Es hat einmal für allemal ſeine Moden und Gebräuche für ſich, die ihm ſein eigenthümlicher Geſchmack lieb und werth macht, und die es auch eben ſo treulich beybehält, wie andre Völker die ihrigen, die ihnen ein beßrer Geſchmack und eine vernünftigere Lebensart an die Hand gegeben haben. Zum Exempel: das hieſige Volk findet es bey gewiſſen Gelegenheiten ganz und gar nicht befremdlich, daß das Frauenzimmer, wenn es in Geſellſchaft von Manns-Perſonen öffentlich erſcheint, von dieſen verdunkelt wird, und dann alle Bewunderung auf die Männer, nicht auf ſie fällt. Man hat nämlich geglaubt, da das Frauenzimmer einmal ſeine beſondern Tage hätte, an welchen es ſich in ſeinem größten Glanze zeigte; ſo wäre nichts billiger, als daß die Manns-Perſonen ebenfalls ihre Tage haben müßten, an denen ſie ſich ſehn ließen. Dieſes geſchieht denn auch bey den Promenaden, die von der neuen Straße (Strada nuova) bis nach der Magdalenen-Brücke hin alle Freytage im März-Monate gehalten werden, bey welchen ſich dann Herren mit ei-

nem Prunk und Glanze zeigen, wie er der Größe ihres Vermögens gemäß iſt. Alsdann fällt die ganze Aufmerkſamkeit des Publicums, nicht auf die Damen, die ihnen Geſellſchaft leiſten, ſondern auf die Menge von Laufern und Domeſtiken, die ihre ſchönſten Livreyen tragen, auf die prächtigen Verzierungen der Staats-Kutſchen, und das herrliche Geſchirr von vier bis ſechs Pferden, die in der That auserleſen, und von der größten Schönheit ſind. Die Kutſchen fahren in drey Reihen auf dieſer Promenade, welche nicht weniger als zwo italäniſche Meilen in gerader Linie lang ſind. Außer der Menge und reicher Pracht faſt aller Equipagen, iſt der Anblick der Promenade ſelbſt, und die ganze Ausſicht, welche dieſelbe giebt, in der That höchſt reizend. Auf der einen Seite hat man die See, und auf der andern, in einem Raume von mehrern Meilen, eine Reihe von überaus anmuthigen Land-Häuſern. Der Veſuvius, den man nie ohne ein neues Intereſſe anſchauen kann, zeigt ſich gegen Oſten; und gegen Weſten hin ſieht man den Pauſilippo, nebſt dem Theile der Stadt, der auf dieſem Berge gebaut iſt. Kurz, Madame, auf allen Seiten giebt es hier die ſchönſten und mannichfal-

faltigſten Ausſichten, dergleichen man in der ganzen Welt weiter nirgend ſo findet, wie zu Napoli. Die übrigen Promenaden, die am häufigſten, zumal bey Nacht-Zeit, beſuchet werden, ſind Santa Lucia, und die Toledo-Straße, von der ich Ihnen bereits geſagt habe.

Ein ganzer Schwarm von müßigen Zuſchauern kömmt dazu gelaufen, um die Vergnügungen des Adels entweder bloß mit anzuſehn, oder auch ſelbſt mit Theil daran zu nehmen. Zu den prächtigſten Equipagen geſellt ſich nämlich eine ganze Menge von Fuhrwerken aller Art, worunter mir inſonderheit die ganz kleinen Cabriolets gefallen, die ungemein ſauber, und mit Mieth-Pferden beſpannet ſind, welche außerordentlich geſchwind laufen. Bey ſolchen Gelegenheiten fährt denn jedermann: und es iſt auch da nicht der geringſte von den Handwerksleuten, die ich Ihnen, Madame, ſo eben beſchrieben habe, der ſich nicht, wenn er noch einen Carlin, (d. i. ein Stück Geldes, das etwan acht Sols franzöſiſcher Münze *) werth iſt,) in der Taſche hat, an eine

*) Etwan 2 gr. 6 Pf. ſächſiſches Conventions-Geld. Ueb.

eine Stunde ein kleines vergoldetes Fuhrwerkchen miethete, worinnen er ſeine ſchmutzige Figur und deren lächerliche Wichtigkeit ſpazieren führe, um ſie dem Publicum zu zeigen. Dieß iſt hier die allgemeinſte und ausgebreitetſte Art von Luxus, oder vielmehr, wenn Sie wollen, der allgemeinſte und ausgebreitetſte Gegenſtand des Bedürfniſſes. Ein jeder will da fahren; die einen, um zu glänzen, und die andern, um wenigſtens eine Promenade zu machen, die, wenn ſie zu Fuße gemacht werden ſollte, wegen der erſtaunlich weiten Ausdehnung dieſer Stadt gar zu ermüdend werden würde. Der kleinſte Advocat oder Procurator, die Aerzte, und faſt alle andre Perſonen, die ein wenig über den gemeinen Haufen des Pöbels erhaben ſind, glauben, es hänge von dieſem Aufwand ihr perſönliches Anſehen ab. Daher glaube ich auch, es gebe keine Stadt in der Welt, wo man mehr Fuhrwerke fände, als eben in dieſer; welches denn die Folge hat, daß man hier zu allen Stunden, bey Tag und bey Nacht, ein unaufhörliches Geraſſel von Wagen und Pferden hört. Dabey ſind jedoch die Kutſcher ſo geübt und geſchickt, daß man trotz aller, einander aller Augenblicke in den Weg kommenden Fuhrwer-

werke, doch ſehr ſicher fährt: dieſe Leute kommen einander faſt nie ins Geſchirr; und es iſt daher hier etwas ungemein Seltenes, daß ſich durch das Fahren ein Unglücksfall ereignet, obgleich das gemeine Volk, und inſonderheit die Kinder, bis zum Entſetzen tollkühn ſind. —

Eine andre Art von Schauſpielen, für welche die Neapolitaner nicht minder eingenommen ſind, bieten die hieſigen Theater dar. Wenn ich Ihnen, Madame, die Oper nenne, ſo erinnere ich Sie damit an die pittoreſkeſte, natürlichſte, anmuthigſte, vollkommenſte Muſik auf der Welt. „Lauf und eile nach Napoli,“ ſagte der in ganz Europa berühmte Schriftſteller Johann Jakob Rouſſeau zu dem jungen Tonkünſtler; „lauf und höre „dort die Werke der Leo, der Durante, „der Jomelli und der Pergoleſe aufführen.“ Hierinnen beruht der eigentlichſte Vorzug dieſer Nation: und wenn auch gleich andre Völker in Künſten andrer Art den Vorzug vor ihr haben; ſo iſt doch in dieſer zauberiſchen Kunſt, ihr Vorzug ſchon ſeit hundert Jahren und drüber entſchieden. Die Natur ſelbſt ſcheint dieſe Nation zur Muſik geſchaffen zu haben. Beugung der Stimme, Sylben-

ben=Maaß der Worte, Ton der Sprache, Gebehrdung, kurz, alles athmet hier Harmonie; alles verräth ein ſingendes Volk. Schöne Stimmen ſind hier etwas ganz Gemeines, und die Mittel zur Erhöhung ſolcher vortheilhafter Natur=Anlagen finden ſich hier in gehäufter Menge.

Man findet zu Napoli ſo genannte Conſervatorien, die einzig und allein zum Unterricht in der Muſik geſtiftet ſind, und in denen die Knaben und die Mädchen, an welchen man die natürliche Anlage zu muſikaliſcher Geſchicklichkeit erkennt, erzogen werden. Herr Piccini, einer der berühmteſten Tonſetzer in dieſem Lande, der auch ſelbſt in einem ſolchen Conſervatorium erzogen worden iſt, *) hat für mich die Gefälligkeit gehabt, mir alles, wonach ich mich dieſes Punctes wegen bey ihm er=

*) Er lebt dermalen in Paris, wo er für das Opern=Theater den Roland, die Iphigenia in Tauris, und einige andre Stücke componiret hat, welche bey den Kennern dem guten Rufe, den er ſich durch ſeine Meiſterſtücke bereits in Italien erworben hatte keine Schande gemacht haben. Ueb.

erkundigte, aufs umſtändlichſte und genaueſte zu erzählen und zu erklären. Er hat mir alſo geſagt, es gäbe bey einem jeden von dieſen milden Stiftungs-Häuſern, die aus neunzig, hundert und zwanzig, auch wohl gar aus zwey hundert Zöglingen beſtünden, zween Capell-Meiſter, von denen der Eine Unterricht im Singen giebt, und der andre die Compoſitionen der Zöglinge verbeſſert und berichtigt. Außerdem giebt es auch noch eigne Lehrmeiſter auf der Violine, auf dem Violoncell, auf dem Flügel, auf der Oboe, auf dem Waldhorn, u. ſ. f. für die Knaben.

Die Kinder werden in einem Alter von acht bis zehn Jahren darinnen aufgenommen, und bleiben acht Jahr im Conſervatorium. Aeltere nimmt man ſchwerer an, ſie müßten denn ſchon beträchtliche Progreſſen in der theoretiſchen und praktiſchen Muſik gemacht haben. Die Zöglinge, die nach einer gewiſſen Zeit, da man ſie gezogen, und unterrichtet hat, kein Talent zu Tage legen, werden wieder fortgeſchickt, und müſſen andern Platz machen. Zuweilen geben auch wohl manche Aeltern ihre Kinder in ſolchen Conſervatorien in die Koſt und bezahlen den Meiſtern ihre Mühe. Hat

ein

ein Zögling ſeine Jahre im Conſervatorium ausgeſtanden; ſo kann er alsdann darinnen bleiben, und wieder Andre unterrichten: jedoch ſteht ihm frey, daſſelbe zu verlaſſen, wenn er will.

Ich habe die Neubegierde gehabt, das Conſervatorium S. Onofrio, eines der berühmteſten, zu beſehen, und mich in den Zimmern und Sälen herumführen zu laſſen, wo die Zöglinge ſchlafen, ſpeiſen und ſtudiren. Im erſten Stockwerke fand ich einen Knaben, der aus allen Leibes-Kräften die Trompete blies; im zweyten wieder einen, der mit gleichem Eifer ſein Waldhorn blies. In dem gemeinſchaftlichen Muſik-Saale traf ich ihrer ſieben bis acht an, die auf Flügeln, jeder für ſich, und eine noch größre Anzahl von ſolchen, die auf Violinen ſpielten; ſo wie einen ganzen Schwarm von Sängern, die alle zu gleicher Zeit verſchiedne Stücke, und aus ganz verſchiednen Tönen ſangen. Wieder andre ſchrieben Noten, componirten, und ſangen für ſich allein ihre Compoſition; kurz, es war ein vollkommen verwirrter Lärmen.

Ganz gewiß muß wohl der Gebrauch, ſo viele Zöglinge mit einander ſich in einerley Saale zugleich üben zu laſſen, ſeinen guten Nutzen haben. Die Zöglinge lernen dadurch bloß auf ihr eigen Stück Achtung zu geben; und ſie werden dadurch ſo ungemein aufmerkſam, daß hernach keine Störung von außen vermögend iſt, ſie irre zu machen. Dabey werden ſie auch gewohnt, ihrer Stimme oder ihrem Inſtrument einen außerordentlich hohen Grad von Stärke zu geben, weil ſie mitten unter ſolchem Geräuſche doch genöthigt ſind, auf ſich ſelbſt zu hören.

Indeſſen dünkt mich doch auch auf der andern Seite, daß dergleichen Getöſe viel Ungelegenheit nach ſich ziehn müſſe. Denn ich kann es kaum für möglich halten, daß die jungen Leute unter ſolchem verworrenem Geräuſche im Stande ſeyn ſollten, mit Geſchmacke ſingen oder ſpielen zu lernen.

Die Flügel ſtehen unten in einem Saale, über welchem ſich ein andrer befindet, wo die Betten der Zöglinge ſtehen. In einem andern Zimmer ſind die Violinen und Violoncellen; und in noch einem andern die Oboen, die Flö-

ten

ten und andre blaſende Inſtrumente. Die Trompeten aber und die Waldhörner ſind theils auf die Treppen, theils auf die Böden verwieſen, wo ſie an Haken oder Nägeln hängen.

In dieſen Schulen giebt es ſehr wenig Tage, an welchen die gewöhnlichen Lehr- und Uebungs-Stunden ausgeſetzt würden. Im Herbſt und Winter ſtehen die Zöglinge zwo Stunden vor Tages auf; und von der Zeit an befinden ſie ſich beſtändig bey ihren Uebungen oder Studien bis um acht Uhr des Abends, ausgenommen daß ſie anderthalbe Stunden Zeit zur Mittags- und Abend-Mahlzeit, und zur Erholung haben.

Ich habe in dem nämlichen Conſervatorium auch noch acht junge Caſtraten geſehen, die man im Winter in warmen Zimmern im erſten Stockwerke ſchlafen läßt, damit der Schönheit ihrer Stimme, die ſie ſich um einen ſo hohen Preis erkaufet haben, die Kälte keinen Schaden thun ſoll. Allein trotz aller Mittel der Vorſicht, die man zu dieſer Abſicht anwenden mag, trägt es ſich doch ſehr oft zu, daß ſich dieſe Schönheit um die Zeit, wenn ſonſt die Mannbarkeit einzutreten pflegt, oder

doch

doch wenig Jahre darauf, mit einmal verliehrt. Die Operation trägt ſo gar in vielen Fällen ſo wenig zur Verſchönerung der Stimme bey, daß dieſe vielmehr eben durch dieſelbe völlig verdorben wird; und man will für gewiß behaupten, daß es unter hundert Knaben, welche die Operation ausſtehen, kaum einen gebe, der eine ſchöne Stimme bekömmt.

Die Abneigung, welche die Italiäner vor harten und ſtarken Stimmen heegen, wie in ihren Ohren z. E. der Tenor und der Baß ſind, iſt die Urſache, warum ſie ſo gar übermäßig viel Weſens aus ihren Caſtraten machen. Daher kann ich Ihnen auch, Madame, nicht mit Worten beſchreiben, was für ein ausgelaßnes Vergnügen ſie empfinden, ja, ich möchte wohl ſagen, in was für eine Trunkenheit ſie gerathen, wenn ſie ſchöne Stimmen hören. Eben deßwegen nehmen die Opern-Directoren hier zu Lande die Caſtraten mit ſchönen Stimmen zu übertrieben hohen Gehalten an.

Bey alle dem ſchämt man ſich doch der Grauſamkeit, die an den unglücklichen Schlachtopfern dieſes National-Geſchmackes begangen wird, ſo ſehr, daß man dieſelbe nirgend

ein-

eingeſtehen will: Mayland ſchiebt dieſe Abſcheulichkeit auf Venedig, Venedig auf Bologna, Bologna auf Florenz, Florenz auf Rom; und in Rom behaupten die Leute ſteif und feſt, es würde dieſe verfluchte Operation nirgend, als lediglich zu Napoli und in der Nachbarſchaft dieſer Hauptſtadt prakticiret.

Gleichwohl iſt ſie in den Conſervatorien zu Napoli durchaus verboten; und man behauptet da geradezu, die Knaben, die als Caſtraten dahin gebracht würden, wären insgemein aus der Gegend von Lucca gebürtig. Sey indeſſen dem, wie ihm wolle; genug, das Caſtriren iſt überall auf das ſtrengſte verboten: und die Strenge der Geſetze erſtreckt ſich in dieſem Stücke ſo weit, daß darinnen demjenigen, der eine ſolche Operation verrichtet, die Todesſtrafe zuerkannt iſt. Wer einem ſolchen Manne dabey hilft, es geſchehe nun durch Handreichung bey der Operation ſelbſt, oder auf ſonſt irgend eine Art, der wird in den Bann gethan; es wäre denn, (ſagt das bis dahin ſo weiſe Geſetz,) daß es Krankheitshalber, und mit Einwilligung des Knaben geſchähe, welcher operiret werden ſoll.

Sie

Sie begreifen leicht ſelbſt, Madame, daß es dem Operateur, oder den Aeltern, die insgemein unglückliche Bauern, oder andre hülfloſe Arme, und mit vielen Kindern beladen ſind, an einem von dieſen beyderley Prätexten nie fehlen könnte. Die Hoffnung auf einen großen Vortheil in der Zukunft verleitet ſolche Leute einen Knaben aufzuopfern; und dabey wiſſen ſie ihn denn auf eine ſo künſtliche Art zu bereden, daß er ſelbſt, weil er von dem Unglücke, das man über ihn beſchließt, nicht die mindeſte Vorſtellung hat, flehentlich bittet, man ſolle ihn operiren. Bevor es aber zu dieſer That, die doch allen Regungen der Natur ſo ſehr widerſtreitet, wirklich kömmt, fangen ſie es damit an, daß ſie den Knaben in ein Conſervatorium thun, worinnen ihm die erſten Anfangsgründe der Muſik beygebracht werden. Glauben nun die Meiſter oder die Aeltern, daß die Stimme des Knaben durch die Operation werde ſchöner werden; ſo nehmen ihn die Aeltern auf eine Zeitlang heraus, und übergeben ihn einem geſchickten Wundarzt: und wenn er hernach geheilt iſt; ſo bringen ſie ihn alsdenn wieder ins Conſervatorium um ihn darinnen ſein Studiren, und ſeine Erziehung zum großen Sänger fortſetzen zu laſſen.

Das Sanct = Carls = Theater iſt der groſſen Oper, dieß heiſt, dem ernſthaften Sing-Spiele gewidmet. Die Eröffnung dieſes Theaters geſchieht allemal am 5ten November, als am Geburtstage des Königs Don Carlos; und es werden darinnen alle Jahre überhaupt nur vier Stücke aufgeführt, wovon aber jedes zwölf bis vierzehnmal geſpielt zu werden pflegt.

Dieſes Gebäude, welches nach dem Modell des Opern = Hauſes zu Turin erbauet iſt, ſtößt an das königliche Schloß; und der König kann dahin aus ſeinen Zimmern kommen, ohne einen Schritt unter freyem Himmel zu thun. Es iſt aber dieſes Gebäude ſo prächtig und ſo groß, daß man darinnen die Schauſpieler kaum hört, geſchweige ſie verſteht.

Ueberaus bequeme Treppen und ſchöne Gänge führen zu ſechs Reihen Logen, wovon immer eine über die andre gebaut iſt. Dieſe Logen ſind mit Tapeten, mit Spiegeln, mit Wand = Leuchtern, mit Tiſchen, und mit Canapees verſehen; und dabey ſo räumlich, daß ſie zehn bis zwölf Perſonen faſſen können. Man nimmt darinnen Beſuche an; es wird

da

da geſpielt; man bewirthet einander da mit Gefrornen; ja, man hält auch wohl gar da ſeine Abend = Mahlzeit. Ueberhaupt gehen die Italiäner in das Schauſpiel = Haus nicht etwan einzig und allein um des Schauſpieles willen, ſondern ſie ſuchen ſich darinnen auf allerhand andre Art mehr die Zeit zu vertreiben. Vielleicht trägt der Mangel an intereſſantem Innhalte, der in den Stücken, die bey ihnen vorgeſtellt werden, gemeiniglich herrſcht, das Seinige zu dieſem Mangel an Aufmerkſamkeit bey.

Man ſieht da auf dem Theater weder Maſchinen, noch Decorationen, weder den Reichthum und die Nettigkeit an den Kleidern, noch die Menge, und die Verſchiedenheit von Perſonen, weder die Zurüſtung, noch die Pracht, die doch mit Begebenheiten, worinnen Götter und Helden die vornehmſten Rollen ſpielen, weſentlich und nothwendig verknüpfet zu ſeyn ſcheinen. Die ganze Anzahl der Sänger und Sängerinnen beläuft ſich gemeiniglich nicht höher, als auf ſechs bis ſieben Perſonen, nämlich drey bis vier Sopran = Stimmen, eine Alt = Stimme, die ſo wohl von einer Manns-Perſon, als von einem Frauenzimmer geſun-

gen werden kann, und einen Tenor zu den Kö-nigs-Rollen.

Das Orcheſter allein iſt überaus zahlreich überaus mannichfach, nnd überaus gut: denn die Inſtrument-Spieler ſind in Italien nicht theuer; da hingegen Schauſpieler, welche ſchöne Stimmen haben, mit übermäßig hohen Gehalten bezahlet werden. Wenn ſich dieſe die Mühe geben wollen, zu ſpielen, (welches nicht immer der Fall iſt;) ſo nehmen ſie die ganze Zeit des Recitativs über, welches immer kein Ende nehmen will, eine Miene der Vertraulichkeit an, die man füglich Ungezogenheit nennen könnte, und die lediglich wegen der enthuſiaſtiſchen Hochachtung, welche das Publicum gegen ihre ſeltnen Talente heegt, Verzeihung finden kann. Sie grüßen die Perſonen von ihrer Bekanntſchaft, und bekümmern ſich übrigens um nichts weniger, als um die Verbindlichkeit, ihr Spiel und ihre Declamation intereſſant zu machen. Bloß alsdann, wann ſie eine Arie ſingen, entfalten ſie alle Schönheiten ihrer Stimmen, und zeigen ganz den Geſchmack, das Schimmernde, das Natürliche, den Umfang, und die Melodie derſelben; ſie ändern, variiren und verſchönern das

Werk

Werk des Compoſiteurs; ſie überwinden die allerſchwerſten Paſſagien; ja, ſie haben ſo gar dann und wann einen Ausdruck, der ihrer eben obſchwebenden Situation überaus angemeſſen iſt.

Alsdann iſt aber auch die Aufmerkſamkeit des Publicums ganz auf ſie gerichtet. Man erhaſcht, ſchmeckt und genießt ihre Modulationen und alle Schattirungen derſelben, ſo flüchtig dieſe auch immer ſeyn mögen, mit einem Vergnügen, ja mit einer Entzückung, die in Italien geradezu der Vorſchmack der Freuden des Paradieſes genannt wird. Hat nun die Arie ein Ende; ſo klatſcht alsdann das Publicum dem Sänger oder der Sängerin verſchwenderiſchen Beyfall zu. Dieſes iſt aber ein Signal, die Arie von vorne zu ſingen, welches ziemlich oft, bis zu fünf und ſechs malen, wiederholet wird; und bey jedwedem male, giebt der Schauſpieler ſeinem Geſang, und ſeinem Ausdrucke neue Annehmlichkeiten, und erſchöpft dabey alle Kräfte und Hülfsmittel der Natur und der Kunſt.

Von den Tänzen und Ballets, Madame, weis ich Ihnen nicht viel Merkwürdiges zu ſagen. Die Italiäner kennen und verſtehen hiervon weiter nichts, als Springen, Capriolen ſchneiden, Hüpfen und heftiges Herumſchwärmen; auch haben ihre Ballette nicht die mindeſte Beziehung auf die vorgeſtellten Stücke. Die Tänze auf der Erde, die ſich ſo ſehr gut zu Entfaltung vielfältiger Annehmlichkeiten ſchicken, intereßiren hier Niemanden. In dieſem Stück haben die Franzoſen die Ehre des ihnen ganz eignen Vorzugs.

Was zu Napoli die wahren Schönheiten der Oper ausmacht, iſt der Text und die Muſik. Insgemein wird dazu kein andrer Text gebrauchet, als vom Apoſtolo Zeno, und inſonderheit vom Metaſtaſio. Der lebhafte, fließende, harmoniſche Styl dieſes letztern, ſeine ſinnreichen Gedanken, ſeine prächtigen Bilder, die Kunſt, mit der er die Gefechte, die Triumphe, die Feſtivitäten ins Spiel zu bringen weis, bieten den Talenten des Compoſiteurs ein weitläufiges Bild dar, auf dem er ſie zu Tage legen kann. Den neuern Dichtern erläßt man gern alle Mühe, die ſie ſich etwan geben wollten, neue Opern

zu

zu erfinden, weil man durchgängig der Meynung iſt, daß ſie doch dem Metaſtaſio ſchwerlich beykommen würden. Ueberdieß intereßirt auch Verſchiedenheit der Muſik das hieſige Publikum bey weitem mehr, als Verſchiedenheit der Gedichte. Da hier ſo ziemlich ein jeder muſikaliſch iſt; ſo verſteht ſich auch jedermann auf Muſik; und iſt Kenner davon. Man verlangt auch hier von den Capell = Meiſtern weder eine durchgedachte Muſik, noch die Art von Verdienſte, die ſich nur durch Ueberwindung mancher Schwierigkeiten erwerben läßt, und die anderwärts ſo ungemein hoch geſchätzt wird, noch ſonſt irgend etwas, das einer mühſamen Vorbereitung, und einer Anwendung beſondrer Kunſt ähnlich iſt, ſondern bloß eine natürliche und expreßive Muſik, die den Sinnen ſchmeichelt, und das Herz intereſſirt. Dieß iſt es, wodurch ſich die Muſik der Neapolitaner von je her ausgezeichnet hat; und von dieſer Art ſind auch die Meiſterwerke, welche die Paiſiello, und die Piccini der Bewunderung ihrer Landsleute darbieten.

Das Neue Theater, (Teatro nuovo) ein Gebäude von irregulärer Geſtalt und ohne

alle Verzierung, iſt das Schauſpiel. Haus, worinnen komiſche Opern (Opera Buffa) geſpielt werden. Einige einzelne Stücke abgerechnet, wie die gute Tochter, und die verheirathete Tochter*) vom Goldoni, zu welchen Piccini eine ſo vortreffliche Muſik componiret hat, beſtehen alle übrigen aus einem unordentlichen Gewebe von zuſammengerafften Scenen und platten Späßen, welche bloß noch durch den Witz, den die Verfaſſer dabey angebracht haben, erträglich werden können. Die grotesken Rollen und das Niedrig = komiſche werden insgemein bloß von Baß = Stimmen geſpielt, die hier unfehlbar jedesmal bey den Zuſchauern ein lautes und ausgelaßnes Gelächter erregen; ſo vollkommen lächerlich iſt in ihren Ohren eine Baß = Stimme.

Ordentlicher Weiſe wird nach einem ſolchen Stücke jedesmal eine Pantomime aufgeführt, die zuweilen ſehr angenehm, und zu der auch die Muſik immer ſehr gut geſetzt iſt.

Die=

*) La buona Figliuola, und la Figliuola maritata.

Dieſe Art von bedeutungsvollem Tanze ſcheint mir den Italiänern recht angemeſſen zu ſeyn; und zwar wegen der Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen, und wegen ihrer von Natur mimiſchen Gebehrden. Ich bin auch verſichert, daß ſie durch Studium und Uebung ohne große Schwierigkeit die Wunder, welche uns die Schriftſteller des Alterthumes von einem **Pylades** und **Bathillus** berichtet haben, für die itzige Welt würden erneuern können.

Auf dem ſogenannten **Florentiner-Theater** (Teatro de' Fiorentini) werden ebenfalls dergleichen muſikaliſche Poſſen-Spiele, und zuweilen auch eigentlichere Luſtſpiele, und zwar von beſondern Komödianten-Truppen, die nach **Napoli** kommen, oder auch von ehrbaren Privat-Leuten aus der Bürgerſchaft, als Goldſchmidten, Juwelierern, und dergleichen aufgeführt, die aus dem Komödien-Spielen kein Handwerk machen, und die eben ſo ſehr um ihres eignen Vergnügens willen, als dem Publicum zu Gefallen ſpielen. Die beſten von dieſen Komödien ſind die Stücke von **Goldoni**, dem Moliere der Italiäner: allein die Napolitaner finden doch unendlich mehr Vergnügen an ihren National-

Stücken, welche auf keine Weiſe die geringſte Aehnlichkeit mit denen haben, die man auf andern italiäniſchen Theatern zu ſehen bekömmt. Ihre National-Stücke aber ſind ein Miſchmaſch vom Tragiſchen und Komiſchen, vom Ernſthaften und Poſſenhaften, ganz im Geſchmacke des Lopez de Vega, und andrer ſpaniſchen Luſtſpiel-Dichter: einem Geſchmacke, der noch eine Folge von der langwierigen Herrſchaft iſt, welche Spanien über dieſes Land ausgeübt hat.

Sie können Sich, Madame, leicht vorſtellen, daß es in dergleichen Stücken weder Charaktere, noch eine recht zuſammenhängende Intrigue, oder ſonſt irgend etwas von alle dem geben werde, was zu dem theatraliſchen Wohlſtande gerechnet wird; und doch kann man ſich bey alle dem des Lachens nicht enthalten, wenn man die Mundart der verſchiedentlichen Schauſpieler hört. Die edlern Perſonen im Stücke ſind immer ein König und eine Königinn, Prinzen und Prinzeßinnen. Die Dianina, (eine unentbehrliche Rolle) iſt eine liſtige Kammerzofe, auf der in der Regel alle Intriguen beruhen. Die lächerlichſte Rolle ſpielt Don Faſtidio de' Faſti-

ſtidii, der gemeiniglich einen Staats-Rath vorſtellt; der immer das gröſte Zutrauen in ſeine eignen hohen Einſichten ſetzt, und immer höchſt zufrieden mit ſich ſelbſt iſt, ob ihm gleich ſeine Frau Gemahlinn keine von alle den Beſchimpfungen, die für einen Ehemann höchſt empfindlich ſind, erſpart; ob gleich ſeine Fräulen Tochter guter Hoffnung iſt, oder gar entführet wird; und ob man gleich den Reſpect gegen ihn ſo übermäßig aus den Augen ſetzt, daß man ihn dann und wann wohl gar Stockſchläge giebt. Dieſer Mann redet immer in einem Odem fort, ſpricht unaufhörlich in Maximen und Sentenzen, ſpinnt ellenlange Perioden von vier Gliedern an, die er jedesmal mit einem Sintemal und alldieweil (concioſacoſache) anfängt, die er aber nie bis zu Ende durchführt, weil er immer in Verwirrung geräth, und den Faden verliehrt, oder weil ihn auch Polichinello, dem darüber die Geduld vergeht, nicht ausreden läßt. Deſſen ungeachtet kömmt der Don doch nicht aus der Faſſung, vielmehr bläſt er ſich auf, nimmt eine noch gravitätiſchere Miene an, und fährt immer fort, zu dociren und zu diſputiren, ohne daß ihm jemand zuhört, oder gegen ihn ſtreitet. Der Schauſpieler, der

dieſe Rolle dermalen ſpielt, trägt ſpaniſche Tracht mit einer ſchwarzen Perücke, und fällt beſonders wegen ſeiner dünnen Beine, ſeines dicken Bauches, ſeines langen, magern Halſes, ſeines großen Mundes, ſeiner hohlen, eingefallenen Backen, und ſeiner ungeheuer langen Naſe in die Augen. Eine komiſchere Maske würden ihm Kunſt und Natur nimmermehr haben geben können. Polichinello iſt ein Bauer aus Calabrien, der ſich in ſeinen alten Tagen genöthigt ſieht, Lakey zu werden. Seine natürliche Offenherzigkeit, ſeine plumpen Streiche, und ſeine ſchmutzigen Einfälle, die man ihm in ſeiner groben bäuriſchen Mundart hingehen läßt, verbunden mit ſeiner Landes-Tracht, die aus einer alten Mütze, einer Art von Sack in Geſtalt eines langen Unterkleides (tunica), welches um die Mitte des Leibes mit einem Stricke ſtatt des Gürtels gebunden iſt, aus Stiefeletten von Sackdrell, und aus ungeheuern Holzſchuhen beſteht, erregen ein durchgängiges Gelächter; und in der That kann dieſe Perſon, die für den Pöbel zu Napoli immer intereſſant genug iſt, weil derſelbe an ihr lauter Schäckereyen findet, die mit ſeinen eignen Sitten viel Aehnlichkeit haben, auch wohl einen Fremden ein oder ein paar mal beluſtigen. Nächſt-

Nächſtdem bringt man auf die Bühne, auch einen römiſchen Abbe', deſſen im höchſten Grad überladener Charakter die Neapolitaner allemal zuverläßig beluſtigt, ſo wie man hingegen den neapolitaniſchen Polichinello immer in den Stücken anbringt, die in Rom gemacht werden, wo man ſo gar alle Neapolitaner ſchlechthin Polichinellen nennt. Dieſe beiden, mit einander wetteifernden, und auf einander eiferſüchtigen Nationen machen wechſelsweis eine die andre lächerlich, wie dieß überhaupt immer zwiſchen benachbarten Völkern zu geſchehen pflegt.

Die Schauſpiel-Häuſer zu Napoli, ſind keinesweges das ganze Jahr hindurch offen, und es werden auch während der Zeit, da in denſelben geſpielt wird, wöchentlich nur drey mal Vorſtellungen gegeben; nämlich Sonnabends und Sonntags wegen des groſſen Zulaufes vom Volk, und noch an einem Tag in der Woche, Mittwochs oder Donnerſtags. Am Freytage ſind dem Andenken des Leidens Chriſti zu Ehren alle Schauſpiel-Häuſer geſchloſſen.

Der Preis der Logen iſt mäßig. Bey dem St. Carls = Theater beläuft ſich die Miethe derſelben im erſten und zweyten Range auf eine Oper, die zwölf bis vierzehn mal geſpielt wird, nicht höher, als ungefähr auf 19 Livres franzöſiſchen Geldes; auf dem Paterre, wo man ſitzen kann, koſtet es nur 26 Sols.

Geiſtliche und Mönche machen ſich hier nicht das mindeſte Gewiſſen, dergleichen öffentlichen Vorſtellungen mit beyzuwohnen. Dieß iſt, meines Wiſſens, ein Gebrauch, der den Neapolitanern ganz eigen iſt: denn in dem ganzen übrigen Italien beſuchen die Geiſtlichen, und zumal die Mönche, höchſtens nur die Proben.

Wer nicht auf das Theater gehört, der darf ſich hier, laut eines ausdrücklichen Verbotes, währender Vorſtellung nicht auf demſelben finden laſſen. Denn hier zu Lande iſt die Mode noch nicht aufgekommen, ſich öffentlich mit Schauſpielerinnen abzugeben, oder ſich gar ihnen zu Liebe zu Grunde zu richten. Und trägt es ſich auch ja dann und wann zu, daß eine oder die andre Komödiantinn, Operiſtinn oder Tänzerinn bey

dem

dem oder jenem eine überhin gehende Zuneigung erregt; ſo bekommen doch dergleichen Perſonen immer eine ſo geringe Vergeltung für ihre Gefälligkeiten, daß es ihnen nie möglich wird, einen übermüthigen Prunk auszukramen: überhaupt aber erfodert es hier ſchon der bloße Wohlſtand, daß man dergleichen Verſtändniſſe ſo heimlich, als möglich, zu halten ſucht.

Ich bin, u. ſ. w.

Napoli, am 24ſten Julius.
1758.

Der

Der 357. Brief.

Fortſetzung von Neapel.

Sollte es wirklich ſeine Richtigkeit haben, Madame, daß das Klima einen gewiſſen Einfluß auf die phyſiſchen und moraliſchen Eigenſchaften der Völker hätte; ſo gäbe es gewiß kein Klima in der Welt, das die Vergleichung mit dem Klima des Königreiches Neapel aushalten könnte. Auch haben die Einwohner nicht die geringſte Urſach, andre Völker, wenigſtens von Seiten der Geiſteskräfte, zu beneiden. Denn die Neapolitaner beſitzen durchgängig viel natürlichen Verſtand, eine lebhafte und feurige Einbildungskraft, deren Ausbrüche ſo weit gehen, daß ſie nothwendig im Zaume gehalten, und, ſo zu ſagen, unterdrücket werden müſſen, wenn ſie es in ſolchen Wiſſenſchaften, die vor das Forum einer ſtrengen und methodiſch denkenden Vernunft gehören, hoch bringen, und ſich in der Litteratur und den ſchönen Künſten bloß an ſolche Schönheiten, die der Geſchmack

ſchmack billigen kann, halten, und ſich nicht über dieſe Gränze hinaus verirren ſollen. Und was fehlt nun wohl den Neapolitanern noch? Weiter nichts, als ernſtlicher Fleiß, anhaltendes Studium und wirkliche Arbeitſamkeit. Bey ihren großen natürlichen Anlagen könnten ſie es noch immer dahin bringen, daß der Ruhm, den ſich manche ihrer Landsleute ſchon vormals in der gelehrten Republik erworben haben, von neuem unter ihnen auflebte.

Ich will des Virgilius, des Seneca, des Boccaccio, und des Pontanus, eines Philoſophen, Dichters, Redners und Geſchichtſchreibers, des Lehrers von Alphonſus dem Zweyten von Neapel, und nachmals Geheimſchreibers und Staats-Raths in Dienſten dieſes Königs, der auch ſammt ſeiner Gattinn, ſeinen drey Kindern und einem Freunde, in einer Kirche dieſer Hauptſtadt, die er unter dem Titel zu St. Johannes dem Evangeliſten des Pontanus (S. Giovanni Evangeliſta del Pontano) auf ſeine Koſten hat erbauen laſſen, begraben liegt — hier nicht gedenken. Dieſe vortrefflichen Köpfe gehören doch eigentlich nicht nach Nea-

pel, ob ſie gleich den gröſten Theil ihrer Lebens-Zeit in dieſem Lande zugebracht, und darinnen Werke geſchrieben haben, durch die ihr Name auf die Nachwelt gekommen iſt. Die Stadt Napoli kann ſich aber doch mit Rechte rühmen, daß ſie nicht nur verſchiednen Gelehrten von anerkannten Verdienſten das Leben, ſondern auch mehrern andern, die ſich aus allen Provinzen des Königreiches dahin, als zu einer Quelle groſer Einſichten, gewendet hatten, die erſte und vornehmſte Bildung gegeben habe.

Der König Robert der Gütige, und ſeine Enkelinn Johanna die Erſte ließen es im vierzehnten Jahrhundert an nichts fehlen, die Wiſſenſchaften in Flor und Aufnahme zu bringen; und die Belohnungen, welche ſie hin und wieder austheilten, erregten damals auf eine gute Zeit hindurch eine ſehr vortheilhafte Gährung. Unterſchiedliche Neapolitaner, deren Namen wir bey Petrarca und Boccaccio erwähnet finden, zeichneten ſich durch ihre Arbeiten, und durch die groſſen Progreſſen aus, die ſie in allen damals bekannten Wiſſenſchaften machten; wie ſich denn die Bemühungen, welche dieſe Männer

an-

anwendeten, wider die Finſterniß und Unwiſſenheit der damaligen Zeiten zu kämpfen, füglich als die Morgenröthe der wieder auflebenden Gelehrſamkeit betrachten laſſen.

Im ſechszehnten Jahrhunderte wurde zu Sorrento, nicht weit von Napoli, Torquato Taſſo gebohren, deſſen Namen der italiäniſchen Dichtkunſt unſterbliche Ehre macht, wie denn auch dieſer Name deßhalb mit gutem Rechte den Namen eines Homer und Virgil an die Seite geſetzt worden iſt.

Einige Zeit früher, als Taſſo, war Jakob Sannazar aufgeſtanden *); ein Dichter, der ſich durch ſeine lateiniſchen und italiäniſchen Gedichte, nicht nur in ſeiner Vaterſtadt Napoli, ſondern auch im ganzen Europa einen Ruhm erworben hat, welcher bis auf heutigen Tag noch nicht erloſchen iſt. Sein Gedicht de partu Virginis enthält freylich wohl eine wunderſeltſame Vermiſchung der ausſchweifenden Fabeln des Hei-

*) Sannazar war ſchon 14 Jahr todt, als Taſſo gebohren ward. Ueb.

denthumes mit den erhabnen Myſterien unſrer Religion; aber es verdient doch eben dieſes Gedicht, wenigſtens von Seiten der Zierlichkeit und Nettigkeit des Styls, allemal Bewunderung. Seine Arcadia, in italiäniſcher Proſa mit abwechſelnden Verſen geſchrieben, vergnügt jeden Leſer durch Feinheit und Naivetät der Bilder und Ausdrücke.

Angelo di Coſtanzo wurde wenige Zeit nach ihm ebenfalls zu Napoli berühmt *), und lieferte eine Geſchichte des Landes **), die ihn nicht weniger als ein Studium von drey und funfzig Jahren, gekoſtet hat. Man hat auch von ihm eine Sammlung lateiniſcher und italiäniſcher Gedichte, wovon beſonders die letztern ſo hoch geſchätzt werden, daß Creſcembini in ſeiner Geſchichte der italiäniſchen Dichtkunſt ***) da, wo

*) Er war 1507 zu Napoli gebohren, und Sannazar ſtarb 1530. Ueb.

**) Iſtoria del regno di Neapoli, Aquila 1581 fol.

***) Iſtoria della volgar Poeſia. Venezia 3 Vol. 4to. 1731.

wo er ſeinen Leſern einen Begriff von den ſchönſten italiäniſchen Sonnetten aller Art zu machen ſucht, alle Muſter davon aus dem Coſtanzo entlehnet hat; welches Ihnen, Madame, deſto merkwürdiger vorkommen wird, wenn ich Ihnen dabey ſage, daß eben dieſer Gelehrte ſelbſt wenig aus ſeinen Verſen machte, und ſich daher nicht einmal die Mühe nahm, ſie zu erhalten, und nur zu ſammeln *).

Fabio Colonna war ein berühmter Naturforſcher, beſonders in der Kräuterkunde, und ward ebenfalls zu Napoli um die gedachte Zeit bekannt. Er ſtudirte die Natur-Geſchichte zuförderſt in den Schriften, die uns über dieſen Zweig der Gelehrſamkeit aus dem Alterthum übrig geblieben ſind, und entdeckte darinnen unterſchiedliche wichtige Stücke, die vor ihm noch Niemand wahrgenommen hatte. Ob nun gleich dieſe Wiſſenſchaft erſt nach den Zeiten dieſes Gelehrten recht große Progreſſen gemacht hat; ſo ſtehen doch die Schriften,

*) Es iſt von ſeinen Gedichten 1706 zu Bologna nur ein Duodez-Bändchen aus verſchiednen Werken, worinnen ſie zerſtreut waren, zuſammengedruckt worden. Ueb.

die Er darüber hinterlaſſen, noch immer in verdienter Achtung bey den Gelehrten: und es könnte leicht ſeyn, daß die neuern Gelehrten eben Ihm zum Theil ihre fernern Progreſſen darinnen zu danken hätten. Alle Minuten, die ihm ſeine Lieblings-Studien übrig ließen, wendete er auf das Studium der Sprachen, der Muſik, der Mathematik, der Zeichnungs-Kunſt, der Malerey, der Optik, des bürgerlichen und des geiſtlichen Rechts. In einigen ſeiner Schriften, unter andern in ſeiner Geſchichte einiger Pflanzen *) und Fiſche, findet man Kupferſtiche, die er ſelbſt geſtochen hat.

Zween Gelehrte mit Namen Porta, beide zu Napoli gebohren, machten ſich gleichfalls im ſechzehnten Jahrhunderte berühmt; wie denn dieſes Jahrhundert überhaupt für Italien eben ſo wichtig geweſen zu ſeyn ſcheint, wie es für Frankreich nachher das Jahrhundert Ludwig des Vierzehnten geworden iſt. Der eine war Simon della Por-

*) Φυτοβασανος, ſive plantarum aliquot hiſtoria.

Porta, der unterſchiedliche Schriften über die menſchliche Seele, das Vergnügen, den Schmerz, die Farben und die Gründe natürlicher Dinge *) hinterlaſſen hat; und der andre Johann Baptiſta della Porta, ein überaus gelehrter Philoſoph, Mathematikus und Arzt. Von dieſem kennt man noch bis auf heutigen Tag das Haus, das er zu ſeiner Zeit hier bewohnte, das aber heut zu Tage von der Familie Coſtanzi bewohnet wird, die von ihm geerbt hat. Sein Werk von der natürlichen Zauberey **) enthält

*) De mente humana. De coloribus oculorum in Ariſtotelem et Theophraſtum. De rerum naturalium principiis. Dieſe finde ich auch auſſer unſerm Autor anderwärts genannt. Von den übrigen iſt, was dieſer ſagt, alles was ich weis. Ueb.

**) Magia naturalis, ſive de miraculis rerum naturalium libri IV. (Dieſes Werk iſt in die italiäniſche, franzöſiſche, ſpaniſche, und deutſche, ja ſo gar in die arabiſche Sprache überſetzet worden. Er ſelbſt gab noch einen Auszug davon in ſeiner Mutterſprache unter dem Titel heraus, Miracoli e maravglioſi effetti dalla natura prodotti. Die deutſche Ueberſetzung ſeines Werkes, iſt

hält überaus leſenswürdige Sachen; und es hat unterſchiedliche Schriftſteller gegeben, die darinnen die erſten Ideen von der Camera obſcura und vom Teleſcop gefunden zu haben behaupten; wie ſie denn eben den Johann Baptiſta della Porta für den erſten Erfinder des Spiegel-Teleſkops halten. Sollten dieſe Gelehrten hierinnen Recht haben, ſo käme ihm billig die Ehre von dieſer wichtigen Erfindung zu; und er hätte dieſelbe alſo funfzehn Jahr früher bekannt gemacht, als die erſten Fernglåſen in Holland und Italien gemacht worden wären.

Ich kann und darf Ihnen, Madame, die Namen der bekannteſten Gelehrten nur flüchtig andeuten: denn es giebt ihrer viele, und hat ihrer viele gegeben, die mit ihren Schriften die gelehrte Welt bereichert, inſonderheit Rechtsgelehrte, die nie aufgehört ha-

iſt mit der lateiniſchen Ueberſchrift 1680 zu Nürnberg in 8vo gedruckt. — Sein beſtes Werk aber, deſſen unſer Autor nicht gedenkt, ſind ſeine Villae libri duodecim. Ueb.

haben, und auch noch immer nicht aufhören, Schriften über die Rechte herauszugeben, welche freylich etwas weitläufig und wortreich, aber doch in Anſehung der Richtigkeit und Gründlichkeit der Principien immer ſehr ſchätzbar ſind. Von letztern ſind noch dermalen verſchiedne am Leben, unter denen ich beſonders die Herren Damian Romano und D. Dominico Cirillo mit Lobe nennen kann.

Vom Herrn Cirillo beſonders iſt es in der That merkwürdig, daß er außer ſeinen großen Einſichten in der Rechtsgelahrtheit, auch große Kenntniß in Sprachen beſitzt, und ſo gar Komödien geſchrieben hat, die ſich angenehm genug anſehn und leſen laſſen.

Die übrigen Gelehrten zu Napoli ſind gegenwärtig eben nicht in großer Anzahl; jedoch läßt ſich zu ihrem Ruhme mit Grunde ſagen, daß verſchiedne von denen, die beſonders in den höhern Wiſſenſchaften arbeiten, dieſes mit ausnehmendem Glanze thun, und daß es wenig Gelehrte in Italien, ja vielleicht in ganz Europa nicht viele giebt, die es darinnen weiter gebracht hätten, als ſie.

Mit dem Fürſten von San Severo, Madame, und mit deſſen ausnehmend großen Einſichten in der Phyſik, Chemie und Natur-Geſchichte, habe ich Sie ſchon in einem meiner vorigen Briefe zur Genüge bekannt gemacht. Aber der Herzog von Noia, aus dem großen und berühmten Hauſe Caraffa, zeichnet ſich durch ſeine Kenntniſſe nicht minder aus. Er hat inſonderheit eine ſehr leſenswerthe Abhandlung vom Turmalin herausgegeben; einer ſonderbaren Art von Steine, deſſen Geſtalt meiſtens prismatiſch iſt, und der, wenn man mit einem Stahle darauf ſchlägt, ein ſehr lebhaftes Feuer giebt, der auch faſt eben ſo gut Glas ſchneidet, wie es der Demant thut; der nächſtdem eine ſchöne Politur annimmt, und, wenn man ihn nur ein wenig erwärmt, ſeine elektriſche Eigenſchaft ſo deutlich beweiſt, daß der Grad von Hitze, den er alsdann bekömmt, dem ſiedenden Waſſer gleich wird. Eben dieſer Herr hat den Plan der Stadt Napoli, und der umliegenden Gegenden aufnehmen, und ihn auf fünf und dreyßig Blätter zeichnen laſſen. In ſeinem Palaſte findet man allerhand ſehenswerthe Sachen von großer Seltenheit, und eben ſo großem Werth; in-

ſon-

ſonderheit eine Münzen = Sammlung, welche nächſt der auf Capo di Monte für die beträchtlichſte im Lande gehalten wird. Wenigſtens iſt dieß die einzige bedeutende Sammlung, die ſich dermalen hier in den Händen eines Privat = Mannes befindet, ſeitdem das Münz = Cabinet des Hauſes Pichetti, deſſen ſich Mayer zu ſeiner Beſchreibung des Königreichs Neapel bediente, nicht mehr vorhanden iſt.

Wenn ich Ihnen, Madame, den Pater de la Torre namhaft mache; ſo nenne ich Ihnen damit nicht nur den erfahrenſten und einſichtsvolleſten Gelehrten in der Experimental = Phyſik und Geometrie, ſondern auch zugleich einen höchſt redlichen, cultivirten, verbindlichen, und bis zur liebreichſten Vertraulichkeit offenherzigen Mann. Ich habe mir es mit Fleiß angelegen ſeyn laſſen, mich mit einem Manne von ſo ſeltnen Verdienſten bekannt zu machen; und ich kann Ihnen die Verſicherung geben, daß dieſer Gelehrte dem größen Ruhme, den er ſich durch ſeine Schriften erworben hat, auch im Umgange keine Schande mache. Seine Geſchichte des Veſuvius, die ich mit flüchtigen Augen ſchon

ſchon einmal durchgeleſen habe, ſoll mir, wie ich verſichert bin, treffliche Dienſte thun, wenn ich dieſen berufenen feuerſpeyenden Berg ſelber in der Nähe beſehn werde. Unſtreitig iſt dieſe Geſchichte das beſte Buch, das wir bis itzt über den gedachten merkwürdigen Berg haben; es iſt voller Gelehrſamkeit, und enthält eine ſehr groſze Menge von phyſiſchen Beobachtungen, die ſämmtlich auf richtigen Grundſätzen der Naturlehre beruhen *).

Auf ſeinem eignen Wohnzimmer bin ich ſelbſt ein Augenzeuge von unterſchiedlichen überaus ſehenswürdigen Experimenten geweſen, die er mit vortreflichen Mikroſkopien von ſeiner eignen Erfindung anſtellt, und zu denen er ganz kleine Glas-Linſen hat, die den Durchmeſſer eines Dinges bis auf zwey tauſend mal vergröſzern. Mittelſt dieſer Mikroſko-

*) Wir haben von dieſem Werke eine deutſche Ueberſetzung, die im J. 1783 zu Altenburg in gr. Octav unter dem Titel erſchienen iſt: des P. J. M. della Torre Geſchichte und Natur-Begebenheiten des Veſuvs, von den älteſten Zeiten bis 1779 aus dem Italiäniſchen, mit Kupfern. Ueb.

ſkopien und ſeiner Linſen hat er im einzelnen Blut-Kügelchen mehrere kleine Bläschen geſehen, von denen einige platt, andre zugerundet, noch andre ringförmig, und durch eine im höchſten Grade feine Membrane verbunden ſind, die man kaum erkennen kann; eine wichtige Entdeckung über die Bildung des Blutes, die in der Arztneykunſt großen Nutzen ſchaffen kann, und die der Pater de la Torre in einem lateiniſch geſchriebenen, und an unſern berühmten Landsmann, den Abt Nollet, gerichteten Werke vorgetragen hat. Außerdem hat er ſich auch viel Mühe um das Studium der Inſecten gegeben. Die Augen der Fliegen zum Exempel, haben ihm unter ſeinem Mikroſkop ein jedes drey bis vier tauſend Polyedern dargeſtellt, dieß heißt, drey bis vier tauſend kleine vielſeitige Theile, von denen ein jedes mit einem dreyfachen Blutgefäß eingefaßt iſt. Sollten Sie Sich, Madame, wohl jemals an dem Auge einer Fliege einen ſo künſtlichen Bau vorgeſtellt haben?

Mit völlig gleichem Eifer treibt auch der Pater Miſani die Wiſſenſchaften. Er hat zwar bisher weiter keine öffentlichen Beweiſe davon geliefert, als daß er einige kleine Abhand-

handlungen herausgegeben; aber er iſt willens, nächſtens Kupferſtiche von den calabriſchen Küſten herauszugeben, und dieſelben mit Anmerkungen zu begleiten, in welchen er den itzigen Zuſtand dieſer Küſten mit den Beſchreibungen vergleichen will, die wir bey den Schriftſtellern des Alterthums davon finden, wohin, zum Exempel, die Beſchreibung gehört, die Homer bey Gelegenheit der Reiſe des Ulyſſes davon macht. Es kann nicht fehlen, daß dieß ein eben ſo lehrreiches, als angenehmes Buch geben muß.

Der hieſige Domherr Mazocchi, der auch unter die Mitglieder der Königlichen Akademie der Innſchriften und ſchönen Litteratur zu Paris gehört, iſt ein Gelehrter vom erſten Range. Er beſitzt eine außerordentlich ausgebreitete Kenntniß der morgenländiſchen Sprachen, und iſt in den geiſtlichen und weltlichen Alterthümern ungemein erfahren. Seine Gelehrſamkeit iſt eben ſo weitläufig, als gründlich und tiefſinnig; wovon er auch die unwiderſprechlichſten Beweiſe in den Büchern abgelegt, die er aus unterſchiedlichen Fächern, und beſonders über die heilige Schrift herausgegeben hat. Er iſt zwar ſchon bey hohen

Jah-

Jahren, behauptet ſich aber doch noch immer bey aller jugendlichen Lebhaftigkeit des Geiſtes, und hat ein ganz bewunderuswürdiges Gedächtniß. Seine Geſpräche ſind daher eben ſo lehrreich, als anmuthig. Dieſer ehrwürdige Greis macht ſich ein beſondres Vergnügen daraus, eine Menge Anekdoten von den Wiſſenſchaften, die er getrieben, und von den Gelehrten, die er gekannt, und mit denen er in Verbindung geſtanden hat, zu erzählen; und er hat noch immer nicht aufgehört, an allen litterariſchen Ereigniſſen den ausgezeichnetſten Antheil zu nehmen *).

Ih-

*) Mazocchi ſtarb im J. 1770, und zwar in einem Alter zwiſchen 95 und 96 Jahren. Man findet eine Lobſchrift auf ihn im 38ſten Bande der Mémoires de l'Académie Royale des Inſcriptions et Belles-Lettres. Anm. des Verf. (Man hat von ihm *Alex. Symm. Mazochii* Commentarios in Tabulas aeneas Heracleenſes, regii Herculanenſis muſei; cum fig. Neapoli 1764. fol. Auch kennt man von ihm einen Apparato alle Antichità di Capua, ovvero Diſcorſi della Campania felice, di PELLEGRINO, colle note di MAZOCCHI; 2 Tomi. 4to con fig. Napoli. Ueb.

Ihrem Geſchlechte zu Ehren, Madame, hätte ich Ihnen vielleicht zu allererſt etwas von der Demoiſelle Maria Angela Ardinghelli ſagen ſollen; einem Frauenzimmer, das nicht ſowohl wegen ſeiner Herkunft und perſönlichen Reizungen, als vielmehr wegen ſeiner Kenntniſſe in der Phyſik und Mathematik berühmt iſt, die ihr ihre Stelle, ſo viel ich weis, an der Spitze der berühmteſten ihres Geſchlechtes, welche es heut zu Tage in Italien, und ſo gar im ganzen Europa giebt, anweiſen. Sie beſitzt bey großer und tief eindringender Schärfe des Verſtandes einen ungemein anhaltenden Fleiß, wodurch ſie denn auch hinter die verborgenſten Geheimniſſe der Wiſſenſchaften gekommen iſt. Schon in ſehr jungen Jahren hat ſie ſich einen ſehr verdienten Ruhm durch die ſchöne Ueberſetzung erworben, die ſie von den Werken des berühmten Engliſchen Arztes, Doct. Stephan Hales, die Statik des Geblüts, und die Statik der Gewächſe *), in italiäniſcher Spra-

*) Man hat von dieſen beiden wichtigen Werken auch deutſche Ueberſetzungen, die zu Halle 1748 in Quart erſchienen ſind. Die Statik der Gewächſe iſt auch ins Franzö-

Sprache mit leſenswerthen Anmerkungen herausgegeben hat; ein Paar Werken, die man nicht bloß leſen, ſondern ſtudiren muß, und deren auf Verſuche gebaute Grundſätze gleichſam Geſetzes-Kraft in der Phyſik und thieriſchen Oekonomie erlanget haben. Bey dieſer Ueberſetzung hat es auch Mademoiſelle Ardinghelli nicht etwan bewenden laſſen, ſondern ſie hat ſelbſt unterſchiedliche Bücher geſchrieben, die ihr ganz eigen ſind, die ſie jedoch bisher, aus zu hoch getriebner Beſcheidenheit, noch nicht herausgegeben hat.

Wenn ich Ihnen indeſſen meine Meynung aufrichtig ſagen ſoll, ſo finde ich bey alle dem glänzenden litterariſchen Ruhme, den ſie ſich erworben hat, dennoch ihre moraliſchen Vorzüge noch viel bewundernswürdiger. Unter andern habe ich ſie mit eignen Augen ihre Mutter, (eine wackre Frau, die ſchon ſehr hoch in die Jahre iſt,) auf eine Art bedienen geſehen, die mir überaus rührend geweſen iſt. Ich ſagte ihr

zöſiſche, und zwar von dem berühmten Grafen von Büffon, ſchon 1735 überſetzet worden. Ueb.

ihr etwas von der Hochachtung vor, die alle Gelehrten ihrem Ruhme zu bezeigen ſich beeiferten, und erwähnte beſonders gegen ſie der Briefe über die Elektricität, die unſer Abt Nollet an ſie geſchrieben und ihr im Drucke dediciret hat: und ſie bezeigte ſich zwar ſehr vergnügt über die Ehre, die ihr dadurch von dem größten und ſcharfſinnigſten Naturforſcher, deſſen ſich Frankreich itzt, wie ſie ſagte, rühmen könnte, wiederfahren wäre; allein ſie machte doch dem Geſpräch hierüber ſo gleich wieder ein Ende, indem ſie dem Bedienten etwas befahl, das im Hausweſen zu verrichten war: denn ſie läßt ſich die häuslichen Geſchäffte mit eben dem Ernſt und Eifer angelegen ſeyn, mit dem ſie ein geometriſches Problem auflöſt *).

Ich könnte Ihnen, Madame, noch verſchiedne andre itzt lebende Schriftſteller namhaft

*) Mademoiſell Ardinghelli hat ſich nach dem Ableben ihrer Mutter mit dem Ober-Präſidenten eines Juſtiz-Tribunals (Capo di Ruota) in Calabrien vermählet, und ſeit ihrer Vermählung angefangen, eine Ueberſetzung von des Grafen von Büffon Natur-Geſchichte auszuarbeiten.

haft machen, die einige Bücher herausgegeben haben, welche ſehr geſchätzt werden; z. E. den Profeſſor **Anton Genoveſi** zu **Napoli**, der hier wegen eines metaphyſiſchen Tractats, und wegen unterſchiedlicher Schriften über das Handels-Weſen, über den Getreide-Bau, und über andre nützliche Gegenſtände ſehr geſchätzt wird *); den Marcheſe **Galliani**, der eine ſehr gute Ueberſetzung vom **Vitruvius** mit Anmerkungen herausgegeben hat **), den berühmten Arzt **Ser-**

*) Einen metaphyſiſchen Tractat von dieſem Schriftſteller kenne ich meines Theiles nicht. Deſto bekannter aber ſind dieſes Gelehrten Lezioni di Commercio oſia d'Economia civile, von denen auch ein gewiſſer **Witzmann** eine deutſche Ueberſetzung unter dem ſeltſamen Titel, **Grundſätze der bürgerlichen Oekonomie**, (Leipzig 1772 u. 1774) in 2 Octav-Bänden herausgegeben, die ſich, ihrer Unverſtändlichkeit ungeachtet, vergriffen hat; und von ſeinem **Oekonomiſch politiſchen Commentar zu Johann Cary's Verſuch über den Zuſtand des inn- und ausländiſchen Handels der Engländer** iſt ſo eben der 1ſte Band deutſch (Leipzig, bey Heinſius) erſchienen. Ueb.

) Der Marcheſe **Galliani iſt ein Bruder vom **Abbe' Galliani**, der ſich vor einigen

Jah-

rao, von dem wir nicht nur eine Schrift über die Tarantel, ſondern auch eine über den Veſuvius haben, in der er ſich hauptſächlich mit dem Ausbruche vom Jahr 1737 beſchäfftiget; u. a. m.

Ein

Jahren, als Geſandtſchafts-Secretär vom Hofe zu Napoli, eine Zeitlang in Paris aufhielt. Es war gerade um die Zeit, da eine gewiſſe politiſche Secte das Publicum mit einer Menge von Schriften über das Getreide und die Kunſt, den Preis dieſes unentbehrlichen Bedürfniſſes in die Höhe zu treiben, überhäufte. Der Abbe Galliani, gab alſo über dieſe Materie in franzöſiſcher Sprache einige Dialogen heraus, die mit vieler Anmuth, Feinheit und Wahrheit geſchrieben waren; und er war ſo nach einer der erſten, der die Irthümer, die unzuſammenhängenden, und ungereimten Lehrſätze dieſer, nun ziemlich vergeſſenen Secte darzuthun ſuchte. Uebrigens finde ich bey einem neuern Reiſenden, der im J. 1779 zu Napoli war, folgende Stelle: „der Abbe' „Galliani iſt der witzigſte Kopf zu Napoli, „und zugleich der gelehrteſte Mann. Der „Herzog Clemens Filomarino hat unter „den hieſigen Dichtern am meiſten Natur-„Gaben und Geſchmack. Sein Bruder „treibt die Philoſophie, und hat einen ſehr ge-„bil-

Ein Umſtand aber, über den man ſich der Verwunderung nicht erwehren kann, iſt, daß ſich unter dieſer Anzahl von Schriftſtellern, die ihre Talente in den mancherley Feldern der Wiſ-

„ bildeten Geiſt. Beide ſind ſehr liebens-
„ würdige Leute von der beſten Lebensart,
„ und mir iſt ihr Haus, als das hochach-
„ tungswürdigſte in Napoli vorgekommen.
„ Der Herzog della Torre, ihr Vater, hat
„ die ſchönſte Gemälde-Gallerie, die es hier
„ giebt.“ Es giebt alſo dermalen zu Napoli doch einen Dichter; und dieſer Dichter iſt ein Mitglied von eben dem Adel, der vor der Regierung des Hauſes Bourbon im ſüdlichſten Theile von Italien noch gänzlich der Barbarey des Mittel-Alters getreu blieb. Anmerk. des Verf. Wegen des Abbe' Galliani kann ich mich nicht enthalten, zu erinnern, daß unſer Autor eben ſo wenig die Abſicht der Oekonomiſten, (die er mit Andern eine Secte nennt,) als den wahren Werth der Gallianiſchen Dialogen, gehörig gekannt habe. Die Kunſt, den Preis des Getreides in die Höhe zu treiben, iſt eine Kunſt der Monopoliſten und Korn-Juden, keineswegs aber eine Lehre der Oekonomiſten, obgleich dieſe allerdings die ſicherſten Mittel lehren, den Mißpreis oder die Nicht-Geltung der natürlichen Producte eines Landes, alſo hauptſächlich auch des Getreides, (ei

ſenſchaften mit dem beſten Erfolge zu Tage legen, faſt kein einziger, nur leidlicher Dichter findet. Gleichwohl iſt die Natur in dieſem Lan-

(eine wahre Peſt der Länder, wodurch der Werth der Grundſtücke unvermeidlich in Verfall geräth, und mithin die eigentlichſte Quelle des Staats-Reichthums ausgetrocknet wird,) zu verhüten. Allerdings iſt Galliani ein witziger, angenehmer Schriftſteller, der ſich recht gut leſen läßt, und den man auch noch da, wo er, wie in gedachten Dialogen durchgängig, offenbar Unrecht hat, gern ſchwatzen hören mag. Aber bewieſen hat er wider die Oekonomiſten weiter nichts, als, als daß er ſie, wie ſo viele, die über ſie urtheilten, ohne ihr Syſtem ſtudirt zu haben, nicht verſtanden habe. Wie Er ihre Lehre vorträgt, iſt ſie freilich unzuſammenhängend, und ungereimt: aber wie Er ſie vorträgt, iſt es nicht ihre Lehre, ſondern entweder ſeine Erdichtung, oder wenigſtens Mißverſtand. Sein Werk iſt von Niemanden ſo vollkommen nach dem wahren Werthe gewürdert worden, als vom ſel. Iſelin in der Ephemeriden der Menſchheit 9tem Stücke vom J. 1778. S. 56-62, wohin ich den Leſer, den die Sache intereßirt, hier verweiſen muß, um nicht zu weitläufig zu werden. Ueb.

Lande ſo ungemein beſeelt, und der Geiſt der Einwohner ſo außerordentlich zum Enthuſiaſmus und zur poetiſchen Lebhaftigkeit geneigt. Was hat denn alſo die Schuld an einer ſolchen unerwarteten Unfruchtbarkeit in einer Kunſt, bey der die Einbildungskraft eine ſo wichtige Rolle ſpielt? —— Sollte vielleicht dieſe Urſache gerade in dem Ungeſtüme der Einbildungskraft, der hier faſt alle Köpfe ohne Unterſchied beherrſcht, zu ſuchen ſeyn? Dichtkunſt beſteht in Nachahmung. Wollen wir aber richtig und mit Wahrheit nachahmen; ſo, muß Vernunft und Beurtheilungskraft die Einbildung im Zaum halten, muß ſie bey dem Subjecte, das wir zu behandeln haben, feſt halten, und muß bey der Wahl der Bilder ihre Führerinn ſeyn. Uebertriebne Metaphern und gigantiſche Ausdrücke ſind nie eine Schönheit geweſen; nur was wahr iſt, iſt ſchön. Und was dieſen Punct anlangt, ſo kann ich mich deßhalb kühnlich auf das eigne Zeugniß der Italiäner berufen; denn ſie ſelbſt ſind aufgeklärt genug, um die Schönheiten der großen Dichter älterer und neuerer Zeiten, nach ihrem wahren Werthe zu würdern. Sie dürfen nur zuſehn, ob nicht dieſe vortrefflichen Köpfe von je her bey ihren Beſchreibungen, auch

bey den kühnſten oder glänzendſten, immer die Natur zur Führerinn gewählt, ob ſie jemals poetiſche Entzückungen mit jener Art von Wuth und Trunkenheit vermenget haben, die allemal mehr Mangel an Verbindung der Ideen, als eine recht regierte Einbildungskraft vorausſetzt.

Nächſt dem Fehler, daß die Neapolitaner gar nicht ihre Einbildungskraft in Schranken zu halten wiſſen, haben ſie auch noch den an ſich, daß ſie ſich nur zu häufig nach übel gewählten Muſtern bilden. Der Ritter Marino, ihr Landsmann, der im vorigen Jahrhunderte lebte, wird von ihnen unter allen Dichtern am meiſten bewundert, weil er die meiſte Uebereinſtimmung mit ihren eignen, zum Ausſchweifen geneigten Gemüths- und Denkungs-Art hat: man kann aber wohl ſagen, wenn Arioſt toll iſt, ſo iſt's Marino noch tauſendmal mehr; denn bey ihm findet man durchaus weder Verbindnng, noch Zuſammenhang der Ideen. Die Ausgelaſſenheit, und, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, die Unmäßigkeit ſeines Genies legt ſich aller Augenblicke zu Tage. Ueberdieß iſt auch gar nicht daran zu gedenken, daß bey ihm die verſchwenderiſche Menge der Concetti, der Pointen und

Wort-

Wortſpiele, die er unglücklicher Weiſe ſo ſehr in die Mode gebracht hat, wenigſtens doch da und dort, durch eine oder die andre angenehme Schilderung, oder durch irgend eine ſinnreiche Allegorie vergütet werden ſollte. Hier zu Lande haben alle Dichter ſeinen Styl nachahmen wollen, der denn auch, nach ſeinem Namen, Marinoſcher Styl (ſtilo Marineſco) genannt wird; und eben dieſer Styl hat die italiäniſche Poeſie neuerer Zeiten faſt durchgängig von Grund aus verhunzet.

Bloß ein fleißiges Studium der Alten würde vermögend ſeyn, die Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften in dieſem Lande wieder an die Regeln des guten Geſchmacks, von denen ſie ſich überhaupt ſammt und ſonders entfernet haben, zu gewöhnen. Bey den Alten könnten ſie wieder jene Richtigkeit und Beſtimmtheit im Raiſonnement, jenes feine und ekle Gefühl des Unterſchieds zwiſchen reeller Schönheit und dem, was nur den äußerlichen Schein der Schönheit hat, jene Kunſt, zu ſagen, was zur Sache gehört, und zu ſagen ſich ſchickt, und wie etwas geſagt werden müſſe, jenen anmuthigen Vortrag, jene natürlichen Annehm-

lichkeiten, mit einem Wort, alle jene vorzüg-
lichen Eigenſchaften lernen, die den Zauberreiz
der Werke der Alten ausmachen, und nach de-
nen man ſich in den mehreſten von denen, wel-
che dermalen hier zum Vorſchein kommen, ver-
gebens umſehen würde.

Könnte es wohl einen vortheilhaftern
Umſtand zu Einführung und Verbreitung die-
ſes Studiums geben, als die Wiederentdeckung
des Herculanum? — Deßwegen hat auch
der König nach dem Beyſpiel aller großen Re-
genten, (die es von je her für eines ihrer wich-
tigſten Berufs-Geſchäffte gehalten haben,
ſich den Flor der höhern und der ſchönen Wiſ-
ſenſchaften in ihren Staaten angelegen ſeyn zu
laſſen,) dieſen glücklichen Zufall begierig ge-
nutzt, eben dieſen Endzweck zu erreichen. Er
hat eine eigne Akademie geſtiftet, die aus
funfzehn Gliedern beſteht, und die an der Be-
ſchreibung und Erläuterung aller der Alter-
thümer, welche ſich beym Aufgraben dieſer al-
ten, verſchütteten Stadt finden, arbeiten ſol-
len. Dieſe Akademiſten, unter denen ſich frey-
lich der vorhin ſchon erwähnte Domherr Ma-
zocchi unſtreitig als den gelehrteſten Mann
auszeichnet, kommen alle Wochen einmal bey

dem Marcheſe Tannucci zuſammen, der denn auch ſelber eben ſo viel Antheil an ihren Arbeiten nimmt, als er ſich dafür intereßirt. Auch ſollten Sie, Madame, nicht glauben, wie eifrig ſich dieſe neue Akademie angelegen ſeyn läßt, die Unterſuchungen anzuſtellen, die zu den Erklärungen, welche ſie zu geben ſich vorgenommen hat, erfoderlich ſind. Alle Schriftſteller des Alterthumes werden dermalen von den Gliedern dieſer Akademie durchgeleſen, verglichen und erforſchet. Aber freylich ſchmecken die Erklärungen dieſer gelehrten Herren dermalen noch gar ſehr nach der Denkungsart des hieſigen Bodens, oder auch wohl gar nach der Unerfahrenheit mancher von dieſen Akademiſten, die hierbey allerdings in eine, für ſie noch ganz neue und ihnen noch ſehr unbekante Laufbahn treten; daher ſind bis itzt faſt alle ihre Erklärungen weder recht paſſend, noch recht gründlich erörtert. Der Marcheſe Tannucci hat mir auch ſelbſt geſagt, als man ihm die Erklärungen gebracht hätte, die nunmehr den Erſten Band der Schriften dieſer Akademie ausmachen, habe er dieſelben ſo weitſchweifig, und mit einem ſolchen Schwalle von zweckwidriger Gelehrſamkeit überladen gefunden, daß er ſich ſchlechterdings genöthigt geſehen

ſehen hätte, ſelbſt Hand anzulegen, um nur das ganz Unnütze auszumärzen, und dieſe Aufſätze auf das Weſentlichere abzukürzen; und dennoch, ſetzte er hinzu, ſind noch immer eine große Menge überflüßige Sachen ſtehn geblieben.

Unterdeſſen iſt doch nicht zu läugnen, daß dieſe Verbindung einiger napolitaniſcher Gelehrten mit einander bereits unterſchiedliche vortheilhafte Veränderungen bewirket habe. Ganz gewiß iſt dadurch wenigſtens unter den jüngern Gelehrten, denen an Erlangung der Gnadenbezeigungen und Vorzüge gelegen iſt, welche die Regierung ihnen gleichſam als Preis ihres Fleißes von fern zu zeigen die Klugheit hat, ein nützlicher Wetteifer erreget worden. Das Leſen der guten Autoren wird nun ſchon gewöhnlicher, als es eine lange Zeit über geweſen iſt, und der Geſchmack wird dadurch von Tag zu Tage richtiger, reiner und vollkommener *).

Ne-

*) Man kan ſich hiervon gar leicht überzeugen, wenn man einen Blick auf die neueſten Bände der Alterthümer des Herkulanums wirft, die Paſchale Carcani her-

auſ-

Ueberhaupt ſcheint es mir, daß man ſich itzt in allen Stücken anſtrenge, ſich aus der Schlafſucht zu reißen, die bisher nur zu lange hier zu Lande alle Köpfe und Geiſter unthätig gemacht hat; und es läßt ſich von dieſer allgemeinen Gährung nichts andres, als die glücklichſten Folgen, erwarten. Alles, was man noch zu wünſchen Urſach hat, iſt hauptſächlich, daß die erſten Anfangsgründe in Schulen auf eine beßre Art, als bisher, jungen Leuten beygebracht werden mögen. Denn es iſt in der That vergebens, wenn ſich Napoli ſeiner ſieben öffentlichen Schulen in voller Thätigkeit, und einer zahlreichen Univerſität berühmt, bey der in weitläufigen, und äußerlich mit allerhand Verzierungen der Bildhauer-

Kunſt

ausgegeben hat. Seine gelehrten Anmerkungen ſind bey weitem nicht mehr ſo ſehr unter der wortreichen Weitſchweifigkeit erſticket, die man an den erſten Bänden wahrnimmt. Uebrigens beweiſt nichts ſo ſehr die beglückte Revolution, die von Tage zu Tage im Neapolitaniſchen immer mehr Platz greift, als die neue Akademie der Wiſſenſchaften, die vor einigen Jahren in der Stadt Napoli errichtet worden iſt.

Kunſt geſchmückten Gebäuden alle Wiſſenſchaften, wie es heißt, vorgetragen werden. Die ſchönſte Zierde einer Univerſität beſteht in der klugen Auswahl geſchickter Lehrer *). Bisher haben ſich die hieſigen Lehrer faſt durchgängig nach den alten, fehlerhaften Methoden gerichtet, die in den Jahrhunderten der Barbarey aufgekommen ſind. Freylich hat die Verbindlichkeit, die allen Profeſſoren bey der hieſigen Univerſität auferlegt iſt, nach Verlaufe von drey oder vier Jahren über die Wiſſenſchaft, welche ſie vorzutragen haben, neue Lehrbücher drucken zu laſſen, viel Bücher, und dadurch eine wahre Ueberlaſt für das Publicum und

*) Und, ſetze ich hinzu, im ernſtlichen und lehrbegierigen Fleiße der Studierenden, ohne welchen auch die geſchickteſten Lehrer nichts ausrichten. Ernſtlicher Fleiß aber bey den Studirenden iſt anders nicht als dadurch zu bewirken, daß unverbrüchlich die Regel beobachtet wird, nicht nach Stand oder Gunſt, oder um unverſchämten Geilens willen, junge Leute, die nichts gelernt haben, zu befördern; ſondern das Verdienſt aufzuſuchen, und ſo zu belohnen, daß nicht die Leute bloß mit Aemtern, ſondern hauptſächlich die Aemter mit Leuten verſorget werden. Ueb.

und die Buchladen erzeuget; allein ſind auch dabey, frage ich billig, große Philoſophen, große Aerzte, große Theologen reif geworden? Und hat ſich nicht die kleine Anzahl von denen, die ſich in der Folge durch ihre vorzüglichen Talente ausgezeichnet haben, genöthigt geſehen, ſich neue Wege zu bahnen, und ſich der ſcholaſtiſchen Subtilitäten und der ariſtoteliſchen Form, die zu Napoli bey dem Unterricht in den Wiſſenſchaften noch bis auf heutigen Tag üblich iſt, zu entſchlagen?

Der einzige, wahrhaftig nützliche Gebrauch bey der hieſigen Univerſität, den man auch bisher auf das ſorgfältige beyzubehalten geſucht hat, und in dem ſich dieſe Univerſität vor allen andern in dem ganzen übrigen Italien auf eine recht vortheilhafte Art auszeichnet, iſt, daß man hier, ohne das geringſte befürchten zu dürfen, alle mögliche philoſophiſche Meynungen vortragen und behaupten kann, ſo lange ſie nur nicht geradezu wider die ausdrücklichen Geſetze des Königreiches laufen *). Dieſe Freyheit, die an und für ſich ſelbſt,

*) Wie der Verf. dieſes meyne, oder vielmehr wie es von der Regierung ſelbſt gemeynt ſey, hät-

ſelbſt, und beſonders unter Köpfen, welche durch Wetteifer aufgemuntert werden, ſo ungemein dienlich iſt, den Fortgang menſchlicher Kenntniſſe zu beſchleunigen, macht den Grundſätzen der Regierung wahre Ehre, und beweiſt zur Genüge, daß Niemand hier Urſach habe, ſich vor dem Tribunal einer päbſtlichen oder auch einer Staats-Inquiſition zu ſcheuen. Man

hätte wohl deutlicher geſagt werden ſollen. Es giebt faſt allenthalben Geſetze, welche der offenbar ſchlimmen Folgen wegen, die ſie nach ſich ziehen, gar ſehr die Unterſuchung verdienen, ob ſie nicht lieber aufzuheben und vielleicht durch beßre zu erſetzen wären. Dem Denker hierüber das Maul zu verbieten, hieße offenbar wider das Staats-Intereſſe handeln. Daß es aber im Königreiche Neapel keineswegen verboten ſeyn könne, fehlerhafte Geſetze anzugreifen, und deren Schädlichkeit zu demonſtriren, oder daß doch dieſes Verbot, wenn es ja exiſtirt, dermalen in Praxi nicht gelte, beweiſen die ſcharfen Kritiken, die ſich in den Schriften eines Genoveſi und eines Filangieri nicht nur über einzelne fehlerhafte Geſetze dieſes Königreichs, ſondern ſo gar über die weſentlichſten Verfaſſungs-Gebrechen, (die man in manchem andern Lande als ein Heiligthum unberührt laſſen ſoll,) finden. Ueb.

Man rühmt ſich auch nächſtdem zu Napoli, daß man vier öffentliche Bibliotheken habe, in denen alle erforderlichen Hülfsmittel zu finden ſeyn ſollen, die Wiſſenſchaften mit dem glücklichſten Erfolge zu treiben: nämlich die im königlichen Palaſt auf Capo di Monte; die im Seggio di Nido, welcher zween Cardinäle aus dem Hauſe Brancas (oder Brancaccio) zum Bücher-Nachkauf eine jährliche Rente vermachet haben, die etwan dritthalb tauſend Franken beträgt; die Bibliothek der Väter des Oratoriums zu S. Filippo di Neri, die ſehr reich an gedruckten Büchern iſt, und außer dieſem auch wichtige Handſchriften, beſonders aus der Verlaſſenſchaft von Joſeph Scaliger, Heinſius und Scioppius enthält; und endlich die ſo genannte Tarſia-Bibliothek, die der Fürſt Ferdinand Vincentius Spinelli von Tarſia, der im J. 1552 geſtorben, angelegt hat, und die wegen der Menge guter Bücher, ſo wie wegen der phyſikaliſchen, mathematiſchen und aſtronomiſchen Inſtrumente, welche ſich dabey befinden, nicht minder berühmt iſt, als wegen der trefflichen Verzierungen der Säle, in denen man ſie aufgeſtellt hat.

Außer dieſen vier öffentlichen Bibliotheken giebt es hier noch Privat-Bibliotheken, welche ebenfalls die Aufmerkſamkeit der Liebhaber verdienen. Die Auguſtiner-Mönche von S. Giovanni di Carbonara z. E. beſitzen eine Bibliothek, die ihnen der Cardinal Hieronymus Seripand, ehemaliger Legat des päbſtlichen Stuhles beym Tridentiniſchen Kirchen-Rath, und nachmals Erzbiſchof von Salerno, vermachet hat. Unter der großen Menge von ſeltnen und koſtbaren Manuſcripten, welche dieſe Bibliothek enthält, wird beſonders ein Dioſkorides auf Pergament aus dem höchſten Alterthume gerühmt, der in lauter Quadrat-Buchſtaben geſchrieben iſt, und in dem die Blumen und Pflanzen gut gezeichnet, und ſehr artig mit Carmin ausgemalt ſind.

In dem Olivetaner-Kloſter findet man ebenfalls eine zahlreiche Bibliothek, die mit unterſchiedlichen ſchönen Handſchriften verſehen iſt, welche theils vom Ausgange des vierzehnten, und theils vom Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, d. i. von der Zeit des Wiederauflebens der Wiſſenſchaften in Europa, herrühren, in der ſich die Gelehrten durch Für-

ſorge der damaligen Fürſten Italiens, und in-
ſonderheit derer aus dem Hauſe Medices,
mit dem größten Fleiß angelegen ſeyn ließen,
die Veränderungen, Verſetzungen, Schreibfeh-
ler, Irrthümer, und willkührlichen Abbrevia-
turen der Manuſcripte, welche in den Zeiten
der Unwiſſenheit ſo ſehr gehäuft worden wa-
ren, zu berichtigen.

Aber beynahe möcht' ich ſagen, man
könnte alle dieſe Bücher = Sammlungen mit
den alten Rüſtungen vergleichen, welche die
Nachkömmlinge jener alten ſtreitbaren Ritter
noch bis auf heutigen Tag in ihren Schlöſſern
als ein Denkmal von der Herzhaftigkeit und
dem Krieger - Ruhm ihrer Vorfahren, auf-
zuheben pflegen. Das ungeheure Gewicht
dieſer Panzer erregt itzt unſer Erſtaunen. In
einem Jahrhunderte, welches durch Weichlich-
keit ſo ungemein entkräftet iſt, wie das unſrige,
kann man ſich kaum eine Vorſtellung von der
erſtaunlichen Stärke machen, die dazu gehö-
ret hat, ſolche Rüſtungen zu tragen. —
Gerade ſo geht es in Napoli, wie mich
dünkt, mit den Bibliotheken, die ehedem mit
ſo viel Müh und Fleiße von Männern geſam-
melt worden ſind, welche von Liebe zu den

Wiſſenſchaften beſeelet waren. Man ſchaut ſie an; man zeigt ſie einander als Denkmäler, die dem Eifer und den Einſichten jener gelehrten Männer noch itzt Ehre machen: allein dieſer Anblick wirkt doch itzt weiter nichts, als eine leere, unfruchtbare Bewunderung; die Schätze, welche dieſe Sammlungen enthalten, werden nicht angerührt, und die mehreſte Zeit über ſieht ſich keine Seele darnach um. —

Soll ich, Madame, den Zuſtand der ſchönen Künſte nach den Meiſterſtücken beurtheilen, die davon hier vorhanden ſind; ſo giebt es deren nur wenige, die den National-Künſtlern Ehre machen könnten.

Von der hieſigen Baukunſt habe ich Ihnen ſchon in einem meiner vorigen Briefe ſo viel geſagt, als Sie zu wiſſen brauchen, um daraus zu ſchließen, daß dieſelbe hier nur gar zu ſelten die Schönheiten darbiete, die man in andern Städten Italiens zu bewundern findet.

In der Bildhauer-Kunſt findet man hier bloß Beweiſe von mäßigen Talenten, ausgenommen was Napoli noch vom Ritter Bernini her hat. Noch dazu hatte ſich

Ber-

Bernini, ob er gleich zu Napoli gebohren war, doch eigentlich erſt in Rom gebildet, wo er auch den größten Theil ſeiner Lebens-Zeit zugebracht hat.

Die Kupferſtecher-Kunſt iſt ehedem hier nur wenig getrieben worden; und man kann beynahe ſagen, ſie ſey hier zu Lande faſt kaum bekannt geweſen, bis der König Don Carlos anfieng, die Alterthümer aus dem Herkulanum in Kupfer ſtechen zu laſſen, worüber er denn auch die Direction anfänglich ausländiſchen Künſtlern anzuvertrauen genöthigt war.

Bloß die Malerkunſt hat hier einige vorzügliche Männer hervorgebracht, ohne daß jedoch dieſe Künſtler eine beſondre Schule ausgemacht, und ſich an einen eignen Geſchmack, der ſie vor andern charakteriſirte, gebunden hätten, ſondern ſie haben ſich alle ohne Unterſchied nach den Grundſätzen der großen italiäniſchen Meiſter gebildet.

Der Ritter Joſeph Cäſar von Arpinas, insgemein der Joſepin genannt, iſt der älteſte neapolitaniſche Maler, der ſich ei-

nigen Ruhm erworben hat. Er war im J. 1560 auf dem Schloß Arpinas in der Terra di Lavoro gebohren, und iſt im J. 1640 zu Rom geſtorben. In Rom, wohin er als ein Knabe von dreyzehn Jahren, um ſich zu bilden, gegangen war, nöthigte ihn die Armuth, den Malern, die am Vatican arbeiteten, bey ihrer Arbeit aufzuwarten, und Handlanger-Dienſte zu thun. Ganz von ungefähr aber ward er darüber betroffen, daß er ſelbſt an Pfeilern gewiſſe kleine Figuren malte, die viel Geiſt verriethen. Der Pabſt Gregorius der Dreyzehnte, der dieſe Figuren mit Verwunderung betrachtete, nahm ſich hierauf ſeiner an, und verſorgte ihn mit dem nöthigen Gelde, daß er ſein Studium ſorgenfreyer und mit beßrer Muße fortſetzen konnte. Seine erſten Malereyen gelangen ihm auch gleich ſo gut, daß ſie vielen Beyfall fanden; man erkannte daran eine leichte, flüchtige Zeichnung, und ſehr erhabne Compoſitionen. Ob er gleich alles bloß aus Grille, und mit einer Art von Eigenſinne malte; ſo gefiel doch ſeine freye und große Manier durchgängig. Er gieng hernach in dem Gefolge des Cardinals Aldobrandini nach Frankreich, wo er dem König Heinrich dem

Vier=

Vierten einige Gemälde von ſeiner Arbeit ſchenkte, der ihm dafür nicht nur beträchtliche Gegen-Geſchenke machte, ſondern ihn auch zum Ritter vom Sanct-Michaels-Orden ernannte. Seine wichtigſten Arbeiten zu Napoli ſind die Malereyen an der Kuppel, und in der Sacriſtey der Carthäuſer-Kirche.

Joſeph Ribera, der Eſpagnolet genannt, iſt wohl der größte Maler geweſen, den es überhaupt zu Napoli gegeben hat, wohin er in ſeiner früheſten Jugend aus ſeinem Vaterlande Spanien gebracht worden war. Da er ſich nach der Manier des berühmten Michel Angelo von Caravaggio gebildet, und dieſen großen Mann zu ſeinem Muſter gewählt hatte; ſo malte er auch, wie dieſer, am liebſten ſchreckhafte Sachen. Seine Werke machen die größte Zierde verſchiedner Kirchen zu Napoli aus; und es giebt ſo gar nicht viel beträchtliche Gemälde-Cabinette, die nicht eines oder das andre Stück von ſeiner überaus fleißigen und thätigen Hand enthielten: aber ſeine hauptſächlichſten Arbeiten befinden ſich in Spanien, wohin die Unter-Könige ſie zu ſenden beſorgt waren. Man erkennt an allen ſeinen Gemälden eine richtige

correcte Zeichnung, viel Ausdruck in den Köpfen, und einen feſten Pinſel, vielleicht aber herrſcht in ſeinem Geſchmack überhaupt weder Grazie genug, noch auch Adel genug. Seine Mißgunſt aber gegen den Dominichino, dem er ſo viel empfindliche Kränkungen anthat, daß dadurch das Ende dieſes armen Mannes beſchleuniget wurde, macht einen großen Flecken in dem Ruhme des ſonſt verdienten Eſpagnolet. Er ſelbſt mußte am Ende ebenfalls unter der bitterſten Kränkung erliegen. Er ärgerte ſich nämlich darüber, daß ihm Don Juan von Oeſtreich der im J. 1648 nach Napoli kam, eine von ſeinen Töchtern entführet hatte, dermaaßen, daß er im Jahr darauf ganz ingeheim aus dieſer Stadt verſchwand. Man hat auch nie erfahren, wo er hingekommen, oder in welchem Winkel der Welt er geſtorben iſt *).

Sein Zögling Lukas Jordans, der im J. 1632 zu Napoli gebohren war, und der auch an eben dem Ort im J. 1705 geſtorben

*) Pernety ſagt gleichwohl, der Eſpagnolet ſey 1656 zu Napoli geſtorben. Ueb.

ben iſt, bekam wegen der ganz erſtaunlichen Geſchwindigkeit, mit der er ſeine Gemälde fertig machte, den Beynamen Fa-preſto *). Ganz gewiß hat ſeine Manier viel Reiz und Harmonie; er verſtand ſich überaus gut auf die Verkürzungen: allein ſeine übergroße Fertigkeit in der Hand, auf die er ſich nur zu ſehr verließ, hat ihn oft genug verleitet, mittelmäßige und nicht genug überlegte Gemälde auszuführen. Auch wird ihm zur Laſt gelegt, daß er incorrect, und wenigſtens nicht genug Kenner der Anatomie geweſen ſey. Ganz Napoli iſt mit Gemälden von ihm angefüllt; und man findet auch viel Stücke von ihm in Spanien, wohin ihn der König Carl der Zweyte kommen ließ, und wo er die königlichen Paläſte und verſchiedne Kirchen mit ſeinen Arbeiten ausſchmückte. Dieſer Fürſt überhäufte ihn mit Wohlthaten und

*) Eigentlich trieb ihn ſein Vater, der die Zeichnungen des Sohnes ſehr theuer verkaufte, beſtändig zum Arbeiten an, und ließ ihm faſt keine Ruhe. Bloß weil der Vater ſo oft zu dem Sohne ſagte, Luca, fa preſto, iſt dem Sohne dieſer Beyname geblieben. Ueb.

Gnadenbezeigungen und ernannte ſo gar einen von Jordans Söhnen zum Präſidenten der Vicaria zu Napoli.

Matthias Preti, mit dem Beynamen der Calabrier (il Calabreſe), war im J. 1616 zu Taverna in Calabrien gebohren, und ſtarb im J. 1699 zu Malta, wohin er berufen worden war, um die Decke in der Sanct-Johannis-Kirche zu malen. Dieſer Maler bewies ſich in großen Maſchinen ausnehmend groß; und ſeine natürliche Anlage, dergleichen Subjecte zu behandeln, war auf die glücklichſte Art von der Welt durch den Lanfranco, einen der größten Meiſter in dieſer Gattung, zur Entwickelung gebracht worden. Der Malteſer-Orden war ſo vergnügt über die ſchöne Fresco-Malerey, in der er das Leben des heil. Johannes vorgeſtellt hat, daß er ihn zum Danke nicht nur zum Chevalier de Grace *) ernannte, ſondern ihm auch

*) Chevalier de grace iſt ein Ritter, der ſeine adliche Herkunft nicht beweiſen darf, und doch in den Malteſer-Orden aufgenommen wird. Ueb.

auch die Comthurey Syracuſa, und noch eine anſehnliche Penſion dazu gab. Die Stük-ke, die man von ihm zu Napoli findet, be-weiſen, daß er Mannichfaltigkeit in der Er-findung, Reichthum in der Anordnung beſaß; daß ſeine Farbengebung kräftig war, ſeine Fi-guren ſich ungemein herausheben, und ſeine Gemälde überhaupt eine erſtaunliche Wirkung thun. Was man ihm noch gewünſcht haben möchte, wäre, daß ſeine Zeichnung correcter, ſeine Manier etwas minder hart, und ſeine Schatten nicht ſo ſchwarz wären. Die Ken-ner haben ſeinen Freſco-Malereyen von jeher den Vorzug vor ſeinen Staffeley-Gemälden gegeben.

Salvator Roſa war im J. 1615 auf dem Dorfe Renelia, zwo italiäniſche Meilen weit von Napoli gebohren, und iſt im J. 1673 in Rom geſtorben. Dieſer Maler iſt hauptſächlich bewundernswerth in ſeinen Land-ſchaften, an welchen man eine unnachahmliche Freyheit des Pinſels findet. Er hat jedoch mit ſehr vielem Glück auch See- und Batail-len-Stücke gemalt. Seine hiſtoriſchen Ge-mälde hingegen kommen den bisher erwähnten nicht am Werthe bey. Dieſer Künſtler ar-

bei-

beitete außerordentlich geſchwind, und es war ihm nichts Ungewöhnliches, ein Staffeley-Gemälde von mittlerer Größe an eben dem Tage, da er es angefangen hatte, fertig zu machen. Seine Wohnſtube war mit einem ziemlich großen Spiegel verſehen, vor den er ſelbſt, als Modell, in der Stellung trat, die er nöthig hatte; weiter erſtreckte ſich ſein Studium ordentlicher Weiſe nicht.

Ich übergehe mit Fleiß einige andre Maler, als den Paul de Matteis, einen überaus glucklicheu Nachahmer mehrerer großen Meiſter von ganz verſchiedner Manier, und den Ritter Maßimo, von dem man hier unterſchiedliche ſehr ſchätzbare Gemälde antrifft, um Sie noch mit dem Franz Solimene bekannt zu machen, der im J. 1657 zu Nocera dagli Pagani in dem Gebiete von Napoli zur Welt gekommen, und in dieſer Haupeſtadt erſt im J. 1747 geſtorben iſt. Er hat in Hiſtorien, im Portrait, in Landſchaften, in Thieren, in Blumen, in Früchten, in der Perſpectiv und Architektur, kurz in allem, mit gleichem Glücke gemalt. Die Kenner bewundern ſeine Gemälde im Großen und im Kleinen, im Oele ſo wohl, wie al

Fre-

Freſco. Er arbeitete alles lediglich nach der Natur, ohne ſich ſonderlich an das Antike zu kehren — damit nicht, wie er ſelbſt ſagte, durch das Studium des Antiken das Feuer ſeines Genies erſticket werden möchte. Dabey beſaß er denn einen auserleſenen Geſchmack, einen hohen Sinn, und eine reiche Compoſition. Seine Malereyen dienen hier verſchiednen Paläſten und einigen Kirchen zum Schmucke. Seine Maler-Schule iſt jederzeit mit einer großen Menge von Schülern angefüllt geweſen, die ſich aus allen Ländern zu derſelben einfanden. Seine bekannteſten Schüler aber ſind Sebaſtian Conca, der beſte unter den itzt lebenden Malern zu Napoli, Corrado, der ſich in Spanien niedergelaſſen hat; und der Graf Ferdinand San-Felice, den dieſer große Meiſter unter allen ſeinen Schülern am meiſten liebte, und deſſen Galerie, (die nunmehr jungen Leuten zur Akademie dient,) er großmüthig malte. Solimene war der letzte von den großen Malern, die zu Napoli den Ruhm ihrer Kunſt behauptet haben.

Einige andre Künſtler, die mit unter die Claſſe von denen gerechnet werden können,

nen, welche die Künſte des Zeichners trei-
ben, dergleichen die Goldſchmiede, die Stein-
Holz- und Form-Schneider, die Petſchaft-
und Figuren-Stecher, die Bildſchnitzer, u.
ſ. w. ſind bisher dem noch ziemlich ungebil-
deten National-Geſchmacke nur zu ſehr treu
geblieben. Die Juwelierer, zum Exempel,
wiſſen die Diamanten und andre Edelgeſteine
bey weitem nicht ſo fein und geſchmackvoll
zu faſſen, wie es die Künſtler dieſer Art in
Frankreich, und ſo gar noch in Rom
verſtehen, deren Arbeit ſelbſt hier bewundert
wird. Die Arbeiten der erſtern, welche eine
der hauptſächlichſten Zierden der Kirchen aus-
machen, zeichnen ſich weiter durch nichts aus,
als durch den großen Fleiß, womit ſie gemacht
ſind: denn im übrigen iſt die Form des Wer-
kes lediglich dem Schimmer aufgeopfert. All
dieſes Silberwerk iſt ſo platt gegoſſen, daß
es nicht anders ausſieht, als wie Spiegel.

Was die nützlichen Künſte anlangt, ſo iſt
es etwas ſehr Seltenes, hier Maſchinen zu
finden, die das Genie ihrer Erfinder charak-
teriſirten. Ob es Gleichgültigkeit und Träg-
heit, oder Mangel am Wetteifer ſey, was
daran Schuld iſt, weis ich nicht; genug der

Kunſt-

Kunſtfleiß iſt hier durchgehends überaus gering und hat überaus wenig Thätigkeit. Wenigſtens iſt mir weiter kein Artikel von Induſtrie-Arbeit, der dieſer Stadt eigen wäre, und der in ſo beträchtlicher Quantität nach fremden Ländern ausgeführt würde, daß die Stadt merklichen Nutzen davon hätte, bekannt geworden, als Violinen-Saiten, die in ganz Europa bekannt ſind; unterſchiedliche Sorten von Paſten, als Aepfel-Apricoſen-Birnen-Mandel-Pflaumen-Quitten-Paſten, u. d. gl. und beſonders Macaroni, welche für die beſten in Italien gehalten werden; ſo genanntes Neapolitaner oder Wachs-Gelb *), eine Farbe, derer ſich die Maler häufig bedienen; Seife, Eſſenzen; künſtliche Blumen, Confituren, und Diavolini, die Anis mit weſentlichem Zimmet-Oele gewürzt, wie auch kleine Chocolaten-Kügelchen mit Zucker überſtreut; wovon die erſtern als kräftige Herzſtärkungen gebrauchet werden, und nächſtdem auch, wie man ſagt, einiger Maaßen zu einer Art von Philtrum dienen, weßwegen ſie denn in den Au-

*) Giallolino, Jaune de Naples. Es wird mit Mennig und Spießglaſe nachgemacht. Ueb.

Augen gewiſſer Leute einen ſehr großen Werth haben müſſen.

Hierzu kann man noch Vaſen, Gefäße, und kleine Täfelchen, welche von dem treffli- chen Alabaſter, der aus Sicilien kömmt, gemacht werden, geſchnittene Steine und Cameen von unterſchiedlicher Größe rechnen, die auf Jaſpis und Agat gegraben werden, welche man ebenfalls aus dieſem Lande kommen läßt.

Ueberdieß braucht man auch noch die Lava vom Veſuvius, um daraus Doſen, Schmuck- und andre Käſtchen von allerley Art und Form zu machen, die jedoch, meines Erachtens, bloß durch reiche und ſchöne Faſſung einen Werth bekommen können: denn was beſonders die Doſen von Lava betrifft, ſo wird in denſelben nicht nur der Taback gar zu geſchwind trocken und dürre, ſondern er nimmt auch noch obendrein einen Schwefel und Roſt-Geſchmack an, welcher der Lava beſtändig eigen bleibt, und noch dazu recht unangenehm wird, ſo bald dieſe Maſſe nur ein wenig in Wärme geräth.

Die

Die Königinn hatte nicht lange nach ihrer Vermählung mit dem König eine gewiſſe Anzahl von Arbeits-Leuten aus Sachſen kommen laſſen, um mittelſt ihrer eine Porcellan-Fabrik im Lande anzulegen. Es machten auch die Arbeiten und Bemühungen dieſer guten Sachſen anfänglich die größte Hoffnung, daß durch ſie ein neuer, ſehr beträchtlicher Gewerbs- und Handels-Zweig in dieſem Königreich eröffnet und in Gang gebracht werden würde. Die Sachſen hatten bereits verſchiedene Stücke, und darunter ſo gar einige von ziemlich großem Umfange zu Stande gebracht; Stücke, die in Schönheit der Glaſur und Feinheit der Farben den ſächſiſchen wirklich ſehr nahe kamen. Unterdeſſen kann ich nicht ſagen, was für Hinderniſſe der Fortſetzung und Erhaltung dieſer Fabrik im Wege geſtanden haben mögen; ob ſich vielleicht die Neapolitaner aus einer neuen Gattung von Luxus, die ſie nicht von ihren Vätern ererbet hatten, zu wenig machten, oder was daran ſonſt ſchuld war: genug, die Fabrik iſt, wo nicht ſchon ganz eingegangen, wenigſtens doch im Stocken, und es wird gegenwärtig darinnen nicht gearbeitet.

Die übrigen Manufacturen, die man itzt in hieſiger Stadt findet, haben es lediglich mit Arbeiten zur bloßen Lebens-Nothdurft zu thun; ſie wirken wollene und ſeidene Zeuche, die um deſto ſtärker geſucht und conſumiret werden, weil die Einwohner der Provinzen des Königreichs alles, was ſie nöthig haben, von hier aus beziehen. Indeſſen kann man nicht in Abrede ſeyn, daß in dieſer Gattung von Manufacturen die Induſtrie ſeit einigen Jahren, wirklich etwas thätiger geworden, als ſie eine lange Zeit hindurch geweſen iſt. Es werden itzt auch glatte Sammete, Halb-Sammete, ſeidne Hals- und Schnupftücher, ſeidne Strümpfe, u. ſ. w. gewebt, die denn wirklich bereits einen ſo hohen Grad der Vollkommenheit erreichet haben, daß auch Ausländer anfangen, dergleichen Waaren hier zu ſuchen. Auch die Linnen-Manufacturen fangen an, ſich auszubreiten und zu vermehren. Die Leineweber haben endlich gelernt, die gemeine innländiſche Leinwand von dem groben Faden zu befreyen, wegen deſſen ſie lange Zeit über bloß zum Verbrauche der Bauern hat dienen können; und in der That macht ſchon der Bürgerſtand keine Schwierigkeit mehr, ſich mit innländiſcher Leinwand zum Haus-Gebrauche zu verſehn.

Die

Die Seidenraupen-Zucht iſt eine leichte, angenehme, und beluſtigende Beſchäfftigung, die das Volk gern verrichtet, und die dem Staate leicht um ſo beträchtlichere Summen einbringen könnte, je ſtärker die Nachfrage iſt, welche die Ausländer beſtändig nach neapolitaniſcher Seide thun, indem dieſe Seide offenbar eben ſo gut iſt, wie die levantiſche, und, wenn man ſie recht zu behandeln verſtünde, auch gewiß eben ſo brauchbar ſeyn würde, als die aus dem Piemonteſiſchen und der Lombardey.

So könnten auch Flachs, Hanf, Baum-Oel, Baumwolle, Alaun, Citronen, Pomeranzen, und andres, friſches oder getreugtes Obſt, imgleichen Manna, Lakritzen-Saft, (der in Abruzzo und Calabrien bereitet wird,) und eine Menge andre Produkte, die entweder dieſem Lande ganz eigen, oder doch in demſelben beſſer, als ſonſt irgend anderwärts zu haben ſind, wichtige Artikel eines Handels ausmachen, der bey weitem ausgebreiteter wäre, als der Handel dieſes Landes dermalen iſt.

Und was ſoll ich vollends von den Weinen ſagen, die unſtreitig die beſten in Italien

ſind, ob ſie gleich ſeit der Zeit, daß man zu Bereitung derſelben die vor Alters im Lande üblich geweſenen Methoden verlaſſen hat, nicht wenig von ihrem vormaligen Werthe verlohren haben.

Der Handel mit Pferden wäre, meines Erachtens, ſchon allein hinreichend, dieſes Land reich zu machen, wenn es nur erlaubt wäre, ſo viel Pferde zu verkaufen, als die Ausländer ſuchen und verlangen: allein ſo hat man ein Geſetz ergehen laſſen, vermöge deſſen bey Lebens Strafe verboten iſt, Pferde aus dem Königreiche zu laſſen *). Dieſes harte Straf-Edict kann ohne allen Zweifel weiter von nichts herrühren, als von der ſonderbaren Beſorgniß, in der die Regierung ſteht, daß es im Lande ſelbſt über kurz oder lang an Pferden fehlen möchte. Mich dünkt aber, es ſey nichts leichter, dieſer ſchlimmen Wirkung vorzubeugen, als daß man die Stutte-

rey-

*) Dieſes Geſetz iſt wenigſtens noch unüberlegter, als das Engliſche, das die Ausfuhr Engliſcher Schaafe und roher Wolle verbietet. Ueb.

reyen vermehrt, und ſie ſo gemein macht, als es das gemeine Beſte erfodern mag. Einige von den dermaligen Stuttereyen gehören dem König, andre den großen Grundherren und Beſitzern anſehnlicher Ländereyen, die derglei- chen auf ihren Güthern halten. Man findet ſie meiſtens in den Gebirgen des dieß - und jenſeitigen Abruzzo, in Baſilicata, in der Terra di Lavoro, und in dem Prin- cipato ultra. Dort zeugt ſich jener tref- liche Schlag von Pferden fort, die voller Feuer, geſchmeidig, leicht zu ziehen ſind; die den Kopf gut tragen; die zu allem Ge- brauche gut taugen; die eben ſo ſicher gehen und eben ſo muthig ſind, wenn ſie von der Karre ausgeſpannt werden, als wenn ſie nie ein Fuhrwerk gezogen hätten. Was ihre Dauer anlangt, ſo halten ſie ſo viel Strapazen aus, wie die Pferde aus der Barbarey. Ihr Fut- ter beſteht aus Herel, Gerſte, und einigen Arten von Mangkorne, nie aus dürrem Heu. Wenn ſie, wie jährlich im Frühlinge zu ge- ſchehn pflegt, ins grüne Graas gebracht wer- den, ſo ſcheinen ſie anfänglich abzunehmen, und die Kräfte zu verliehren: aber ſie kom- men in kurzem wieder zu neuer Kraft und Munterkeit. Die Poſten werden mit den

Pferden beſpannet, welche die Edelleute, deren Güther an den Heerſtraßen liegen, gemeiniglich aus ihren Stuttereyen liefern, wie denn dieſe Herren überhaupt hier zu Lande die Nutzung von den Poſten beziehen.

Man findet außerdem auch viele Maulthiere von ſehr ſchöner Art, die zu allerley Arbeiten ſehr nützlich zu brauchen ſind.

Die Büffel, die im Kirchen-Staate ſo gemein ſind, laſſen ſich nur ſelten in den Gegenden des Königreiches Neapel, welche an den Kirchen-Staat gränzen, mit Glücke fortpflanzen. Dafür aber findet man in dieſem Lande überall große Ochſen; inſonderheit in den Landſchaften, die ans Adriatiſche Meer gränzen, wo ſie auf fetten Weiden gefüttert werden. Dieſe Ochſen ſind nicht nur ſehr nützlich zum Ackerbau, ſondern ihr Fleiſch iſt auch von treflichem Geſchmack; aber die Felle von denſelben, welche größten Theiles zu Napoli gegerbt und zugerichtet werden, kommen in Abſicht auf ihre Güte den franzöſiſchen und Engliſchen Rinds-Häuten nicht bey.

Endlich geben auch die Schaafe hier zu Lande eine köſtliche Wolle, die für das Königreich um ſo einträglicher werden könnte, weil diese Vieh Art faſt gar keine Wartung erfordert *), und weil ſie, wenn man ſie nach dem Belieben in den Feldern herum irren läßt, überall wohlriechende Kräuter finden, die für ſie am beſten zum Futter taugen **).

Rechnen Sie, Madame, zu allen dieſen Vortheilen, welche die freygebige Natur mit Wohlgefallen in dieſem Lande häuft, die ſonderbare Lage deſſelben, zwiſchen zwey Meeren, und das herrliche Cedern-Holz, das man auf den Appenniniſchen Gebirgen zum Bau und zur Bemaſtung der Schiffe ſo häufig findet; die Bergwerke, die an Eiſen, an Kupfer

*) Möchte wohl nicht ſo ganz richtig ſeyn, wenn die Schaafe anders gute und feine Wolle liefern ſollen. Ueb.

**) Auf den Feldern aber, die unterm Pfluge gehalten werden, ſind Schaafe gewiß zu keiner Zeit etwas nütze, als wenn ſie in Horden geſtellt ſind, um das Feld zu bepferchen.

u. ſ. w. ſo ergiebig ſind*), und die ſich in gedachten Gebirgen finden; ſo begreifen Sie leicht, daß es bloß auf die Einwohner ſelbſt ankäme, eine reiche Nation zu werden, und unter den größten handelnden Völkern in der Welt ihre Stelle einzunehmen. Bisher haben ſie gegen die unzählichen Schätze, mit denen ſie umgeben ſind, und die ſie ganz eigentlich zur Induſtrie aufzufodern ſcheinen, die kälteſte Geringſchätzung bezeiget. Allein vermuthlich tragen die gehäuften Hinderniſſe, die der

*) Daß Eiſen und Kupfer = oder andre Metall = Gruben dermalen in Neapel wenigſtens nicht gebauet werden, iſt ſo gewiß, daß man beynahe zweifeln darf, ob die Einwohner irgend ein Metall in dem Boden ihres Landes wiſſen, oder nur vermuthen. Genoveſi vermuthet das Daſeyn von Metallen, ſagt aber nirgend, daß er mit Gewißheit einen Ort in ſeinem Vaterlande kenne, wo dergleichen zu finden ſey. Bloß in den Steinen, die der Veſuvius auswirft, hat man bey angeſtellter Unterſuchung gefunden, daß ſie allerhand Mineralien, und darunter ſelbſt Gold, Silber, Kupfer, Zinn und Bley enthalten haben, die zum Theile noch darinnen geweſen ſind. Ueb.

der Induſtrie von einer fehlerhaften Regierung und von einer ſchlechten Staats-Adminiſtration in den Weg gelegt werden, noch mehr zu Erſtickung derſelben bey, als die Gleichgültigkeit der Einwohner, die wohl endlich entbehren lernen müſſen, was ihnen von einer Regierung, die ihr eignes Intereſſe verkennet, gemißgönnt wird.

Filziger Geiz, und die gröbſte Unwiſſenheit in den wahren Principien, die zur Grundlage der gemeinſamen Glückſeligkeit eines Staates dienen müſſen, hatten die ſpaniſchen Unter Könige auf den albernen Einfall gebracht allerley Zölle, Mauthen, Acciſen, Licenten, Auflagen und Steuern zu erdenken, die gleich anfangs den Gewerben überall hinderlich, überall läſtig wurden, und die denn in kurzem allen Handel des Landes zu nichte machten. Leider läßt die Regierung dieſes Unweſen noch fortwähren; und kaum iſt ſie bisher noch vermögend geweſen, daſſelbe abzuändern. Sie hat ſich bis auf heutigen Tag mit andern Gegenſtänden beſchäfftiget, die ihr Zweifelsohne den Vorzug zu verdienen geſchienen haben, und hat alſo ihre Aufmerkſamkeit und Wachſamkeit noch nicht auf Gewerbe und Handel gewendet, mithin auch

bis itzt noch nicht die dienlichſten Mittel her-vorgeſucht, Handel und Gewerbe in Flor zu bringen.

Indeſſen ſollte doch allerdings das Bey-ſpiel von beynah allen andern Völkern in ganz Europa endlich den Wetteifer auch in Nea-pel rege machen. Vor dieſem hatten ſich Ma-nufacturen und Handel auf zwey bis drey Völ-ker concentriret; heut zu Tage hingegen fängt man in allen Ländern an, den innländiſchen Producten Werth und Aufnahme zu verſchaf-fen, und ſich der Producte fremder Länder zu entſchlagen; und welches Land in Europa könnte der fremden Producte leichter entbeh-ren, als das Königreich Neapel, wenn die Ein-wohner nur thätig ſeyn wollten, und dürften. Ja ich will noch mehr ſagen: die Güte verſchied-ner von ſeinen Producten iſt ſchon von Natur ſo groß, daß man ſie bloß in dieſem Königrei-che ſo gut findet, und folglich andre Völker ge-nöthigt ſeyn würden, den Neapolitanern auf immer zinsbar zu werden und zu bleiben.

Ich bin, u. ſ. w.

Napoli, am 3ten Auguſt 1758.

Der

Der 358. Brief.

Die Gegenden bey Napoli, der Pauſi- lippo, Pozzuoli, Baia, u. ſ. w.

Wenn Sie Sich, Madame, aus allen den Beſchreibungen von Italien, die Ihnen in Ihrer Lectüre nach und nach vorgekommen ſind, die glänzendſte und prächtigſte Vorſtellung von dieſem Theile von Europa gemacht haben, und dieſes Land alſo mit Rechte für den glücklichſten Wohnſitz auf Erden halten, den man nicht ohne Entzücken ſehn, und von dem man nicht ohne Enthuſiaſmus reden kann: was für eine Bewunderung muß nicht bey Ihnen vollends für eine Gegend entſtehen, die alle Wunder dieſes Landes im kleinen Inbegriffe zuſammenfaßt, und die ſo gar noch beſondre, ihr ganz eigne, überaus auffallende Wunder enthält. Hier wechſelt die Natur ihre Malereyen ins Unendliche. Hier ſieht man nicht allein lachende Landſchaften, anmuthige Hügel, immerwährendes Grün, und eine immer friſche reitzende Farbe, ſondern die Natur

iſt hier auch noch überdieß wahrhaftig erhaben und majeſtätiſch; ſie macht den, der ſie hier anſchaut, in der That ſtutzig, ſetzt ihn in Erſtaunen, und donnert ihn, ſo zu ſagen, durch die ſonderbarſten Erſcheinungen bis zur Beſtürzung nieder. Mitten unter den pittoreskeſten Lagen und Ausſichten der ſchönen und cultivirten Natur erblickt man immer noch unzähliche Trümmern von ehemaliger Römer-Pracht, und, wenn ich mich des energiſchen Ausdrucks eines italiäniſchen Schriftſtellers bedienen darf, Reliquien des großen ſtolzen Reichs *).

Ich kann Ihnen aber von allen dieſen ſehenswürdigen Gegenſtänden nur einen flüchtigen Abriß machen: denn was würde aus meinem Briefe werden, wenn ich ſie Ihnen mit eben dem Entzücken, mit dem ich ſie ſelber betrachtet habe, ausführlich beſchreiben und ſchildern wollte — obwohl die reichſte Einbildungskraft der Dichter kaum zureichen würde, dieſer Abſicht völlig Genüge zu thun. Dieſe Betrachtung wird Sie auch hoffentlich bewegen, meine ſchwache Schilderung davon mit Nachſicht zu leſen. —

Wenn

*) Delle reliquie del ſuperbo Impero.

Wenn man durch die Vorſtadt Chiaia aus Napoli da hingeht, wo der Weg nach Puzzuolo führt, ſo erblickt man auf der West-Seite einen ziemlich hohen Berg, der Pauſilippo genannt, welchen Namen er von einem griechiſchen Worte *) bekommen hat, das ſo viel heißt, als Kummer-ſtillend. In der That ſtimmt auch dieſer Name auf das beſte mit der Idee überein, welche die Schönheit der Lage dieſes Berges längſt des Thales von Napoli bey dem, der ihn anſchaut, erregt. Ein gewiſſer Dichter hat keinen paſſendern Ausdruck zu finden gewußt, die zauberiſche Anmuth dieſer Gegend mit einem einzigen Federzug zu ſchildern, als wenn er ſagte, es wäre ein, vom Himmel auf die Erde gefallenes Stück **).

Dieſe Gegend iſt durch ihre Lage vor den brennenden Süd- und West-Winden geſchützt, und mit reizenden Land-Häuſern und immer grünen Gärten bedeckt. Die Napolitaner finden hier eine Kühlung und einen Schatten, den ſie

*) παυσίλυπος, moerorem ſedans.

**) Egli é un pezzo di cielo caduto in terra.

ſie anderwärts, wenigſtens in der Nähe ihrer Stadt vergebens ſuchen würden. Der ganze Boden des Pauſilippo-Berges iſt fruchtbar an guten Weinen, und an allen Arten von überaus ſchmackhaften Obſt. Ueberhaupt nennt man dieſe ganze ſchöne Gegend die Grotte des Pauſilippo *), weil von einem Ende derſelben bis zum andern ein unterirdiſcher Weg, der leicht eine italiäniſche Meile lang ſeyn mag, und den auch einige mit ſiebenhundert Schritten gemeſſen haben wollen, durch den Berg gehauen iſt. Die Höhe dieſer Grotte, welche der Unter-König Don Pedro de Toledo, hat vergrößern und pflaſtern laſſen, hält bey dem Ein- und Ausgang ungefähr achtzig bis hundert Fuß, und noch gegen die Mitte hin etwan zwanzig bis dreyßig Fuß**), und hier befindet ſich eine kleine Capelle, die der Jungfrau Maria gewidmet iſt. Die Breite derſelben beträgt etwan dreyßig Fuß, ſo daß ein Paar Wagen, die ſich hier begegnen, einander

*) la Grotta del Monte di Pauſilippo.

**) In den Antichità di Puzzuoli wird die Höhe auf 26 bis 98, die Breite auf 24, und die Länge auf 2,554 Palmen angegeben. Ueb.

der gar leicht ausweichen können, ohne daß ſo gar die Fußgänger, oder auch die Laſtthiere, die neben dem Fuhrwege gehen, dadurch gefährdet würden. Dieſe Capelle bekömmt ihr Licht aus zwo Oeffnungen, durch welche der Tag oben vom Berge herein fällt. Deſſen ungeachtet kann man doch darinnen ſehr wenig ſehn; und wenn man dazu noch den entſetzlichen Staub rechnet, den die Menſchen, die darinnen immer hin und her gehen, unaufhörlich erregen; ſo wird man ohne Schwierigkeit geſtehn, daß dieſer Weg bey weitem mehr ſonderbar, als bequem ſey.

Aber, werden Sie, Madame, fragen, bey welcher Gelegenheit iſt denn die unermeßliche Arbeit, die es erfordert haben muß, dieſen Berg durchzuhauen, und von wem iſt ſie unternommen worden? — Einige behaupten, es hätten die Einwohner von Cumä, einer vor dieſem ſehr berühmten Stadt, dieſes große Werk, (welches aller Wahrſcheinlichkeit nach älter iſt, als die Herrſchaft der Römer in dieſer Gegend,) unternommen und ausgeführt, um ſich den Weg nach Neapel, nach Nola und nach einem Theile von Campanien zu erleichtern, und ſich die Mühe zu erſparen,

daß

daß ſie nicht über den Berg reiſen müßten. Andre glauben, man habe den Berg durchgehauen, um den Sand und Stein daraus zu holen, der an gewiſſen Stellen aus verhärteter Pozzolan-Erde, und an andern aus einer Art von zarten, und gelblich weißen Bruchſteine beſteht, welcher beynahe den ganzen Berg ausmacht.

Sey indeſſen dem, wie ihm wölle; genug dergleichen Aushöhlungen der Berge waren überhaupt gar ſehr nach dem Geſchmacke der ältern Völker. Man kann dieſes leicht aus den Aushöhlungen, die noch bis auf heutigen Tag in Aegypten, in Griechenland, in Sicilien, und in dem übrigen Italien zu ſehen ſind, beſonders aber aus denen ſchließen, die ſich auf der andern Seite von Napoli, bey Capo di Monte finden. Dieſe nennt man die Sanct-Januarius-Catacomben, weil es die Gegend iſt, wo nicht nur dieſer fromme Märtyrer, ſondern auch der heil. Gaudentius, und einige andre beerdiget worden ſind, deren Reliquien hernach ein gewiſſer Herzog von Benevento hat von dar hinweg bringen laſſen.

Es ſind viele gelehrte Unterſuchungen angeſtellt worden, um dahinter zu kommen, ob vielleicht die erſten Chriſten zur Zeit der Verfolgungen möchten dieſe unterirdiſchen Gewölber ausgegraben haben, um darinnen theils die heiligen Myſterien zu feyern, theils auch dieſelben zum Begräbniß ihrer Todten zu brauchen. Ich meines Theils aber getraue mich zu behaupten, daß dieſe Meynung von aller Wahrſcheinlichkeit entblößet ſey.

Und in Wahrheit, Madame, wie ſollten jene Chriſten im Stande geweſen ſeyn, dergleichen Arbeiten, die bis auf zwo italiäniſche Meilen weit getrieben worden ſind, zu unternehmen und auszuführen, ohne daß es die Regierung erfahren hätte? denn wirklich erſtreckt ſich der Umfang dieſer Catacomben ſo weit, wie ich Ihnen ſage; und ſie reichten nicht etwan, wie einige vorgegeben haben, nur bis nach Puzzuoli, um den Städten an der Küſte zum Begräbniſſe zu dienen, ſondern ſie ſind in der That noch größer und ſchöner, als die Catacomben bey der Sanct-Sebaſtians-Kirche zu Rom *). Dünkt es Sie ſelbſt nicht

*) Man ſehe im XXXIII Theile dieſer Reiſen den 348ſten Brief S. 194 f. Ueb.

nicht viel wahrſcheinlicher, daß dieſe unterir=diſchen Gewölber ſchon ſehr lange vor Einfüh=rung der chriſtlichen Religion ausgehauen wor=den ſind, um die Puzzolane, die zu Errich=tung der Gebäude ſo nöthig gebraucht ward, aus den Steinbrüchen zu holen? Als hernach dieſe Steinbrüche ausgeleeret und erſchöpfet waren, ſo glaubte man alsdann mit Rechte, man könne ſie nicht nützlicher brauchen, als wenn man ſie in öffentliche Begräbniß=Plätze verwandelte.

Dieß beweiſt auch der Anblick dieſer Ge=genden ſichtbarlich. Man findet da in drey Stockwerken, (von denen immer eines über dem andern liegt, und von denen ein jedes aus pa=rallel laufenden Gewölbern beſteht, und auf Pfeilern oder feſten Gemäuern ruht, die von einer Strecke zur andern ſtehen und die Wöl=bung tragen, Hölen von unterſchiedlicher Grö=ße, von denen einige die Geſtalt von Gräbern, und andre die Form von Bilderblenden haben; und es ſind dieſe Höhlen ſo übermengt, daß man ſich nicht enthalten kann, daraus zu folgern, es müſſen dieſe unterirrdiſche Gewölber viele hundert Jahre hindurch allem Volke von Nea=pel zum Begräbniß=Platze gedient haben. Die

erſten Chriſten wurden ebenfalls darinnen beerdiget; und ſo lange die Verfolgungen wider ſie dauerten, nahmen ſie ihre Zuflucht zu dieſen finſtern Höhlen, theils um der Grauſamkeit der Tyrannen auszuweichen, theils auch um ihren Gottesdienſt zu verrichten. Daher kömmt es denn auch, daß man darinnen Capellen, Altare von rohem Stein, eine im Felſen ausgehauene Canzel, von welcher der Biſchof zum Volke redete, und verſchiedne Ueberreſte von Gemälden al freſco findet, auf welchen die Jungfrau Maria und andre Heiligen abgebildet ſind.

Doch ich komme wieder zum Pauſilippo-Berge zurücke. Gleich über dem Eingange zur Grotte, von der Seite von Napoli her, erblickt man ein altes Gemäuer oder eine Art von viereckigen Thurme, von Mauerziegeln errichtet, etwan zehn bis zwölf Fuß hoch, und in Geſtalt einer Laterne an den Seiten offen gebaut und gewölbt, wo aber das Gewölbe längſt eingefallen iſt. Dieſes nennt man hier das Grabmaal des Virgilius, deſſen von ihm ſelbſt, wie es heißt, verfertigte Grabſchrift auf eine länglich gehauene, und an dem Felſen, der dieſem kleinen Gebäude zur Grundfläche

dient, befeſtigte Platte von weißem Marmor eingegraben iſt. Sie kennen ja wohl, Madame, die Fabel, die man von dem berühmten Lorbeerbaum erzählt, der über dem Grabmaale dieſes großen Dichters ſeit der Zeit, daß die Aſche deſſelben darinnen beerdiget worden, von ſelbſt gewachſen ſeyn ſoll? Dieſer Lorbeer-Baum befindet ſich über dem Gewölbe mitten unter vielen Dornen und wilden Gewächſen. Nun geht zwar die Rede, man möge ihn abhauen oder ausreißen, wie man wolle, ſo treibe er doch immer wieder: allein man trägt doch hier wirklich, um ihn nicht abſterben zu laſſen, immer Sorge, Abſenker zu ziehen, die man immer wieder rings herum pflanzt; wie denn der Haupt-Aſt, den ich davon geſehen habe, offenbar nicht über funfzig bis höchſtens ſechzig Jahr alt ſeyn kann *).

Gleich bey dieſem angeblichen Grabmaale liegt auf einem Hügel, Margellina genannt, die Kirche Santa Maria del Parto, in der

*) Cluverius und Addiſon waren der Meynung, Virgil habe ſeine Grabſtätte auf der andern Seite der Stadt, gegen den Veſuvius zu, gefunden. Ueb.

der von Serviten der Gottesdienſt verſehen wird, und die von dem Dichter Sannazar an Statt eines Land-Hauſes, welches ihm der König Friedrich der Zweyte von Neapel, deſſen Geheimſchreiber er war, geſchenkt hatte, gegründet worden iſt. In Sannazar's vormaligen Land-Hauſe befand ſich ein Thurm, der dem Dichter wegen der ſchönen Ausſicht ſehr lieb war, den aber der Prinz **Philibert von Oranien**, als General der kaiſerlichen Truppen abtragen und zerſtören ließ. An Statt nun, daß Sannazar hätte Thurm und Haus wieder ſollen aufbauen laſſen, ſtiftete er auf dem nämlichen Platz ein Kloſter für Serviten, die ihm hernach aus Dankbarkeit in der Kirche ein ſehr ſchönes Mauſoleum, durchaus von weißem Marmor, errichten ließen.

An den beiden Seiten dieſes Mauſoleums, welches noch unverſehrt ſteht, erblickt man die Bildſäulen des Apollo und der Minerva, unter welche die Mönche die Namen David und Simon haben einhauen laſſen, um dadurch den damaligen Unter-König, dem die Figuren der gedachten heidniſchen Gottheiten für eine Chriſten-Kirche gar zu weltlich dünk-

ten, abzuhalten, daß er ſie nicht wegnehmen ließe: denn durch jene Aufſchrift ſind ſie einiger Maaßen geheiligt.

Das Bruſtbild des Dichters iſt nach dem Leben ausgehauen, mit Lorbeern bekränzet, und auf beiden Seiten mit zween Genien umgeben, welche Cypreſſen-Kränze darüber halten. Der Aſchenkrug ruht auf einem Fußgeſtell, an welchem man Nymphen, Faunen, Tritonen und andre ſymboliſche Gottheiten aus Sannazars Gedichten in halb erhobner Arbeit erblickt. Ueber das Grabmaal hat Nicolao de' Roßi eine Fama, die daſſelbe mit Lorbeern bekränzt, und einen Parnaß mit dem Pegaſus gemalt. Alle dieſe Verzierungen, und zwar in dieſer Kirche, beziehen ſich, wie Sie, Madame, ſehen, gar ſehr auf die Denkungs-Art des Stifters derſelben.

In einer Capelle dieſer Kirche zeichnet ſich ein Gemälde aus, welches den Erzengel Michael vorſtellt, welcher den Teufel, der einen ſehr ſchönen Kopf von einem Frauenzimmer, und einen ſchönen Weiber-Buſen hat, zu Boden ſchlägt. Man will ſagen; es habe der Biſchof Diomedes Caraffa von Aria-

no,

no, der im J. 1550 geſtorben iſt, unter dieſer Teufels-Geſtalt eine vornehme Dame abmalen laſſen, die ſich auf das heftigſte in ihn verliebet hatte. Eines Tages, da ihm dieſe Dame ſehr zuſetzte, ſtellte ſich der Prälat, als ſey er auf dem Wege, ihren Bewerbungen nachzugeben, und reichte ihr die Hand, um ſie nach Hauſe zu begleiten, that ihr aber vorher den Vorſchlag, auf einen Augenblick mit ihm in die Kloſter-Kirche der Serviten zu kommen, um daſelbſt ein neues Meiſterſtück der Malerey anzuſehn. Die Dame erkannte ſo gleich in den Zügen des Erzengels ohne Mühe den Biſchof, in den Zügen des Teufels aber ihr eigen Bildniß, und gieng beſtürzt und beſchämt nach Hauſe. Um nun das Andenken ſeines Sieges zu verewigen, und eine Anſpielung auf den Namen der Dame zu machen, (welche Victoria d' Avalos hieß,) hat der Prälat nachher noch an das Gemälde die Worte ſchreiben laſſen; fecit victoriam Alleluia.

Wenn man aus der Grotta del Monte di Pauſilippo auf der andern Seite herauskömmt; ſo ſtoßen einem zween Wege auf, welche beide nach Puzzuolo führen.

Der eine geht zur Linken am Strande der See hinweg; und dieſen nimmt man, wenn man fährt, mit dem Wagen; der andre geht zur Rechten, und führt mehr oder minder gerade zu nach verſchiednen ſehr intereſſanten Orten.

Der erſte, auf den man zukömmt, iſt der **Lago d' Agnano**, welcher ein völlig rundes Thal faſt ganz einnimmt. Es ſind hier aus dem Alterthume noch einige Trümmern übrig, aus denen ſich aber mit Mühe kaum ſchließen läßt, daß die alte Stadt Agnano gleich bey dieſem Landſee gelegen habe. Der See ſelbſt hält im Umfang etwan eine italiäniſche Meile. Er iſt allenthalben mit Waſſer-Vögeln gleichſam bedecket, und es werden darinnen vortreffliche Schleyen gefangen. Das Sieden des Waſſers in dem See iſt ſo ſtark zu ſpüren, daß man es an vielen Orten um ein Paar Zoll in die Höhe ſprudeln ſieht; am ſtärkſten ſpürt man es, wenn der See angelaufen iſt. Was man aber dabey ſonderbar findet, ſo iſt doch dieſes Waſſer nicht im mindeſten, und an keiner einzigen Stelle warm. Man hat lange Zeit über in den Gedanken geſtanden, daß dieſes Sieden von einem ſehr entfernten,

ten, unterirdiſchen Feuer herrühren müſſe, aber viel wahrſcheinlicher iſt, daß es die Folge von einer fixen Luft ſey, die ſich hier entbindet.

An dem Ufer eben dieſes Sees befinden ſich die Sanct-Germanus-Schwitz-Bäder (i Sudatorii di S. Germano). An dieſer Stelle ſteigt ein ſehr heißer Dunſt auf, den man dadurch, daß man ihn in ein Gebäude eingeſchloſſen, glücklich zu faſſen und nützlich zu machen gewußt hat. Es ſind bey dieſem Bade vier gewölbte Zimmer dergeſtalt angebracht, daß ſie beſtändig und durchaus mit dieſem heißen Dunſt angefüllt werden. Die Kranken werden darinnen auf ſteinerne Bänke gelegt, und mit einer Decke eingehüllt, worauf ſie ſodann auf die heilſamſte Art, durch und durch erwärmet werden. Die Hitze in dieſen Schwitz-Bädern beträgt 39 bis 40 Grade am Reaumürſchen Thermometer. Man braucht dieſes Arztneymittel wider Flüſſe, Lähmungen, Gicht, Schwinden der Glieder, innerliche Geſchwüre, Luſtſeuche u. m. d. gl. An die Dunſt-Löcher, die in zweyen von den gedachten vier Zimmern, ausdrücklich zur Heilung der verzweifeltſten Schäden geöffnet ſind,

ſetzen ſich häufig Schwefel und Salpeter an, wovon es auswendig vor dem Gebäude noch weit ſtärker und unangenehmer riecht, als in den Gewölbern ſelbſt.

Gleich bey dieſen Schwitz-Bädern am Ufer des Agnano-Sees liegt die berufene Hunds-Grotte, (la Grotta del Cane), die in einem ſandigen Boden, oder vielmehr in einer Art von Sandſteine zehn Fuß tief in einer Höhe von etwan neun Fuß am Eingang, und zu vier Fuß in der Breite ausgegraben iſt *). In dieſer kleinen Höhle oder Grotte ſieht man bis zu zehn Zollen vom untern Boden, welcher ganz warm anzufühlen iſt, einen ſubtilen feuchten Dunſt aufſteigen, der dem Dunſte von Kohlen gleicht, der aber nicht anders riecht, als wie der Dunſt, den man in einem andern heißen, aber zugleich verſchloſſenen Ort ebenfalls empfindet. Man nennt dieſe Höhle deßwegen die Hunds-Grotte, weil es insgemein ein Hund iſt, den man erwählt, Fremde mit der Gefährlichkeit dieſer Höhle bekannt

*) Nach andern iſt dieſe gefährliche Höhle 12 Fuß lang, 5 breit, und 6 hoch. Ueb.

kannt zu machen. Wenn man nämlich einen Hund, er ſey auch ſo groß, als er wolle, bey den Pfoten nimmt, und ihn mit Gewalt, gegen den Boden hin, liegend in den Dunſt hält, ſo bekömmt er binnen Zeit von zwo Minuten heftige Convulſionen. Er verliehrt den Odem, und würde unausbleiblich erſticken, wenn man ihn nicht ſo gleich wieder heraus nähme, und an die freye Luft brächte: ſo bald er aber an dieſe kömmt, erholt er ſich binnen eben ſo weniger Zeit, und erlangt wieder eben ſo geſchwind ſeine Kräfte, als er ſie vorher verlohren hatte. Das geſchwindeſte Mittel aber, den Hund ſo gleich wieder zu ſich ſelbſt zu bringen, iſt, daß man ihn, ſo bald er aus der Grotte genommen iſt, in den See wirft. Andern vierfüßigen Thieren geht es bey dieſer Grotte um kein Haar beſſer; und Vögel kommen darinnen noch geſchwinder ums Leben, als ſie. Wenn, zum Exempel, ein Hahn mit ſeinem Kopf in den Dunſt geräth, ſo erbricht er ſich augenblicklich, und ſtirbt auf der Stelle. Eine brennende Fackel erlöſcht allmählich Bey den Menſchen ſcheint dieſer Dunſt keine ſo gar ſchädliche Wirkung zu thun; und es giebt hin und wieder Leute, die denſelben einathmen, ohne eben merkliche Beſchwerlichkeit davon zu ſpüren

ren. Jedoch hat man mir erzählet, der Unter-König Don Pedro de Toledo hätte ein Paar Miſſethäter in die Grotte ſperren laſſen, welche darinnen geſtorben wären. Auch ſagt man, es hätten ſich ehedem, da dieſe Stelle noch frey und offen gelegen habe, einige Bauern aus der Gegend bey derſelben ſchlafen gelegt, und wären nicht wieder aufgewacht. Alle dieſe überaus ſonderbaren Erfahrungen haben natürlicher Weiſe den Gelehrten viel Anlaß zu mancherley Erklärungs-Syſtemen gegeben; denn man hat es ſich von je her ſehr angelegen ſeyn laſſen, den Grund dieſer Phänomenen zu errathen: bisher aber ſcheint es noch nicht, daß davon ſo gar überzeugende Erklärungen ausfindig gemacht worden ſind *).

Eine

*) Es ſcheint unſern Zeiten, in denen die Phyſik und die Natur-Geſchichte ſo große Progreſſen gemacht haben, aufbehalten geweſen zu ſeyn, auf dieſe wahren und überzeugenden Erklärungen zu kommen. Seitdem die fixe Luft, deren Natur und Eigenſchaften, entdecket worden ſind, hat man augenſcheinlich erkannt, daß ſich die Wirkungen der Hunds-Grotte unmöglich einer andern, als eben dieſer Urſache beymeſſen laſſen. Man kann darüber die bekannte Schrift des Ritters

Eine Viertel-Stunde Weges weiter hinaus, als der Agnano-See liegt, kömmt man zu der noch viel berühmtern Solfatara, welche ihren, vermuthlich aus Solforata entſtandenen, und nur durch Ausſprache des Volkes verdorbenen Namen von dem Schwefel hat, den man aus derſelben holt. Die Solfatara iſt eigentlich eine kleine Ebne, oder vielmehr ein eyrundes Thal von etwan zwölf bis funfzehn hundert Fuß in der Länge, und achthundert bis tauſend Fuß in der Breite. Sie liegt auf einer kleinen An-

ters Hamilton, außerordentlichen Geſandten des Königs von Groß-Britanien bey dem Hofe zu Napoli, nachſchlagen, worinnen die Verſuche, die der Doctor North mit der Grotte angeſtellt hat, erzählet und beſchrieben werden. Dieſe Verſuche beweiſen, daß der Dunſt der aus der Höhle aufſteigt, weſentlich fixe Luft ſey; worüber nicht der geringſte Zweifel übrig bleibt. Es ergiebt ſich auch daraus, daß der Grund, warum die Wirkungen bey dem Hunde ſo ſchnell und mörderiſch, bey dem Menſchen hingegen weit weniger ſchrecklich ſind, darinnen liege, weil der Hund bey der Art und Weiſe, wie der Verſuch mit ihm gemacht wird, nothwendig mit dem niederhangenden Kopf

Anhöhe, und iſt auf allen Seiten mit kleinen Hügeln von gelblicher und weißlicher Farbe, wie ſie ſelbſt hat, in Geſtalt eines Amphitheaters umgeben, ausgenommen an der Süder-Seite, wo ſich eine Oeffnung findet, durch welche man zu derſelben hinein kömmt.

Die Alten hatten ihr die Namen Phlegra, Forum et Olla Vulcani, Colles Leucogaei, beygelegt. Sie wurde von ihnen zu den Phlegräiſchen Gefilden (campi phlegraei,) dieß heißt,

Kopf in den erſtickenden Dunſt geräth; da hingegen der Menſch mit dem Kopf aufgerichtet ſteht. Wenn jedoch der Kopf des Menſchen gleichfalls in die Dunſt-Atmoſphäre kömmt, ſo verliehrt er binnen wenig Minuten eben auch Odem und Leben; daher iſt es denn gekommen, daß einige Menſchen wirklich in der Hunds-Grotte erſticket ſind. Dieß iſt eine Wirkung des Gas, das iſt, der luftartigen Flüßigkeiten verſchiedner und zwar faſt allemal mephitiſcher oder tödtlicher Arten, die aus einer Wein- oder Bier-Kufe, wann ſie in der Gährung iſt, aufſteigen. Es ereignet ſich zuweilen der Fall, daß dieſer Dunſt dem Keltertreter in den Kopf ſteigt: und wenn er in den Bottig fällt, ſo iſt er augenblicklich des Todes. Ueb-

heißt, zu den brennenden Feldern gerechnet, an denen man Spuren von einem immerwährenden Feuer ſah, und die ſo wohl in der Geſchichte, als in der Mythologie ſo berühmt ſind.

Der Anblick dieſer Gegenden, die ſo oft vom Erdbeben und Feuer-Auswürfen erſchüttert wurden, mochte wohl Anlaß zu dem Gedanken von den Rieſen gegeben haben, die vor Alters eben dieſe Gegenden durch ihr grauſames und blutgieriges Verhalten geſchändet haben ſollen. Ob ſie gleich, wie die Fabel-Lehre ſagt, immer niedergedonnert worden; ſo blieben ſie doch immer Rebellen, und verdoppelten ihr Beſtreben, Berge empor zu wälzen, mit denen ſie hernach vom Jupiter und andern Göttern wieder zu Boden geworfen wurden. Welch ein ſtarkes Gemälde von dergleichen großen und ſchrecklichen Zerrüttungen in der Natur liegt nicht unter dieſer ſinnreichen Allegorie verborgen!

Die Solfatara ſelbſt iſt allem Vermuthen nach vor Alters ein Berg geweſen, deſſen Gipfel durch die gewaltige Kraft eines Feuerſchlundes zertrümmert worden, von deſſen Ausbrüchen aber nunmehr nichts weiter zu fürch-

ten

ten iſt, weil ſich der Schwefel hier nicht mit Metallen vermiſcht befindet.

Unterdeſſen iſt der Boden, der aus einer weißen Thon-Erde beſteht, immer noch heiß. An manchen Stellen empfindet man die Hitze erſt drey Queer-Finger tief unter der Ober-Fläche, an andern hingegen iſt der Boden gleich an der Ober-Fläche brennend. Alle Umſtände erregen die Vermuthung, daß ein unterirdiſches Feuer unaufhörlich an dieſem Boden arbeite.

Das ganz kleine Thal iſt, woferne man nach dem dumpfen Schalle, den man da unter ſeinen Füßen, und zwar beſonders dann hört, wenn man in eine Grube, die ſich gegen die Mitte befindet, einen Stein wirft, unterwärts faſt allenthalben ausgehöhlet. Das Echo von einem ſolchen Stein-Wurf erſtreckt ſich ziemlich weit, und donnert um ſo ſtärker, je gröſſer der Stein iſt, zumal wenn man ihn in ein gegrabenes Loch wirft. Denn es iſt etwas Gewöhnliches, daß die Leute die Dampf-Löcher, welche die Natur hier macht, erweitern und tiefer graben, um Nutzen daraus zu ziehn. Weit läßt ſich dieſes Graben jedoch

nicht

nicht treiben, weil die Leute wegen der gar zu ſtarken Hitze nicht tief kommen können.

Vielleicht iſt dieſer ganze Boden nichts andres, als eine Kruſte, die aus gährenden Materien beſteht. Aus den Dampf = Löchern in den Hügeln, die das Thal umgeben, ſo wie aus denen, die das Thal ſelbſt hat, ſteigen beſtändig feuchte, ſchwefelige und alaunige Dünſte auf. An der Norder = Seite beſonders findet ſich eine Oeffnung, aus der unaufhörlich ein heißer und dicker Rauch in großer Menge und mit Geräuſche dringt, der, wann kein Wind iſt, bis an die zwanzig Klaftern hoch ſteigt, und der auch währender Nacht einen matten Schimmer von ſich giebt.

Die Wirkungen dieſes Rauches ſind überaus merkwürdig. Er zündet kein Papier an, dörrt es aber, und zerſtäubt es unfehlbar, wenn man es eine Weile darinnen läßt; da er hingegen das Eiſen feucht macht, weil die Kälte des Metalles den Dunſt verdichtet. Silber wird darinnen ſchwarz, Kupfer hingegen aufgelöſt und zu Schwefel = Schlacken.

Eben dieſer Rauch giebt wahren Salmiac, von dem hier alle Jahre an die zween Centner geſammelt werden. Um ihn zu ſammeln, legt man etwan einen Monat über, an die verſchiedentlichen rauchenden Dampf-Löcher Steine, oder Stücke von Ziegeln, oder auch Scherben von zerbrochenen Töpfer-Geſchirren. Das Salmiac ſublimirt ſich da von ſelbſt, und legt ſich an die Wände der Dinge an, die ihm in der Nähe liegen.

Es werden auch hier alle Jahre ungefähr ſieben und dreyßig Centner Alaun gewonnen, wovon man hin und wieder dünne Fäden, an den Steinen und auf dem Boden des Thals in einem Raume von etwan funfzig Klaftern im Durchſchnitte findet, wo er von ſelbſt blüht. Die Leute, die in der Nähe wohnen, verſtehen ſich ſehr gut auf die Kunſt, die alaunartige Eigenſchaft der Steine in der Solfatara dadurch zu vermehren, daß ſie dieſe Steine eine Zeitlang an die Dampf-Löcher legen, aus denen der Schwefel-Dunſt heraus dringt.

Es wird auch Vitriol in dieſem Thale bereitet. Die Steine, die in der Nähe der Dampf-Löcher liegen, ſind beſtändig in Bewegung: und

und wenn man eine Hand voll kleinere Stücke darauf wirft; ſo werden dieſelben an die ſechs Ellen weit in die Höhe getrieben, und zum Theil auch auf die Seite geſchleudert; ja an manchen Stellen heben die bloßen Dünſte ohne Rauch beſtändig den Sand in die Höhe.

Was den Schwefel ſelbſt anlangt, ſo findet er ſich hier in ziemlich großer Menge. Es kommen davon alle Jahre ungefähr zwey hundert drey und ſiebzig Centner aus der Solfatara.

Ueberhaupt iſt der Ertrag von alle dem, was aus dieſem kleinen und ſonderbaren Grundſtücke bezogen wird, viel anſehnlicher, als man es ſich anfänglich vorſtellen ſollte. Die Solfatara gehört aber dem reichen Hoſpitale Santa Maria dell' Annunziata zu Napoli, welches davon über zehn tauſend neapolitaniſche Ducaten, (oder deutſche Thaler) Einkünfte hat, wovon jedoch das Hoſpital den Zehndten an den Biſchof von Puzzuoli zu entrichten verbunden iſt.

Augenſcheinlich geſchieht an der Solfatara täglich und ſtündlich im Kleinen, was am Veſuvius im Großen wahrzunehmen iſt: und obgleich der Veſuvius mehr als zehn

italiäniſche Meilen von der Solfatara entfernt liegt; ſo muß er doch unfehlbar mit dieſem kleinen Thal in unterirdiſcher Verbindung ſtehn. Denn man hat jedesmal bemerket, daß der Veſuvius deſto ruhiger iſt; je ſtärker es in der Solfatara raucht, und daß dagegen in dieſer um ſo weniger Rauch zu ſpüren ſey, je fürchterlicher jener tobt.

In der Nachbarſchaft der Solfatara gegen Süden zu liegt ein Capuciner = Kloſter, in deſſen Kirche man die Wirkungen von der Hitze des Bodens empfindet, die jedoch im Sommer bey weitem beträchtlicher ſind, als in andern Jahres = Zeiten, und durch die alsdann die Wohnung im Kloſter ziemlich unbequem wird. Der Dunſt, der neben dem Altar aufſteigt, iſt ſo heiß, daß er völlig hinreicht, die Wäſche, die im Kloſter gewaſchen wird, zu treugen. Dieſer austrocknenden Hitze muß auch nothwendig die Erhaltung unterſchiedlicher Leichname beygemeſſen werden, die in einer Capelle beerdiget ſind, und die hier zu Lande, wenn man ſie ein Jahr nach ihrem Abieben in dem Sarge, worinnen ſie beygeſetzt worden ſind, noch unverſehrt findet, für Heilige gehalten werden.

Auf

Auf dem Wege von der Solfatara nach Puzzuoli ſtößt man auf einige Ueberbleibſel von römiſchen Alterthümern. Das merk- und ſehenswürdigſte darunter iſt das Amphitheater, das vor Alters ſo groß war, wie das römiſche, und das auch noch dermalen den Namen Coloſſeo oder Coliſeo führt, das aber ſo ungemein beſchädiget und verfallen iſt, daß man daran nunmehr kaum das Geringſte noch wahrnehmen kann, woraus man ſeine ehemalige Pracht beurtheilen könnte. Dieſes Amphitheater hat ehedem mitten in Puzzuoli geſtanden, liegt aber nunmehr beynah eine Viertheilſtunde Weges davon entfernet, woraus Sie, Madame, das Verhältniß beurtheilen können, welches das neue Puzzuoli zu dem alten Puteoli hat. Dieſes Coliſeo iſt übrigens ein ovales Gebäude, welches ſchon vor den Zeiten des Kaiſers Auguſtus vorhanden geweſen. In der Nachbarſchaft deſſelben finden ſich unter der Erde noch eine große Anzahl gewölbter und an einander hängender Kammern, die vor Alters zu einem großen Waſſer-Behälter für die Stadt Puteoli gedient haben mögen.

Gleiche Bewandtniß hat es auch mit verſchiednen andern antiken Gebäuden, die man da findet, wo die Leute nach dergleichen Entdeckungen gegraben haben. Alle ſolche Ruinen beweiſen weiter nichts, als daß es ſich die Römer haben überaus angelegen ſeyn laſſen, eine Stadt zu verſchönern, die ihnen bey ihrer ungemein reizenden Lage alle mögliche Annehmlichkeiten und Vortheile darbot. Dieſe Stadt liegt drittehalb Stunden von Napoli entfernt, an einem Meerbuſem, der eine Stunde lang, und eine Stunde breit iſt.

Der erſte und älteſte Namen des itzigen Puzzuolo oder Puzzuoli war Dicäarchea oder Dicäarchia; ein Name, der ſo gleich verräth, daß dieſe Stadt urſprünglich von Griechen angelegt worden iſt. Der lateiniſche Namen Puteoli ward ihr in der Folge von den Römern, und zwar wegen der großen Menge von warmen Brunnen oder mineraliſchen Quellen, die man daſelbſt antrifft, beygelegt. Nachdem dieſe Stadt unter die Herrſchaft der Römer gekommen war, wurde ſie überaus anſehnlich: denn die Römer betrachteten ſie jederzeit als einen Platz, an deſſen Erhalung ihnen alles mögliche gelegen

ſeyn

ſeyn müßte; und ſie begünſtigten daher auch dieſen Ort bey jeder Gelegenheit. Aber nach dem Verfalle des römiſchen Reichs erlitt dieſe Stadt viele und große Unglücksfälle durch Krieg, Ueberſchwemmungen und Erdbeben, durch welche ſie zum größten Theile zerſtöret, und die Denkmäler, die ihr bis dahin zum Schmucke gedient hatten, allmählich, und dergeſtalt zu Grunde gerichtet wurden, daß dieſer ehedem ſo berühmte Ort itzt nur noch eine kleine königliche Domänen = Stadt iſt. Heut zu Tage enthält der obere Theil des Berges, auf dem vor Alters die ſchönſten Gebäude geſtanden haben, bloß noch einige Klöſter, viele zerſtreute Trümmern, und verſchiedne ziemlich ſchlecht angebaute Gärten.

Die itzige Stadt, die nach dem Erdbeben von 1538, (durch welches Puzzuoli ſo entſetzlich verwüſtet worden war, daß die Einwohner aus Verzweiflung, ſie wiederherſtellen zu können, insgeſammt wegziehen wollten,) von dem damaligen Unter = Könige Don Pedro de Toledo, der die unglücklichen Einwohner aufs möglichſte zu tröſten ſuchte, angelegt worden iſt, liegt um ein gut Theil näher als die alte an der See, und hat keinen

bedeutenden Umfang. Man rechnet die Anzahl der Einwohner auf acht bis höchſtens zehn tauſend Seelen. Der daſige Adel macht, wie der Adel zu Napoli, einen beſondern Stand oder Sitz (ſeggia) aus; und das gemeine Volk iſt da noch gröber und ungezogner, als das Volk in letztgenannter Stadt. Es ſcheint auch eben nicht, daß in dem ſchönen Hafen von Puzzuolo, (der vor Alters ſo ungemein ſtark von Kauf- und Arbeits-Leuten aller Art beſuchet wurde, die ſich damals hierher locken ließen, um dem Luxus, welchen die Römer in den prächtigen Landhäuſern trieben, die ſie in den umliegenden Gegenden hatten, die gewünſchten Dienſte zu leiſten,) noch dermalen ein beträchtlicher Handel getrieben würde.

Hin und wieder findet man noch geſchnittene Steine, als Amethyſte, Carneole, Jaſpiſſe und Chalcedonier, die von der See an den Strand geworfen, und, wie man glaubt, aus den Werkſtätten der ehemaligen Steinſchneider, von denen man die Trümmern noch unter dem Waſſer liegen ſieht, herausgeſpült werden.

Die

Die Kathedral-Kirche, die man dem Namen des heil. Proculus, eines Freundes und Gefehrten vom heil. Januarius, geweiht hat, iſt auf den Grund eines ehemaligen Tempels, der dem Kaiſer Auguſtus gewidmet war, und von den großen Marmorſteinen gebaut, woraus das ehemalige Tempel-Gebäude beſtanden hat. Mam findet auch in dieſer Kirche noch einige Ueberbleibſel von einer ſehr ſchönen Architektur, inſonderheit korinthiſche Säulen.

Ein ziemlich großer Platz, auf welchem der Wochen- und Jahr-Markt gehalten wird, iſt mit einer ſehr ſchönen römiſchen Bildſäule geſchmückt, die im J. 1704 gefunden wurde; ſie iſt in der Toga, ſieben Fuß und drey Zoll hoch, und hat am Fußgeſtell eine Innſchrift, aus der man erfährt, daß dieſe Statüe dem Flavius Egnatius Lollianus, einem Prätor und Augur, zu Ehren, von einer vereinigten Geſellſchaft africaniſcher Städte, geſetzt worden ſey.

Aber das herrlichſte Ueberbleibſel aus dem Alterthume, das ſich zu Puzzuoli noch findet, iſt ein Tempel, der vom Kaiſer Domitia-

tianus, dem Serapis wie einige ſagen, oder auch, wie andre glauben, den Nymphen geheiligt worden iſt. Es war im J. 1550, als man anfieng, dieſen ſchönen Tempel, der bis dahin unter den Schutt-Haufen, womit er bedecket gelegen hatte, in vielen Jahrhunderten nicht bemerket worden war, von der Erde, die ihn verbarg, frey zu machen. Der Plan, das Pflaſter in breiten Platten von weißem Marmor, die ganze, ebenfalls durchaus marmorne Bekleidung, und die doppelte Colonnade, auf der die Kuppel ruhte, hatten nicht die mindeſte Beſchädigung erlitten. Der Tempel war mit zwey und vierzig viereckigen Zimmern umgeben, von denen einige noch itzt vorhanden ſind; ſo wie auch ein großer Bade-Saal zum Gebrauche der Opfer-Prieſter, der Gußſtein mit der Rinne zum Ablaufen des Waſſers und des Blutes der Opferthiere, und die Ringe in der Mauer, woran dieſe Thiere gebunden wurden, noch dermalen übrig ſind. Uebrigens hat man aus dieſem ſchönen Gebäude alles, was ehedem zu ſeiner Verzierung gedient hat, als Statüen und Vaſen von ſehr ſchöner Arbeit, wie auch Säulen hinweggenommen, und es nach Portici gebracht; ſo daß dermalen nur noch vier Säulen übrig

ſind,

ſind, von denen zwo auf ihrem Fußgeſtelle ſtehen, und zwo andre auf der Erde liegen; alle viere ſind von weißem Marmor, canneliret, und vom ſchönſten Ebenmaaße. Meines Erachtens iſt es kein geringer Schade, daß man dieſen ſchönen Tempel, den man ſo leicht hätte ganz wiederherſtellen können, (indem ſich alle Materialien dazu noch zur Stelle befanden,) nicht lieber erhalten hat. Die Form deſſelben, und die zierliche, geſchmackvolle Bauart daran hätte doch wohl bey andern Gebäuden ähnlicher Art zum Modell dienen können.

Die hier ſo genannte Caligula-Brücke (ponte di Caligola), die man bey Puzzuolo in der Gegend nach Baia zu, in der See ſieht, iſt allem Anſehen nach weiter nichts als ein antiker Molo oder Damm, der zum Schutze der Stadt und des Hafens wider die Wellen der See gedient hat. Sie beſteht aus Back- und Bruch-Steinen, die durch Kalk und Pozzolan zuſammengekittet ſind, den ſo köſtlichen Sand, der ſeinen Namen von dieſer Stadt, bey der man ihn in überaus großer Menge findet, bekommen, und der, (wie ich meines Wiſſens, anderwärts bereits geſagt habe), die wichtige Eigenſchaft hat, mit Kalk

ver-

verbunden, einen ungemein feſten Mörtel oder Mauer-Kitt abzugeben, welcher ſehr gut zum Bauen im Waſſer taugt, indem er alle Feuchtigkeit und Näſſe aushält. Mir kömmt es höchſt wahrſcheinlich vor, daß dieſer Molo überaus alt, ja ſo gar noch älter ſey, als die Zeit, da die Römer ihre Herrſchaft in dieſer Gegend gegründet haben. Man zählte an demſelben vor Alters fünf und zwanzig große Schwibbogen, von welchen dermalen nur noch zween oder drey unbeſchädigte, nebſt dreyzehn, aus dem Waſſer hervorragenden Pfeilern übrig ſind; alles Uebrige iſt, wo nicht eben zerſtöret, wenigſtens doch mit den Gewäſſern der See bedecket. Von dem äußerſten Ende dieſes Molo fieng ſich die ſonderbare Schiff-Brücke an, die Caligula ſchlagen ließ, um auf einem Raume von drey tauſend und ſechshundert Schritten in gerader Linie von Puteoli nach Bajä zu gehn. Es mußte zu dem Ende eine ungeheure Menge von Schiffen aus allen Gegenden zuſammengebracht, und was noch fehlte, neu dazu gebaut, ſodann alles mit Ankern feſtgemacht, und durch Ketten an einander geſchloſſen werden. Hierüber legte man dann eine Heerſtraße an, welche mit Bretern gediehlt, mit Erde und Sand überfahren,

und

und nach dem Modell der Appius-Straße an beiden Seiten, nicht etwan nur mit Brücken-Lehnen, ſondern ſo gar mit Häuſern und Gaſthöfen verſehen ward. Aller dieſer ungeheure Aufwand hatte weiter keinen Zweck, als den eben ſo lächerlich-eitlen als verrückten Hochmuth eines Caligula zu befriedigen, der nach dem Beyſpiele des Xerxes einen Triumph-Zug über die See halten wollte.

Den erſten Tag, nachdem dieſe Brücke fertig geworden war, that der witzige Kaiſer, ſo weit dieſer Weg reichte, einen Spazierritt darüber auf einem koſtbar aufgezäumten Pferde, mit der Bürger-Krone von Eichen-Laub auf dem Haupt, und unter dem Gefolge eines unermeßlichen Schwarmes von Volke, welches aus allen Gegenden herzugelaufen kam, um des Anblickes dieſes wahrlich phantaſtiſchen und poßirlicheu Triumphes zu genießen. Den andern Tag paradirte dieſer ſinnreiche Herr in ſeiner ganzen Hoheit, ſo wie in ſeinem ganzen Stolz, auf dem Triumph-Wagen, wobey er auch einen Lorbeer-Kranz auf dem Haupte trug. Der Pomp ſeines Zuges wurde durch die Gegenwart des Darius erhöhet, den die Parther damals eben als

Geiſel an ſeinen Hof geſandt hatten, und der ſich im Gefolge des Kaiſers bey der römiſchen Reiterey befand, die man aus einem Theile von Italien, dieſes tollen Zuges wegen, hatte zuſammen ſtoßen laſſen.

Wer nach Bajä hinüber will, welcher Ort die weſtliche Gegend des Meerbuſens einnimmt, der begiebt ſich zu Puzzuoli an Bord einer Felucke. Sie können leicht denken, Madame, daß auch ich dieſes gethan habe, um die Merkwürdigkeiten, die hier in einem Raume von wenigen Meilen in unzählbarer Menge beyſammen anzutreffen ſind, mit der möglichſten Gemächlichkeit in Augenſchein zu nehmen. —

Zuförderſt kömmt man zu dem berühmten Lucriniſchen See, in dem man vor Alters Fiſche und Auſtern zu ſetzen pflegte, um ſie zu mäſten, und damit den lüſternen Gaumen der leckern Römer zu befriedigen. Die Dämme, die man ehemals aufgeworfen hatte, um dieſen Landſee vom Meere zu trennen, ſind nunmehr zerriſſen und zertrümmert; und man ſieht eben ſo wenig mehr eine Spur davon, als von den großen Werken, die Cäſar, Augu-

ſtus

ſtus und Claudius angelegt hatten, um in dieſer Gegend theils einen Hafen, theils auch einen Communications = Canal mit dem See Averno zu Stande zu bringen. Ja, was noch mehr ſagen will, es iſt ſo gar der Lucriniſche See ſelbſt durch eine entſetzliche Umkehrung dieſer Gegend, welche die ganze Geſtalt dieſer vor Alters überaus treflich angebauten und fruchtbaren Landſchaft verändert hat, beynahe völlig trocken gelegt worden.

In der Nacht zwiſchen dem 29ſten und 30ſten *) des September = Monats 1538 ereignete ſich ein ſo gewaltiges Erdbeben, daß das damalige große Dorf Tripergole, welches zwiſchen dem See und dem Meere lag, ſammt ſeinen unglücklichen Einwohnern gänzlich und mit einmal von der Erde verſchlungen wurde. Gleich daneben eröffnete ſich ein Abgrund, woraus eine Flamme und ein dicker, mit Sand und glühenden Steinen vermiſchter Rauch aufſtieg. Wiederholte Blitze und Donner-

*) Zu folge andrer Nachrichten war es zwiſchen dem 19ten und 20ſten. Ueb.

verſchläge, Feuer = Ausbrüche und Erd = Erſchütterungen begleiteten dieſen gewaltſamen Ausbruch, der beynahe zwey mal vier und zwanzig Stunden anhielt. Während dieſes ſchrecklichen Zeitraumes ſah man aus der Erde einen Berg kommen, den man nachmals den **Neuen**, oder **Aſchen = Berg** Monte Nuovo oder Monte Cenere) genannt hat, der aus Laven, Schlacken, verbrannten und ſchwammigen Steinen beſteht, und der gleich anfangs einen großen Theil vom Lucriniſchen = See überdeckte. Die Höhe dieſes neuen Aſchen-Berges beträgt vier hundert Ruthen, und ſein Umfang drey italiäniſche Meilen. Die ganze umliegende Gegend wurde durch die Gewalt dieſes Ausbruchs ſo entſetzlich über, durch und unter einander geworfen, daß man vier und zwanzig Stunden drauf, nachdem dieſer fürchterliche Orcan nachgelaſſen hatte, nicht die mindeſte Spur mehr von der vorigen Geſtalt dieſer Gegend erkennen konnte. Das Meer, das von ſeinen Ufern gewichen war, kam wüthend zurücke geſtürzt, und überdeckte von Stund an die ganze Gegend, wo vorher das Dorf Tripergole gelegen hatte. Nunmehr iſt der Lucriniſche See, der ehedem ſo groß, und wegen ſeiner guten, fetten Fiſche bey

den

bey den Römern ſo berühmt war, ſehr klein, und nur einem mäßigen Teich ähnlich.

Ungefähr eine halbe italiäniſche Meile weiter hin kömmt man zu dem Averno-See, einer Art von Waſſer-Baßin, welches etwan drey hundert Ruthen im Durchſchnitt halten mag, und mithin dem Agnano-See an Größe ziemlich gleich iſt. Dieſer See iſt faſt cirkelrund, an einigen Orten bis an die hundert und achtzig Fuß tief, und überall mit Hügeln bekränzet, welche vor Alters mit dichten, finſtern Waldungen bedecket geweſen ſind. Damals konnte es nicht fehlen, daß die Stille, die Einſamkeit, die ewige Dunkelheit und alle natürliche Schreckniſſe dieſer Gegend auf Menſchen, die alles zu vergöttern gewohnt waren, den tiefſten Eindruck machen mußten. Dieſe Menſchen hatten hier die Gegenwart der Höllen-Götter zu empfinden geglaubt: und was konnten ſie, zu folge ihres Religions-Syſtems, andres thun, als daß ſie, dieſen Göttern zu Ehren, Opfer einführten? Lucretius und Virgilius malen uns dieſen See mit der umliegenden Gegend als einen völlig unbewohnbaren Ort ab. Es konnten auch zu ihrer Zeit wirklich die Vögel nicht darüber hin fliegen,

ohne von den giftigen Dünſten, die von dem See emporſtiegen, zu erſticken; welches eben den Anlaß gab, dieſem See den Namen des Averno-Sees, dieß heißt, eines ſolchen, der ohne Vögel iſt, beyzulegen. Heut zu Tage iſt der Zuſtand dieſes Sees und der ganzen Gegend viel anders, als er ehedem geweſen. Der Kaiſer Auguſtus, der an dieſem See einen Hafen anzulegen willens war, ließ die hohen Bäume, die denſelben auf allen Seiten umgaben, fällen und ausrotten. Dadurch hat ſeitdem die Luft freyern Zug bekommen; und die Dünſte, die vorher durch die hohen Bäume in und über dem See zuſammengehalten worden waren, geſtockt, und dadurch nicht nur einen peſtilenzialiſchen Geruch, ſondern auch eine wirklich vergiftende Kraft angenommen hatten, haben ſeitdem einen Ausweg gefunden, wodurch ſie verfliegen konnten. Das Waſſer in dieſem See iſt heut zu Tage ſehr ſchön, lebhaft und friſch; man findet auch darinnen viele Fiſche und Waſſer-Vögel; und die Gegend trägt ſchönes Obſt und guten Wein. An dem Ufer des Sees nach Norden zu findet man noch Spuren von einem Tempel, der, wie die Rede geht, dem Apollo gewidmet geweſen; es iſt auch noch die Hälfte von dieſem Gebäude

mit großen Bilderblenden vorhanden, die aber unter der Erde verſteckt liegen *).

Dieſem alten Tempel gegen über liegt auf einem Hügel, der an den See gränzt, die berufne Höhle, die vor dieſem, wie uns die Alten berichtet haben, von der Sibylle von Cumä bewohnet worden iſt, und die man noch heut zu Tage die Höhle der Sibylle von Cumä (la Grotta di Sibilla Cumana) nennt. Man vermuthet mit vieler Wahrſcheinlichkeit, es ſey dieſes eigentlich weiter nichts geweſen, als ein unterirdiſcher Weg, den man vor Alters auszuhauen angefangen, und vielleicht auch zu Stande gebracht hat, um von dieſem See nach Cumä zu gehen. Vielleicht hat auch wohl ein Steinbruch den Anlaß gegeben, dieſes unterirdiſche Werk ſo weit fortzuſetzen, bis eine Verbindung zwiſchen Baja und Cumä herauskäme; ein Paar Oertern, die nun beide zerſtöret ſind.

*) Der Tempel des Apollo ſtand eigentlich nicht hier, ſondern auf einer Höhe vor Cumä. Wahrſcheinlicher iſt der Tempel beym Averno-See, von dem noch itzt ein altes Gemäuer zu ſehen iſt, der Proſerpina, oder ſonſt einer Gottheit der Unter-Welt gewidmet geweſen. Ueb.

Noch itzt ſieht dieſe Höhle ziemlich eben ſo aus, wie ſie uns Virgilius beſchrieben hat. Der Eingang derſelben iſt weit und geräumig, aber ſehr mit Kieſelſteinen angefüllt, mit dickem Gebüſche bewachſen, und von einem finſtern und tiefen See beſchattet. Dabey iſt er von angeſchwemmter Erde und Sande ſo verſtopfet, daß man mehr kriechen muß, als man gehn kann, um hinein zu kommen. Weiter hinein aber iſt die Höhle ungefähr zehn Fuß breit, zwölf Fuß hoch, und zwey hundert Schritte oder, wie die Landleute hier rechnen, ſieben hundert und ſiebzig Palmen lang, aber hier und da verſchüttet. Wenn man den Weg bis ſo weit gemacht hat, ſo kömmt man alsdann zu einem ſchmaalen und krumm gewundenen Fußſteige, der zu einem viereckigen Zimmer führt, das in den Felſen gehauen iſt, und in dem die Sibylle, wie man behaupten will, ihre Orakel-Sprüche von ſich gab.

Neben dieſem Zimmer liegt ein Saal, der anderthalb Fuß hoch vom Boden mit lauwarmen Waſſer angefüllt iſt. In dieſem Saale findet man zwo Bade-Wannen von Bruchſtein ausgehauen, eine Art von ſteiner-

ner

ner Sitzbank, die an den Wänden rings herum ausgehauen iſt, und einige Ueberbleibſel von muſiviſcher Malerey an der Wand.

Nächſtdem ſteigt man zu einem zweyten Saal hinunter, der viel tiefer ausgehauen iſt, und in dem ſich ein Blindborn lauwarmen Waſſers, und eine Thür befindet, die von viel eingefallener Erde verſtopft iſt.

Zu was für einem Gebrauche ſind wohl dieſe Zimmer beſtimmet geweſen? Haben ſie vielleicht der Sibylle (wenn anders die ganze Geſchichte von ihr nicht fabelhaft iſt,) zum Baden, oder haben ſie vielmehr zu einem und dem andern Stücke der religiöſen Verehrung, die hier den Göttern der Unter-Welt erwieſen wurde, gedient? Ganz gewiß ſchickte ſich eine ſo tiefe und finſtre Höhle, wie dieſe iſt, recht gut dazu, dergleichen Ideen zu unterhalten.

Hier war es alſo, wo Aeneas, wie uns Virgilius erzählt, in die Unter-Welt hinabſtieg. Der goldne Zweig, den er in der Hand trug, und den er in den benachbarten Waldungen von einem Baume gehauen hatte,

iſt ohne Zweifel eine Anſpielung auf die Gold-Gruben, die vor Alters in dieſem Lande zu finden waren, zu denen aber die Spur itzt völlig verlohren iſt.

Dermalen dient keinem Reiſenden eine Sibylle mehr zur Führerinn in dieſer Höhle, ſondern Bauern aus der Nachbarſchaft verrichten dieſes Geſchäffte; Menſchen, die man ohne Schwierigkeit für untergeordnete Prieſter des Gottes der Unter-Welt halten würde, wenn ſie ſich dafür ausgeben wollten. Ihre ſchmuzige, lumpige Kleidung, das grobe, bäuriſche Weſen in ihrem Betragen, ihre plumpe, pöbelhafte Mund-Art, der blaſſe Schein ihrer Lichter, und die Dunkelheit dieſer ganzen Gegend, kurz, alles, was einem da vorkömmt, erregt ein gewiſſes Schrecken, deſſen man ſich nicht erwehren kann. Es wird einem da beynahe nicht anders zu Muthe, als wenn man im Ernſte zum Mittel-Puncte der Erde hinunterſteigen ſollte. Allein eben dieſe Wegweiſer, vor denen man ſich bey dem erſten Anblick lieber fürchten möchte, laſſen es nie daran fehlen, den Fremden Muth einzuſprechen. Non dubiti, (ſcheuen Sie Sich nicht) iſt immer ihr Wort. Mir war dabey mehr-

mehrmals nicht anders, als wenn ich die Sibylle zum Aeneas ſagen hörte:

Nunc animis opus, Aenea, nunc pectore firmo.

Wenn man aus dieſer Höhle gerades Weges zurücke kömmt, ſo erblickt man zur Rechten den Falerner-Berg, der bey den Alten wegen der trefflichen Weine, welche darauf wuchſen, ſo berühmt war: und kaum hat man ſich wieder eingeſchifft; ſo trifft man auf die warmen Bäder (Sudatorii) von Tritoli, denen auch ſonſt der Name der Neroniſchen Bäder (Bagni di Nerone), beygelegt wird. Dieſe Bäder, die der Stadt Pozzuoli gerade gegen über, ungefähr dreyßig Fuß höher, als die Meeres-Fläche, liegen, beſtehen aus ſechs Reihen von kleinen Gaſſen, von denen eine jede ſechs Fuß hoch, und viertbalb Fuß breit iſt. Hinten im Grunde findet ſich eine Quelle von beynahe ſiedend heiſſem Waſſer. Die Hitze, die aus dieſen Schwitz-Bädern kömmt, iſt ſo groß, daß man nur zween bis drey Schritte hinein zu thun braucht, um die Macht der Hitze zu empfinden. Die Bauern, die faſt faſennackt hineingehen, dieſes Waſſer zu holen, kommen nach ein Paar Minuten über und über ſchwitzend und mit glü-

 hen-

hendem Geſichte zurücke. Bloß Gewohnheit und eine gewiſſe Temperaments-Stärke können es einem Menſchen möglich machen, ſo tief hinein zu gehn: denn der heiße Dunſt vom Waſſer iſt ſo ſtark, daß nicht ein jeder über zwanzig Schritte in dem Gange, der dazu führt, fortgehn kan; wie man denn erzählt, daß einige Perſonen, die dieſen Verſuch haben machen wollen, darüber erſticket und ſogleich des Todes geweſen ſind. Man hat in dem Felſen Kammern und Galerien ausgehauen, die das ganze Jahr über zugemauert ſind, ausgenommen zur Bade-Zeit, dieß heißt, zu Sommers-Anfang. Ueberhaupt aber ſind dieſe warmen Bäder von je her im großen Rufe geweſen, ſie ſind auch wirklich unter allen neapolitaniſchen heißen Schwitz-Bädern die vorzüglichſten, und werden heut zu Tage eben ſo gebrauchet, wie das Schwitz-Bad von S. Germano. Schon Galenus hat ihrer mit vielem Ruhme gedacht. Man ſagt zwar, Nero habe ſie zu ſeinem Gebrauche einrichten laſſen; und ſie ſollen zu dem herrlichen Palaſte, den dieſer Kaiſer hier gehabt hat, gehöret haben: allein die Gelehrten haben bewieſen, daß dieſe Meynung ohne Grund ſey.

Un-

Unten am Fuße des Berges, in welchem die gedachten Gaſſen ſind, findet man Säle, die ebenfalls in den Felſen gehauen ſind, und in denen ſchon vor Alters laue Bäder waren, und noch ſind. Dieſe nennt man das St. Georgen-Bad (Bagni di S. Georgio). Rings umher ſind Sitze ausgehauen; und die Wölbungen ſind noch dermalen mit einigen Stücken von Stuccatur-Arbeit in Bas-Relief geſchmückt, die auch in ſehr gutem Geſchmacke gemacht ſind. Die See und vielfältige Erd-Erſchütterungen haben dieſen untern Bädern vielen Schaden gethan. Es iſt auch ſo gar einer von dieſen Sälen faſt gänzlich mit dem Sand angefüllt, den die See, wenn ſie unruhig iſt, heran wirft.

Von den Schwitz-Bädern von Tritoli an, bis an das äußerſte Ende des Meerbuſens von Bajä hin iſt die ganze Küſte überall mit antiken Ruinen bedecket. Hier war es, wo Marius, Sylla, Pompejus, Cäſar, Piſo, und mehrere andre große und berühmte Römer hatten Landhäuſer aufführen laſſen, deren Pracht und geſchmackvolle Einrichtung völlig mit den Reizungen dieſer Lage übereinſtimmte. Gegen das Ende der republi-

kaniſchen Verfaſſung des Römiſchen Reichs wurde Bajä die beliebteſte Gegend nach der Mode. Das milde Klima, die Fruchtbarkeit des Bodens, der Ueberfluß an vortrefflichen Fiſchen, die da aus der See täglich zu haben waren, die Spazier-Fahrten auf dem Waſſer oder auf immer grünen Landſchaften, die Menge von mineraliſchen Quellen in allerley Graden der Wärme, welche ſo wohl zum Vergnügen, als zur Geſundheit dienten, kurz, alles war dazu gemacht, die reichen Wollüſtlinge aus Rom hierher zu locken. Daher wollte denn auch gern ein jeder hier ſeine eigne Wohnung haben. Weil nun aber das Territorium auf der einen Seite durch die See und auf der andern durch Gebirge ziemlich verengert wurde; ſo ſah man ſich genöthigt, die Hügel, die dem Anbau neuer Wohnungen hinderlich waren, zu ebnen: und es kam endlich gar ſo weit, daß man ein ziemliches Stück des Meerbuſens ſelbſt zufüllte, um nur Platz zum Bauen zu bekommen.

Indeſſen war doch der Aufenthalt in dieſer Gegend bey Leuten, die noch einiger Maaßen auf Tugend und Wohlſtand hielten, im ſchlimmſten Rufe. Man hatte, nach dem

Aus-

Ausdrucke des Martials, ſchon mehrmals geſehen, daß Weiber als Penelopen dahin gegangen, und als Helenen zurücke gekommen waren. Auch durfte man ohne die ausdrücklichſte Vorſchrift eines Arztes nicht dahin gehen, die Waſſer oder Bäder zu brauchen.

Die Geſchichte gedenkt zwoer oder dreyer wichtigen Begebenheiten, die ſich zu Bajä ereignet haben. Es wurde da nämlich das erſte Triumvirat zwiſchen Cäſarn, Pompejus und Craſſus geſchloſſen. Nero beſchloß da den Tod ſeiner Mutter Agrippina, die gleich darauf in ihrem Landhauſe bey dem Lucriniſchen See auf ſeinen Befehl ermordet, und von ihren Haus-Bedienten an der Straße nach Miſeno beerdiget wurde, wo dem Reiſenden noch dermalen die Ueberbleibſel von ihrem Grabmaale gezeigt werden. Endlich ſtarb auch zu Bajä der Kaiſer Hadrianus unter den Anfällen einer Melancholie, die ſeine Vernunft zerrüttet, und ihn am Ende ſeiner Tage zu allerley Grauſamkeiten verleitet hätte. Sein Leichnam ward hernach zu Puzzuolo in dem Vorhofe eines Hauſes verbrannt, das ehmals dem Cicero gehört, und dem dieſer große Mann den Namen Academia beygelget hatte.

Nichts

Nichts beweiſt ſtärker den Unbeſtand menſchlicher Dinge, und nichts iſt geſchickter ernſtliche Betrachtungen zu erwecken, als der Anblick des itzigen Zuſtandes dieſer Gegend. Die Natur, das hat ſeine Richtigkeit, iſt hier noch immer ſchön; es herrſcht hier noch immer, wie zu Virgils Zeiten, ein ewiger Frühling; und der Winter läßt auch hier nie jemanden ſeine Strenge empfinden. Der Erdboden iſt ſo fruchtbar, daß er faſt überall ohne Cultur trägt, und die geringſte Bemühung, die man auf ſeinen Anbau wendet, hinreichend iſt, ihn bis zur Ueppigkeit ergiebig zu machen. Der kleine Meerbuſen von Bajä, welcher mit einem Hügel, in der Geſtalt eines Stückes vom Cirkel, der in die See hinein läuft, umgeben iſt, iſt noch immer mit beſtändig grünen Bäumen und Geſträuchen bedecket, die mit ſchönen Ruinen von vormals prächtigen Gebäuden vermiſcht, den pittoreſkeſten Anblick geben. Leider aber iſt die Luft durch die Sümpfe, die allmählich entſtanden ſind, durch die Landſeen und Teiche, in denen man Hanf und Flachs röſten läßt, und durch die ſtinkenden und ſchädlichen Ausdünſtungen, die hier hin und wieder durch Erdbeben erzeuget werden, ſo giftig und peſtilentialiſch geworden,

daß

daß dadurch dieſe, vor Alters ſo ungemein reizende Gegend, dieſer ehemalige Mittelpunct aller Arten von Luſtbarkeiten, nunmehr faſt völlig verlaſſen und öde iſt. Das ſchlechte, von Carl dem Fünften erbaute Caſtell oder Schloß Baia, welches oben auf dem Felſen liegt, iſt ſo ziemlich das einzige, was hier noch einiger Maaßen bewohnet wird. Das Meer hat die Dämme, die Terraſſen, die Gebäude, die man unten am Strand erbauet hatte, weggeriſſen und verſchlungen; und die Erde, die von allen Seiten her immer mehr nachſtürzt, bietet dem Anblick des Reiſenden faſt weiter nichts mehr dar, als eine Reihe von Schutt-Haufen.

Unterdeſſen hat man doch alle mögliche Urſache zu glauben, daß es keine Gegend in ganz Italien gebe, in der ſich köſtlichere Denkmäler aus dem Alterthume entdecken lieſſen, als eben dieſe, wenn man nur nachgraben laſſen wollte.

Es ſind auch wirklich noch drey dergleichen Denkmäler vorhanden, die ſich ziemlich gut erhalten haben. Dieß ſind drey, von Backſteinen erbaute Tempel, von denen der

eine

eine dem Mercurius geweiht geweſen iſt, und den der Pöbel hier zu Lande Truglio nennt. Wenn man unter drey großen, aber ziemlich ruinirten Gewölbern, die dazu gehöret haben, hinein gegangen iſt, ſo ſteigt man zu einer großen Rotonda hinab, die ihr Licht, wie das Pantheon zu Rom, von oben aus der Mitte der Wölbung bekömmt, und die von ungemein ſchönem Ebenmaaß iſt.

Der andre Tempel wurde von Cäſarn, wie man ſagt, der Venus Genitrix oder Venus-Mutter gewidmet. Von dieſem ſind noch ein Theil der Kuppel, die kleinen Seiten-Kammern, und die Bäder für die Prieſter vorhanden. Unter dieſen findet man noch andre Kammern, welche man die Venus-Bäder nennt. Die Wölbungen ſind mit halb erhobner Stuccatur-Arbeit geſchmückt, welche allerhand unzüchtige Dinge vorſtellen, woraus ſich leicht vermuthen läßt, daß dieſer Ort lediglich zu ſchändlichen Heimlichkeiten beſtimmet geweſen ſey.

Das dritte von dieſen Gebäuden iſt eine Rotonda, deren Gewölbe eingefallen iſt. Aus einigen Bruchſtücken von Marmor mit Hirſch-

Köp-

Köpfen und Geweihen, die man da gefunden hat, will man vermuthen, daß dieſer Tempel der Diana Lucifera gewidmet geweſen ſey; obwohl andre glauben, es habe derſelbe dem Neptunus gehört.

Folgt man der Küſte noch weiter; ſo trifft man auf ein Dorf, das am Fuß einer kleinen Bucht, welche die See hier macht, auf einer Anhöhe liegt. Dieſes Dorf heißt Bauli oder Baula; und es hat eben dieſen Namen ſchon vor Alters geführt. Es iſt rings um mit hier und dar zerſtreuten, einzeln gebauten Höfen, mit antiken Grabmälern und Grabſtätten umgeben, von welchen manche mit ſehr gut erhaltenen Bas-Reliefs, andre auch mit Malereyen und Vergoldungen geſchmückt ſind.

Rechter Hand liegt zwiſchen Cumä und Miſeno ein See, der mehr lang, als breit und durch einen kleinen Canal mit dem Meere verbunden iſt, von dem es bloß durch einen mit Fleiße gemachten Damm getrennt wird. Dieſes nannte man vor Alters den Acheron. Seine ſchwarzen und übel riechenden Gewäſſer hatten bey den Poeten die Einbildung — oder

Er-

Erdichtung veranlaſſet, daß dieß ein Schlag-Baum vor der Unter-Welt wäre; und hier hatten denn auch eben dieſe Dichter dem mürriſchen, unerbittlichen Kahn-Führer Charon ſeine Stelle angewieſen, der Niemanden eher überfuhr, als bis er ſein Fähr-Geld erhalten hatte.

Die Landes-Eingebohrnen legen dieſem See den Namen Lago Fuſaro der Colluccio bey; und ſie nutzen ihn weiter zu nichts, als daß ſie darinnen Hanf röſten und Fiſche mäſten, welche ſie in großer Menge fangen, wenn das Waſſer des Sees durch Meer-Waſſer erneuert worden iſt.

Auf der südöſtlichen Seite haben die Poeten an die Ufer eines überaus fiſchreichen Sees, den man heut zu Tage das todte Meer (Mare morto) nennet, um die Allegorie von der Unter-Welt auch dort beyzubehalten, die Elyſäiſchen Felder geſetzt. Dieß war vor Alters eine überaus reizende Landſchaft voll anmuthiger Gärten, die mit ſchönen Bäumen bepflanzet waren, und von ſchönen Springbrunnen gewäſſert wurden. Einen lieblichern Aufenthalt wußten ſie den Seelen der Tugendhaf-

haften zur Wohnung nicht anzuweiſen. So gar heut zu Tage iſt dieſe Gegend noch ſehr reizend, obgleich das ganze Land da herum durch Erd = Erſchütterungen und damit verbundene Feuer = Ausbrüche gar ſehr verheeret worden iſt. Vom Winter = Froſt empfindet man da nie etwas. Blumen und Früchte wachſen da zu allen Jahres = Zeiten. Schon im December und Jänner hat man da junge Erbſen, die nicht etwan, wie bey uns, Madame, in Gewächs = Häuſern gezogen, ſondern an freyer Luft gewachſen ſind. Dieſe ganze Ebne, die man dermalen unter dem Namen des Mercato di Sabbato kennt, iſt mit Ueberbleibſeln von Gräbern ehemaliger Römer in unzählicher Menge angefüllt.

Der **Wunder = Teich** (Piſcina mirabile), den man zwiſchen dem ſogenannten **todten Meer** und dem Strande der See antrifft, iſt allem Anſehen nach nichts andres geweſen, als ein groſſer Waſſer = Behälter, welchen **Agrippa**, wie man ſagt, anlegen ließ, um die römiſche Flotte, deren Station zwiſchen **Bajä** und dem **Miſeniſchen Vorgebirge** war, mit ſüßem Waſſer zu verſorgen. Dieſes recht gut erhaltene unterirdiſche Gebäude,

zu welchem man auf zwo Treppen hinunter ſteigt, von denen eine jede vierzig Stufen hält, iſt ungefähr zwey hundert Fuß lang und hundert und dreyßig Fuß breit. Es ruht auf acht und vierzig dicken Pfeilern, die in vier Reihen ſtehen.

Ganz nahe dabey findet ſich ein andres antikes Gebäude, welches man die hundert Kämmerchen (Cento camerelle), oder auch das Labyrinth nennt; und zwar wegen der großen Menge von gewölbten Kammern, die alle an einander gränzen, die aber allmählich in Trümmern zerfallen.

Das Miſeniſche Vorgebürge (Capo Miſeno) liegt anderthalbe Stunde von Puzzuoli, und eben ſo weit von Cumä. Es macht die öſtliche Spitze des Meerbuſens von Puzzuoli und Bajä aus. Sie erinnern Sich doch wohl, Madame, des Abenteuers jenes unglücklichen Schiffs-Trompeters Miſenus in Dienſten des Aeneas, der die fatale Kühnheit begieng, einen von den Tritonen zum Wett-Kampf heraus zu fodern, wer von ihnen beiden am beſten blaſen würde, und der von dem Meer-Gotte, welcher über

die-

dieſe Verwägenheit in Zorn gerieth, gefangen und erſäufet ward? Aeneas ließ ihn an dieſem Vorgebirge beerdigen, dem er auch deßhalb den Namen des Miſeniſchen Vorgebirges beylegte.

In der Folge ward auf der Höhe dieſes Vorgebirges eine Stadt gebaut, die das Alterthum Miſenum nannte. Am Fuße des Vorgebirges aber ließ Agrippa einen Hafen zum Dienſte der Flotte anlegen, welche die Küſten vom Leuchthurm bey Meßina an bis zu den Säulen des Herkules (oder der Meer-Enge bey Gibraltar) zu bewahren hatte. Zur Bewahrung des Adriatiſchen Meeres hatten die Römer noch eine andre Flotte, von der ein Theil zu Ravenna, und der andre zu Brunduſium (oder Brindiſi) lag. Plinius der ältere commandirte die Flotte zu Miſenum, als ſich im Jahr Chriſti 79 der berufne Feuer-Auswurf des Veſuvius ereignete; und er gieng von Miſenum dahin, um dieſes wichtige Schauſpiel der Natur näher zu beobachten. Sie wiſſen ſchon, Madame, daß ihn dieſe edle Neugier das Leben koſtete.

Die Stadt Miſenum ward im J. 836 von den Longobarden verheeret, und im J. 890 vollends von Grund aus durch die Saracenen verwüſtet, die zugleich alle Einwohner gefangen mit ſich hinweg führten. Heut zu Tage ſieht man davon weiter nichts mehr, als unförmliche Ruinen, aus denen man ſich keine befriedigende Vorſtellung von den glänzenden Zeiten der Römer machen kann.

Die Stadt Cumä, die auf einem Felſen, welcher eine gute Strecke in die See hinein läuft, drey Stunden weit von Napoli in gerader Linie entfernt liegt, — dieſe vor Alters ſo berühmte Stadt, die von Griechen aus der Inſel Euboä, (heut zu Tage Negroponte genannt,) erbaut worden iſt, beſteht dermalen ebenfalls aus einem ähnlichen Schwalle von Trümmern und Schutt-Haufen. Aber ſo gar zu den Zeiten der Römer fieng dieſe Stadt ſchon an, ihre große Volks-Menge zu verliehren; und zwar ſeit der Zeit, da die Römer ihre prächtigen Landhäuſer in der Nähe von Puteoli und Bajä erbauet hatten. In der Folge wurde ſie von den Barbaren verwüſtet; und zu Anfange des dreyzehnten

ten Jahrhunderts (1207) mußte die Regierung ſo gar Truppen zuſammen ziehn, um die See- und Straßen-Räuber, die ſich in Cumä eingeniſtelt hatten, und die von dieſem Schlupfwinkel her das platte Land allenthalben plünderten und beraubten, daraus zu verjagen. Bey dieſer Gelegenheit wurde die Citadelle, und was ſonſt noch von Cumä bis dahin übrig geblieben war, vollends zerſtöret und geſchleift. Das Bißthum Cumä wurde zugleich dem Bißthume Napoli einverleibet. Dermalen iſt alſo hier keine Spur mehr von dem berühmten Tempel vorhanden, den ehedem Dädalus dem Apollo zu Ehren erbauet, und in dem er die wächſernen Flügel, deren er ſich bedienet, um aus dem Labyrinthe des Königs Minos in Creta zu entkommen, zum ewigen Andenken, in Verwahrung gegeben hatte. Die Grotte mit hundert Thüren, in der die Sibylle ihre Orakel von ſich gab, iſt nunmehr durch das Einſtürzen der Erde ſo verſchüttet, daß man ſchlechterdings nicht tiefer hinein kommen kann, als in allem etwan hundert Ruthen weit. Es finden ſich jedoch darinnen noch einige Kammern, die mit muſiviſch eingelegten Steinen gepflaſtert, und mit Stuccatur-Arbeit und Gemälden ſchei-

nen geſchmückt geweſen zu ſeyn. Man ſieht auch noch ſo viel, daß die Richtung dieſer Grotte nach Bajä zu geht, und daß ſie daher vermuthlich mit jener Grotte, die ſich an dem Ufer des Averno-Sees befindet, in Verbindung geſtanden haben mag. —

Wenn man auf der Höhe von Bajä oder Miſeno ſteht; ſo unterſcheidet man aufs deutlichſte in der See drey kleine Inſeln, Niſida, Procida und Iſchia. Da mir dieſe Inſeln ſo nahe lagen; ſo bewog mich das, die kurze Ueberfahrt dahin zu machen, und ich muß geſtehn, ich darf mich es nicht reuen laſſen, daß ich dieſe Reiſe gethan habe: denn dieſe Inſeln können gar wohl die Neubegierde eines Reiſenden vergnügen.

Niſida enthält eine kleine Stadt, die mit der Inſel ſelbſt gleichen Namen führt, und einen kleinen Haafen, Namens Porto Pavone, in deſſen Nähe auf einem Felſen ein Lazareth angelegt iſt, in welchem die Schiffe, die nach Napoli gehen, Quarantaine halten müſſen. Der Boden dieſer Inſel iſt allenthalben ungemein fruchtbar; und überhaupt ſieht die ganze Inſel einem großen Garten

ähnlich, der aus unterſchiedlichen Terraſſen beſteht; nur daß zu allem Unglück eine ungeheuere Menge von Caninchen die Leute hindert, von der Fruchtbarkeit ihrer Inſel ſo viel Nutzen zu ziehen, als ſich außerdem wohl daraus ziehn ließe *).

Ich erinnere mich irgendwo geleſen zu haben, daß man im J. 1550 in dem marmornen Grabmaal eines römiſchen Bürgers, der auf dieſer Inſel geſtorben war, in einer gläſernen Flaſche, die keine Oeffnung hatte, eine brennende Lampe gefunden habe. Hat es mit dem Factum ſeine Richtigkeit; ſo iſt es das einzige in ſeiner Art. Die brennenden Lampen, die man ſonſt in Begräbniſſen gefunden

*) Sonderbarer Beweis, entweder von der Unwiſſenheit und Trägheit der Einwohner, oder von einer ganz blinden und gedankenloſen Jagd = Liebe des Regenten, wenn das Factum gegründet iſt! Nichts wäre leichter, als die Caninchen in einigen Jahren dünne zu machen. Viel ſchlimmer wäre es für die Inſel, wenn es Füchſe oder Wölfe wären; und doch ſind in England und Deutſchland die Jäger und die Bauern auch mit dieſen Raubthieren fertig geworden. Ueb.

hat, waren in Aſchenkrüge verſchloſſen, die Niemand verſtopfet hatte. Jene Flaſche ſchlug man entzwey, und die Lampe erloſch, ſo bald ſie an die freye Luft kam. Das Glas war nicht im geringſten ſchwarz angelaufen, obgleich das Licht überaus hell geleuchtet hatte.

Von der Inſel Procida, die vor Alters Prochyta geheißen hat, vermuthen einige Gelehrte mit vielem Grunde der Wahrſcheinlichkeit, daß ſie durch irgend einen, in der Geſchichte nicht angemerkten Zufall von der Inſel Iſchia abgeriſſen worden ſey. Grund und Boden ſind auf beiden völlig gleich, und beide ſind mit vulcaniſcher Aſche bedecket, welche aber ihrer Fruchtbarkeit ſo wenig Abbruch thut, daß vielmehr beide kleine Inſeln eben deßwegen deſto fruchtbarer ſind, und inſonderheit viel Obſt, und Weine von der vortrefflichſten Art tragen.

Auf der Inſel Procida, die ungefähr ſechs italiäniſche Meilen im Umfange, und an die viertauſend Einwohner hat, findet man eine große Menge Faſanen, und Rebhühner, die zum Vergnügen des Königs Don Carlos geheegt werden, der denn auch zum öftern dahin auf die Jagd geht.

Zu

Zu Erhaltung des Wildprets hatte man vor einigen Jahren den Einfall, ein Verbot an die ſämmtlichen Einwohner ergehn zu laſſen, daß ſie keine Katzen halten ſollten. Dieſes Verbot hatte die Folge, daß binnen weniger Zeit die Ratten dermaaßen überhand nahmen, daß ſich die ganze ſchöne Inſel, trotz ihrer von Natur überſchwenglichen Fruchtbarkeit, der entſetzlichſten Hungers-Noth bloß geſtellt ſah. Dieſes ſchreckliche Ungeziefer fiel alles an, und fraß alles auf, was ihm vorkam; die Kinder in den Wiegen, die Leichen, ehe man ſie unter die Erde bringen konnte, die Getreide-Vorräthe auf Böden, und in Speichern, die Speiſe-Gewölber und Schränke, ja ſo gar die Orgel-Pfeifen in den Kirchen. Die Bauern geriethen darüber, wie natürlich, in ſolche Beſtürzung und Angſt, daß ſie kein ander Rettungsmittel gegen ihr gänzliches Verderben weiter vor ſich ſahen, als daß ſie dem gekrönten Jäger entgegen liefen, ihm zu Fuße fielen, und ihn um Barmherzigkeit anflehten. Um das Schauſpiel deſto rührender, und den Eindruck davon deſto tiefer und bleibender zu machen, jagten ſie fünf bis ſechs hundert der größten Ratten, die ſie hatten habhaft werden können, vor ſich

her dem König entgegen. Dieſes Mittel glückte ihnen, und das Verbot, Katzen zu halten, wurde von Stund an aufgehoben *).

Pro-

*) Eine merkwürdige Anekdote von der Jäger-Religion! Allem Vermuthen nach hatte der König von allen vorherigen Klagen der leidenden Einwohner nichts erfahren: denn ich kann kaum glauben, daß ein Fürſt fähig ſeyn ſollte, das Beſtehn ſeiner Unterthanen gegen ſeine Jagd-Luſt für nichts zu rechnen; er müßte denn eben ſo blödſinnig, als fühllos bey dem Elende ſeiner Unterthanen ſeyn. Der Fehler lag aber, wie in ſo manchem andern Lande, vermuthlich bloß daran, daß die Unterthanen weder mit Schriften, noch perſönlich, vor den Fürſten gelaſſen wurden. Wenn ein Fürſt zugiebt, oder gar ſelbſt befiehlt, daß alles, was ihm vorzutragen iſt, durch andre Hände gehe, nicht unmittelbar aus dem Munde oder den Händen deſſen, der etwas bey ihm anzubringen hat, an ihn gelangen darf; ſo kann er ſicher drauf rechnen, daß ihm vieles, was ihm zu wiſſen höchſt nöthig wäre, nie zu Ohren, nie vor Augen kommen werde. Mir ſind Beyſpiele bekannt, daß ſo gar Druck-Schriften, von denen man wußte, daß ſie dem Fürſten vor Augen kommen mußten, caſtriret wurden, ehe ſie ihm zu Geſichte kamen, damit er dergleichen

Din,

Procida, der Haupt-Ort der Inſel, iſt ein artiger kleiner Flecken, den man mit ziemlich guten Feſtungs-Werken verſehen hat. Er liegt auf einer Anhöhe an der See. In einer andern Gegend eben dieſer Inſel nach dem feſten Lande zu iſt auch noch ein Marktflecken.

Iſchia, welches bey den Alten darum Aenaria, weil Aeneas an dieſer Inſel, wie man ſagte, vor Anker gegangen war, oder auch nach den Berichten anderer Pitecuſa hieß, weil er auf derſelben eine von ſeinen Blutsverwandten dieſes Namens beerdigte, iſt die beträchtlichſte von dieſen drey kleinen Inſeln, (indem ſie, die Ausſchweifungen ihrer kleinen Vorgebirge mitgerechnet, zehn italiäniſche Meilen im Umfang hat,) und liegt ganz nah am feſten Lande auf der Höhe des Meerbuſens bey Napoli. Es läßt ſich kaum in

Dinge, die man ihn nicht leſen laſſen wollte, nicht leſen ſollte. — Die Jäger beſonders thun alles Mögliche, zu verhüten, daß der Fürſt nie erfahre, was für entſetzlichen Schaden das Wild ſeinen Unterthanen thue. Ueb.

in Zweifel ziehn, daß ſie durch die Wirkung eines Vulcans aus dem Meer empor gekommen ſeyn müſſe; wie denn noch im J. 1031 einige Hügel der Inſel brannten, wodurch ſie nicht wenig beſchädiget wurde: ſie iſt ſehr bergig, über und über mit vulcaniſchen Materien angefüllt, und iſt auch, ſeit die Geſchichte ihrer gedacht hat, von je her wegen ihrer häufigen Erdbeben berufen geweſen, in deren einem, wie Plinius berichtet, der Berg Epapeus verſchlungen wurde. Vor Alters *hat es* in dieſer Inſel Gold-Bergwerke gegeben, die zu Strabo's Zeiten ſehr bekannt waren. Heut zu Tage giebt es da wenigſtens noch Eiſen-Gruben, warme Bäder, und trockne Schwitz-Gewölbe, die zu Heilung unterſchiedlicher Krankheiten gebrauchet werden.

Der Boden dieſer Inſel iſt von vorzüglicher Fruchtbarkeit; inſonderheit enthält er ergiebige Obſt-Gärten, und Wein-Berge, die einen herrlichen weißen Wein geben. Auch findet ſich auf derſelben Wildpret in unglaublicher Menge. Ueberhaupt iſt dieſe kleine Inſel eine der anmuthigſten Gegenden von Italien. Der Haupt-Ort derſelben, der mit der Inſel gleichen Namen führt, iſt eine klei-

ne

ne Stadt mit dem Sitz eines Bißthums, und einer Kathedral = Kirche, bey welcher der Biſchof wohnt; ſie liegt zwar an der Norder=Seite im Meer auf einem ungemein hohen Felſen, der durch eine Brücke mit der Inſel verbunden iſt; aber die Gegenden rings um ſie herum ſind überaus reizend, ſo wohl wegen der vielen kleinen Luſt = Schlöſſer, als auch wegen der Schönheit des platten Landes. —

Mich kam auf der Inſel Iſchia die Neubegierde an, eine andre im Alterthume noch berühmtere Inſel ebenfalls zu ſehen; und dießmal kam auch der günſtigſte Wind meiner Neigung zu ſtatten. Dieſe Inſel iſt Capri, bey den Alten Caprea genannt, die durch den Aufenthalt des Kaiſers Auguſtus zur Veränderung erſt ſo berühmt geworden, und nachmals durch den Aufenthalt ſeines Nachfolgers Tiberius, der dieſelbe für den ſchicklichſten Ort hielt, dem ſchwelgeriſchen Leben, worein er ſich ohne alle Mäßigung ſtürzte, aufs ungeſtörteſte nachhängen zu können, in ſo üblen Ruf gekommen iſt. Von den Werken der Kunſt, die damals auf dieſer Inſel geweſen ſind, iſt itzt nicht das mindeſte mehr zu ſehen.

Die

Die Küſten von Capri ſind ſo hoch und ſteil, daß man nur an einigen Stellen anlanden kann. Die Inſel ſelbſt iſt zwar durchaus bergig, aber doch in der größten Vollkommenheit angebaut, und trägt alle Arten von Blumen und Früchten im größten Ueberfluſſe. Die ſanfte Luft, welche da weht, die Schönheit des Klimats, und die zauberiſchen Ausſichten, die man da findet, ſollten einen leicht auf die Gedanken bringen, daß die Poeten dieſe Inſel bey den glänzenden Abbildungen, die ſie von den beglückteſten Welt-Gegenden gemacht haben, zum Modell genommen hätten. Sie iſt drey Stunden im Umfange groß, und liegt an dem andern äußerſten Ende des Meerbuſens bey Napoli nach Süden zu, dem Capo di Maſſa gegen über, drey italiäniſche Meilen weit von feſtem Lande.

Man hatte mir geſagt: wenn man Zutritt bey den Einwohnern ſuchen, und Bekanntſchaft mit ihnen machen wollte; müſſe man eine Flinte auf dem Buckel, Pulver und Bley bey ſich haben, leicht gekleidet gehn, und in bloßen Füßen und Beinen erſcheinen. Jedem der Fremdlinge, der in einem nur etwas beträchtlichen Aufzug, oder wohl gar mit Bedienten-

Ge-

Gefolge zu ihnen kömmt, kann ſich im voraus verſichert halten, daß er ſchlechte Aufnahme bey ihnen, und ſie ſo gar ziemlich wild und Menſchenſcheu finden werde *). Ich habe kein Bedenken getragen, mich nach ihrem Coſtum zu richten; und wie ſehr ich mich verwundert, wie aufrichtig ich es ſo gar bewundert habe, Menſchen vorzufinden, die unter einem ganz einfachen, und auf den erſten Anblick in der That widerwärtigen Außenſcheine die rührendſten und einnehmendſten moraliſchen Vorzüge an ſich haben, kann ich Ihnen, Madame, kaum mit Worten beſchreiben.

Dieſe guten Leute ſind eben ſo offenherzig, als edelmüthig; und dabey willig und be-

*) Die Einwohner müſſen zu oft Urſache gefunden haben, Mißtrauen in die gute Abſicht der Beſuche von Fremden zu ſetzen, ehe dieſe Menſchen-Scheu bey ihnen einwurzeln konnte. Und das dieſelbe noch nicht ausgerottet iſt, liegt unfehlbar daran, weil ſich diejenigen, gegen die ſie das größte Mißtrauen zu hegen Urſache fanden, zu vornehm dünken und ſelbſt zu verdorben ſind, ſich um Wiedergewinnung des Vertrauens guter Menſchen zu bemühen. Ueb.

bereit, einem ehrlichen Fremden, der es gut mit ihnen meynt, nicht nur alle Dienſte, deren er benöthiget iſt, zu leiſten, ſondern auch gar ſeinen Wünſchen zuvor zu kommen. So, Madame, dachten und handelten die Menſchen in den erſten Jahrhunderten der Welt.

Die Glückſeligkeit, die ich auf dieſer kleinen Inſel ſchmeckte, bewog mich, meinen Aufenthalt auf derſelben mehr zu verlängern, als ich anfangs willens geweſen war. Ich habe auch die ganze Inſel, von einem Ende bis zum andern überall durchſtrichen, und habe ſie ziemlich volkreich befunden, ob ſie wohl ehedem noch volkreicher geweſen iſt. Damals hat ſie zwo anſehnliche Städte gehabt, itzt iſt nur noch die Stadt Ano-Capri, die im weſtlichen Theile der Inſel liegt, beträchtlich. Die Stadt Capri, in der der Sitz eines Biſchofs und einer königlichen Regierung iſt, liegt im öſtlichen Theile der Inſel.

Der Biſchof der Inſel wird im gemeinen Leben der Wachtel-Biſchof genannt; und zwar wegen der ganz erſtaunlichen Menge von Wachteln, die auf dieſer Inſel gefangen werden, und deren Fang, nebſt der Jagd, einen be-

beträchtlichen Theil von ſeinen Einkünften aus-macht. Auch findet man hier Turteltauben, welche vortrefflich ſind. Wachteln, Turtel-tauben und andre Zug-Vögel nehmen jährlich im Früh- und Spat-Jahr ihren Zug über dieſe Inſel und die benachbarte Gegend.

Sie können leicht erachten, Madame, daß es mir am Ende recht herzlich nahe gieng, mei-ne lieben Einwohner von Capri zu verlaſſen. Ich mußte aber doch endlich wieder unter Segel, und nach Napoli zurücke gehn, wel-ches dreyßig italiäniſche Meilen weit von die-ſer Inſel entfernt liegt.

Die See war ruhig, der Wind ſanft und günſtig, der Tag heiter und wolkenlos, wie die Tage hier beynah alle, den größten Theil des Jahres über, zu ſeyn pflegen. Die Sonne fieng eben an, als ich an Bord kam, den Horizont zu erleuchten, und mir das präch-tigſte Schauſpiel darzuſtellen. Von der Höhe bey Capri, das, wie gedacht, an dem äußer-ſten Ende des Meerbuſens liegt, erblicke ich den weiten Bezirk dieſer Bay, die etwan einen Umkreis von ſechzig italiäniſchen Meilen haben mag, ſammt den Städten und Ländereyen, die

den Strand derſelben begränzen. Je weiter ich ſchiffe, deſto deutlicher erkenne ich zu meiner Rechten die Gegenſtände an der Küſte von Sorrento, von Maſſa Lubrenſe, von Vico Equenſe, von Caſtell' a mare di Stabia, u. ſ. w. Hier erheben ſich vor meinem Blick hohe Berge, mit ewigem Grün bekleidet; dort Ebnen, mit reichen Erndten geſchmückt; weiter hin erhabne Felſen, Vorgebirge, Thäler, Trümmern von jenen alten Vulcanen, die dieſe Gegend umgekehrt, und ſie fruchtbar gemacht haben; überall hier und da hin geſäete Dörfer in den lachendſten Lagen, überall die Natur mit großen, kühnen Zügen gezeichnet, oder vielmehr mit einer ſolchen Geſtalt, als hätte ſie dieſe ganze Küſte bloß in ihren eigenſinnigſten Augenblicken, oder wie ein Spiel ihrer Macht hervorgebracht; zerſtörte und umgeſtürzte Städte; Pompeji und Herculanum unter der Lava und den Aſchen-Haufen vom Veſuvius begraben; Portici, das ſo überaus reizende Portici, das über den Trümmern ehemaliger Pracht erbauet iſt, und mithin immer noch der Gefahr, die ihm ein gleiches Schickſal droht, Trotz bietet; im Hinter-Grunde der Scene jenen berüchtigten Veſuvius ſelbſt, welcher Wol-

ken

ken von Flammen und Rauch von ſich ſpeyt; den untern Theil dieſes ſchrecklichen Berges, welcher in einer Miſchung von Buſchwerken, Weinbergen, Kohlgärten, Städten, Flecken und Dörfern den ſonderbarſten Contraſt darbietet; von dannen bis nach Napoli hin eine Reihe von überaus anmuthigen Landhäuſern, die bloß eine Fortſetzung von dieſer großen Hauptſtadt auszumachen ſcheinen. Endlich gelange ich mitten auf die Rhede. Hier entfaltet ſich der Plan von Napoli gänzlich vor meinen Blicken. Seine drey Caſtelle, ſeine Paläſte, ſeine Kirchen, ſeine unzählbaren Klöſter, ſeine zu Terraſſen gebauten Dächer mit immer grünenden Geſträuchen und Stauden-Gewächſen bedeckt, alle ſeine Gebäude, die amphitheatraliſch vor mir emporſteigen, ſein Hafen mit Schiffen aller Nationen angefüllt, geben den herrlichſten, den maleriſcheſten Anblick. Welch ein hinreißendes, welch ein bezauberndes Schauſpiel! wie kann ich's Ihnen, Madame, beſchreiben? O! dieſe ſonderbare Stadt iſt ſo ſchön, daß man mit allen Schilderungen immer weit unter den Schönheiten, die ſie darbietet, zurücke bleiben muß.

Ich bin, u. ſ. w.

Napoli, am 15ten Auguſt 1758.

Der 359. Brief.

Fortſetzung von den Gegenden bey Napoli, der Veſuvius, das Herculanum, Portici.

Sollte es wohl, Madame, ſeine Richtigkeit haben, wie einige ſeyn-wollende Philoſophen behaupten wollen, daß die Ausbrüche feuerſpender Berge, die ſich mit ſo ausnehmend großer Wuth ankündigen, vor deren Eintritte ſich gemeiniglich die heftigſten Erd-Erſchütterungen ereignen, die überall Schrecken und Verwüſtung anrichten; ſollt' es wohl, ſage ich, ſeine Richtigkeit haben, daß ſie nichts anders wären, als Wirkungen eines zerſtörenden Weſens! Oder ſollen wir ſie nicht vielmehr im Gegentheil für die erſtaunenswürdigen Mittel-Kräfte einer anbethenswerthen Vorſehung halten, die durch dergleichen gewaltſame Erſchütterungen die Fruchtbarkeit des Erdbodens erneuert? Nein, ich trage kein Bedenken, mit verſchiednen Naturforſchern neuerer Zeiten zu glauben und zu ſagen: „Dieſe Vulcane, dieſe „feu-

„ feuerſpeyenden Berge ſind, ſo fürchterlich ſie „ auch in unſern Augen erſcheinen, gleichſam „ der große Pflug, deſſen ſich die Natur be„ dient, die Eingeweide der Erde zu bearbei„ ten, und unſern landwirthſchaftlichen Arbei„ ten neue Felder darzubieten, wann die alten „ Felder, die wir bisher gebauet haben, durch „ gar zu häufige Aerndten endlich erſchöpft „ ſind *). “

*) Man ſehe das prächtige Werk, das den Titel führt, *Campi Phlegraei*, ou Obſervations ſur les Volcans des deux Siciles, par Mr. le Chevalier HAMILTON, avec figures enluminées d'aprés les deſſeins faits et coloriés ſur la Nature même, ſous l'inſpection de l'Auteur, 3 Voll. fol. à Naples; 1776 - 1783. Sir Hamilton iſt königlich großbritaniſcher außerordentlicher Geſandter und Miniſter Plenipotentiarius bey dem Hofe zu Napoli, und ſein Werk iſt daher voll genauer Beobachtungen und gründlicher Anmerknngen, welche das größte Licht über die Theorie der Erdkugel, und über eines der wichtigſten und unbekannteſten Stücke der Natur-Geſchichte verbreiten. Anm. des Verf. (Wer dieſes theure und ſeltne Werk zu brauchen nicht Gelegenheit findet, den können ſchon Wilh. Hamil-

Verlangen Sie einen Beweis hiervon, Madame, ſo kommen Sie in Gedanken mit mir in jene Gefilde, die in der Nachbarſchaft des Veſuvius liegen. Sie werden da freylich auf der einen Seite ganz entſezliche Zerſtörungen, ehemalige Berge, die nun in Ebnen verwandelt, Ebnen, die zu Bergen geworden, Seen, die durch Feuer-Auswürfe vertrocknet, und erloſchene Vulcane, die in Seen verwandelt ſind, finden; werden finden, daß der Erdboden daſelbſt an unterſchiedlichen Stellen raucht, und eine Menge von Dünſten ausdampfen läßt, die oft heilſam, und zuweilen auch wohl ſchädlich ſind: aber auf der andern Seite werden Sie dagegen wiederum große Gefilde, die vor dieſem lehde und ungebaut gelegen haben, in fruchtbare Wieſen und ergiebige Weingärten verwandelt finden; werden allenthalben die Spuren einer ganz bewundernswürdigen Vegetations-Kraft, Obſt-Bäume von mannichfaltiger Art, fruchtbare

Hü-

miltons Beobachtungen über den Veſuv, den Aetna und andre Vulcane, in Briefen, aus dem Engliſchen, mit Kupfern, Berlin 1773 in 8vo. ziemlich Genüge thun. Ueb.

Hügel, und ſchöne Landſchaften antreffen, wo die Luft vortrefflich iſt; mit einem Worte, Sie werden dieſe Landſchaft, gleich dem Phönix, aus ihrer eignen Aſche, glänzender und prächtiger, als ſie vorher geweſen war, wieder aufleben ſehn.

Und was iſt die Urſach, aus der ſich dergleichen außerordentliche Wirkungen herleiten laſſen? — In der That, Madame, dieſe Urſach iſt nirgend anders zu ſuchen, als eben in dieſem unterirdiſchen Feuer. Hier überlaſſen uns die neueſten Beobachtungen der Naturforſcher, welche die Zeit und die Neubegierde gehabt haben, der Urſache nachzuſpüren, nicht den mindeſten Zweifel mehr übrig. Die Natur bedient ſich dieſer wirkenden Kraft, in den Eingeweiden der Erde jene brennbaren Materien zuzurichten und zu bearbeiten, die ſich hernach, wenn ſie zu einem gewiſſen Grade von Gährung gelanget ſind, Auswege bahnen, mit einem fürchterlichen Gepraſſel ausbrechen, und dann eben ſo wohl Leben, als Tod, eben ſo wohl Schöpfung, als Vernichtung um ſich her verbreiten.

Der Veſuvius ſelbſt iſt die Frucht ſolcher unterirdiſchen Feuerflammen. Man weis nunmehr mit Gewißheit, daß ſich die Entſtehung dieſes Berges durchaus keiner andern Urſache beymeſſen laſſe: und man braucht denſelben nur recht in Augenſchein zu nehmen, um zu erkennen, daß dieſer ganze Berg lediglich von vulcaniſchen Ausbrüchen, von Laven, von Schwefel = Schlacken, von Aſche und von calcinirten Materien entſtanden, und daraus zuſammengeſetzt ſey. Jedoch hat es hier, aller Wahrſcheinlichkeit nach, nie ſolche plötzliche Exploſionen gegeben, wie diejenige geweſen ſeyn muß, in welcher der Monte = nuovo bey Puzzuoli binnen weniger als vier und zwanzig Stunden aus der Erde empor geſtiegen iſt, vielmehr iſt der Veſuvius augenſcheinlich das Werk vieler Jahrhunderte, während deren er zwar ſich ſelbſt immer zu verzehren ſcheint, aber ſich auch immer und unaufhörlich wieder erneuert, und immer auf einander folgende Nahrungsmittel für eben die Kraft an ſich zieht, die im übrigen ſo fürchterliche Verheerungen anrichtet.

Der Veſuvius liegt in der Terra di Lavoro, der Stadt Napoli gegen Oſten zwiſchen dem Meer und dem Apenniniſchen

ſchen Gebirge, abgeſondert von dieſer Kette von Bergen, durch welche ganz Italien der Länge nach gleichſam von einander getheilt wird. Er hängt nur noch mit zween andern Bergen zuſammen, die gegen ihn hin einen Halb-Cirkel bilden, und mit denen er gemeinſchaftlich einerley Wurzeln zu haben ſcheint. Der eine von dieſen beiden Bergen heißt Somma, und der andre Ottajano; aber den letztern kann man von Napoli aus gar nicht inne werden, weil er da hinter dem Somma verſteckt liegt.

Man hat alle mögliche Urſache zu glauben, daß der Somma, der Ottajano, und der Veſuvius vor Alters nur einer und eben derſelbe Berg, jedoch höher geweſen ſeyn müſſen, als der Veſuvius heut zu Tage iſt, und daß ein gewaltiger Feuer-Ausbruch oder ein vorhergehendes Erdbeben den Gipfel dieſes ungeheueren Berges hinweg geriſſen, und die groſſe Ebne gebildet habe, von welcher dermalen nur noch ein Theil ihres vormaligen Umfanges vorhanden iſt.

Die Geſtalt des Veſuvius iſt pyramiden- und kegelförmig, ſo wie die Höhe deſſel-

ben überaus beträchtlich iſt. Zu Folge der neueſten Vermeſſungen, die mit der äußerſten Genauigkeit aufgenommen, und zu mehrern malen aufs neue verificiret worden ſind, ragt er um drey tauſend ſechs hundert vier und neunzig Fuß *) in ſenkrechter Höhe über die Meeres-Fläche hervor; und der Umkreis der drey Berge zuſammen beträgt, an ihren niedrigſten Wurzeln gemeſſen, ungefähr vier und zwanzig italiäniſche oder zehn gemeine franzöſiſche Stunden-Meilen.

Die Entfernung zwiſchen Napoli und dem Veſuvius beträgt in gerader Linie etwan ſechs bis höchſtens acht, wenn man aber den Weg am Meerbuſem herauf, und über die Straße von Napoli nach Portici nimmt, ungefähr zehn italiäniſche Meilen, welches faſt drey franzöſiſche Stunden-Meilen ſind.

In einer mäßigen Strecke von Portici trifft man auf drey Wege, die zu dieſem Berge füh-

*) Nach der Berechnung des Paters della Torre von 1752, die er durch Hülfe des Barometers machte, beträgt die Höhe 1677 Pariſer Fuß. Ueb.

führen. Der erſte iſt auf der Norder-Seite über den Somma und das Dorf S. Sebaſtian; bis ſo weit kann man in der Kutſche fahren, und von dannen aus bis zum Veſuvius reiten, der andre Weg iſt auf der Oſt-Seite gegen Ottajano; und der dritte auf der Weſt-Seite gegen Reſina, einem Dorfe, das zwo italiäniſche Meilen weit von Portici auf die Lava, die noch vor weniger Zeit das Herculanum bedeckte, gebaut, und deſſen ganze umliegende Gegend gleichwohl mit überaus ergiebigen Obſt-Bäumen und fruchtbaren Weingärten bepflanzet iſt, worinnen dreyerley Wein, nämlich der ſo genannte griechiſche, der gelbe Muſcateller, und dann auch der vortreffliche rothe Wein wächſt, der in ganz Europa unter dem gemißbrauchten Namen Lacrimae Chriſti ſo berühmt iſt; von welchem letztern aber ſo wenig wächſt, daß er nur in der Kellerey des Königs zu finden iſt, der davon Geſchenke an auswärtige Höfe macht: obwohl vieler rother Wein für Lacrimas Chriſti verkaufet wird, der es nicht iſt.

Es wird Sie, Madame, vermuthlich Wunder nehmen, daß dieſe Lava, die in ihren Ergießungen ſo fürchterlich iſt, und die aus

lau-

lauter geſchmolzenen, und zum Theile verglaſ=ten Materien von der größten Härte beſteht, dennoch fähig iſt, fruchtbar zu werden; unterdeſſen iſt die Sache unwiderſprechlich gewiß. Nach Verlauf eines mehr oder minder beträchtlichen Zeit=Raumes fängt die Lava an, zu verwittern, und allmählich mit einem Staub überdecket zu werden, der dann ſchon einigen Pflanzen nicht nur zum Stand=Orte dient, ſondern ihnen auch Nahrung zuführt. Nachher verwandelt ſie ſich allmählich in eine Erde, in der die Vegetation um ſo mehr Leben und Kraft gewinnt, weil nichts in der Welt kräftiger zu Beförderung der Vegetation wirkt, als die ſchwefel = und ſeeſalz = artigen Säuren und die elektriſchen Ausflüſſe, die in ſo großer Menge aus dem Schooße der feuerſpeyenden Berge emporſteigen.

Der Weg über das Dorf Reſina iſt derjenige, den die Fremden insgemein wählen, und es iſt auch derjenige, den ich ſelbſt genommen habe, ob er wohl zu Erſteigung des Veſuvius der allermühſamſte und ſchwierigſte iſt. Man findet aber in dem eben genannten Dorfe nicht nur Wegweiſer, ſondern auch Pferde, oder vielmehr, damit ich die Wahr=

heit

heit ſage, Eſel, mit denen man bis auf den dritten Theil des Berges hinauf kömmt.

Hier knüpften mich meine Führer, ein Paar handfeſte und zu dieſer Motion völlig eingerichtete Leute, an eine Art von Trag-Riemen feſt, der ihnen ſelbſt über den Rücken herab hängt, und mit dem ſie mich ſo nach bis auf den Gipfel des Berges hinauf zu ziehn anfiengen. Ich hatte aber dieſe abenteuerliche Fahrt nicht ſo bald ein wenig verſuchet, als ich derſelben wegen der Unannehmlichkeiten, die ich dabey empfand, wieder entſagte; indem es mich dünkte, daß es bey weitem bequemer ſeyn würde, wenn ich allein ſtiege. Dieſes that ich denn auch mit Hülfe eines langen Stocks in jeder Hand; da ich denn zum öftern aus-ruhte, und wieder Odem ſchöpfte, um nicht vor der Zeit übermäßig müde zu werden. So kam ich zuförderſt in das Thal, das zwiſchen dem Somma und dem Veſuvius liegt, und das man hier zu Lande Atrio del Cavallo nennt.

Ich glaube nicht, Madame, daß es in der ganzen weiten Welt eine entſetzlichere Gegend geben könne, als dieſes Thal: es iſt unfrucht-

bar,

bar, unangebaut, mit Laven, mit Steinen, mit Sande, mit Aſche, mit Schwefel-Schlacken, mit Hammmerſchlag über und über bedecket; und dieß alles, mit Schwefel und Alaun untermenget, giebt den abſcheulichſten Anblick den man ſich denken kann. Kurz, es wird einem da faſt nicht beſſer zu Muthe, als ob man auf dem geraden Wege zur Hölle wäre. Der **Veſuvius**, den man nunmehr ganz frey und offen vor Augen hat, iſt an ſeiner ganzen Auſſenſeite mit eben dieſen Materien überkleidet, ſpeyt unaufhörlich wirbelnde Wolken von Flammen und Rauch aus, und verſtärkt dadurch vollends jenen finſtern Gedanken ſo ſehr, daß man im Ernſt anfängt zu glauben, man ſey bereits an das Thor jenes unſeligen Aufenthaltes verſetzet, wo die Vergeltung, die ewig währen ſoll, vollſtrecket wird.

Aus dieſem Thale nun muß man auf den Gipfel hinauf klimmen: hierbey aber muß man ſich äußerſt in Acht nehmen, und alle mögliche Vorſicht brauchen. Vor allen Dingen muß man ſorgfältig zuſehn, aus welcher Gegend der Wind wehe, um den Berg auf der Seite zu erſteigen, die derjenigen entgegen ſteht, nach welcher er den Rauch hinweht. Je weiter

man

man kömmt, deſto mühſamer wird der Weg zu ſteigen. Es iſt mir zum öftern begegnet, daß meine Stöcke ganz und gar in Aſche ſtecken blieben, und ich ſelbſt mit den Beinen bis an die Knie hinein ſank. Wenn ich manchmal drey Schritte gethan hatte, mußte ich ihrer zween wieder zurücke thun.

Zugutem Glücke findet man an dem ſchroffſten Theile des Berges eine Art von erhöhtem Gang oder Platteforme, die den Berg in ſeinem ganzen Umkreiſe zu umgeben ſcheint. Auf dieſem Umgange ſetzte ich mich nieder, um auszuruhn; und hierbey genoß ich denn des ſchönſten Anblickes von der Welt, indem meine Augen auf die reizendſte Landſchaft fielen, die man nur irgend in der Welt zu ſehn bekommen kann. Fängt man aber wieder an zu ſteigen; ſo werden die Schwierigkeiten noch gröſſer und häufiger, als ſie vorher geweſen waren.

Die Annäherung zum Krater iſt erſchrecklich. Hier ſteigen aus unterſchiedlichen Erd-Riſſen ſaure und ſchwefelige Dämpfe oder Mofetten auf, wie man ſie hier zu Lande zu nennen pflegt. Dieſe Dämpfe, die man ſorgfältig

von

von den Fumetten oder Fumaruolen unterſcheiden muß, (welche weiter nichts ſind, als der Rauch, den man beynahe allenthalben auf der ganzen Höhe des Berges, wenn man auch noch ſo wenig mit einem Stock in den Erdboden hinein ſtößt, aufſteigen ſieht,) dieſe Dämpfe, ſag' ich, die man auf dem ganzen obern Theile des Kraters einathmet, ſind erſtickend, und verurſachen bey manchen Leuten eigentliche Mattigkeit und ſo gar Ohnmachten, wider die es kein beſſer Mittel giebt, wodurch man ihnen abhelfen kann, als den Gebrauch ſpirituöſer Riech-Waſſer. Der Boden ſelbſt iſt von empfindlicher Wärme. Dieſes habe ich nicht allein an den Füßen, ſondern auch an den Händen gefühlt, ſo bald ich damit nur an die Oberfläche deſſelben kam; und ich durfte nicht fünf bis ſechs Zoll tief mit dem Stocke graben, ohne daß ein ſehr ſichtbarer Rauch aus dem gegrabenen Loch aufgeſtiegen wäre.

Ich langte endlich auf dem Gipfel des Veſuvius an. An Statt aber, daß ich da, wie ich erwartete, hätte ebnen Boden finden ſollen, erblickte ich weiter nichts, als eine Art von Erd-Saum, oder vielmehr einen Erd-Rand, der bald zween, bald drey, bald vier

Fuß

Fuß breit iſt, und der fünf tauſend ſechs hundert vier und zwanzig Fuß im Umkreis hat. Dieſer Erd-Rand hat auch noch dazu nicht überall einerley Höhe; beſonders iſt er auf der Seite von Reſina her, wo ich hinauf geklettert war, niedriger, als auf allen übrigen Seiten. Indeſſen kann man doch auf dieſer Circumferenz, die überall mit verbranntem und dunkelrothem Sande bedecket iſt, unter welchem calcinirte Steine liegen, ziemlich bequem herumgehn.

Auf einem Wege, der beynahe ſenkrecht, aber doch deſſen ungeachtet, wegen der überall hervorragenden Steine, nicht ganz ungangbar iſt, ſtieg ich über hundert Fuß tief zu dem Krater hinab. Die Geſtalt und der ebne Theil vom Boden des Kraters ändern ſich zum öftern: Daher iſt er denn bald einem umgekehrten Trichter, und bald wieder einem Kegel ähnlich. Er ſteigt oder ſinkt, von einer Zeit zur andern, nach Maaßgabe der verſchiednen Grade von Stärke der innwendigen Gährung. Denn es iſt dieß alles weiter nichts, als eine Kruſte oder Rinde, die aus Lava, aus Schwefel-Schlacken, aus Sand, aus Aſche und andern ſolchen Dingen, welche der Vulcan

auszuſpeyen pflegt, beſteht. Da nun die Materien dieſer Kruſte unabläßig in Bewegung ſind, indem ſie immer geſchmolzen, und wieder von neuem geſchmolzen werden; ſo liefern ſie dem immer arbeitenden Feuer = Heerd im Brenn = Punct unaufhörliche Nahrung, und kommen von Zeit zu Zeit unter veränderten Geſtalten wieder zum Vorſchein. Hin und wieder entſtehen im Krater ſelbſt neue kleine Berge, deren ſchon beynah alle Schriftſteller der Alten gedacht haben. Im Februar = Monat 1755 z. E. konnte man von Napoli aus ganz deutlich einen neuen ſolchen kleinen Berg wahrnehmen. Dieſer hat auch ſeit der Zeit noch mehr zugenommen, und iſt beſonders ſeit dem Jahr 1757 bis zu dem Erd = Saume des alten Berges heran gewachſen, mit dem er nun auf dieſer Seite nur Einen Kegel ausmacht *).

Die

*) Nach den neueſten Feuer = Ausbrüchen des Veſuvius hat dieſer kleine Berg wieder beträchtlich abgenommen: der größte Theil deſſelben iſt wieder in den Abgrund geſtürzt; und zu folge einiger Berichte iſt ſo gar dermalen nicht das mindeſte mehr davon zu ſehn.

Die Hitze, die man im Krater empfindet, iſt ſo ſtark, daß einem darinnen nicht viel anders zu Muthe wird, als ob man in einem Schwitz-Bade wäre. Die Erd-Riſſe, die ſich auf allen Seiten vermehren, geben beſtändig gleichſam Rülpſe von Rauch-Wolken oder erſtickenden Dünſten von ſich. Hauptſächlich aber ſteigt mittelſt der groſſen Oeffnungen, die bald auf dieſer, bald anf jener Seite der innwendigen Grund-Fläche entſtehen, unaufhörlich aus dem Schlund ein überaus dicker Rauch auf, der aus den reinſten Schwefel-Theilen beſteht, der ungemein durchdringend, und voller Alaun-Salz iſt. Ich habe beſonders zwo dergleichen flammende Rauch-Löcher wahrgenommen, von denen das eine, wie es mir vorkam, ungefähr den vierten Theil des ganzen Umkreiſes einnimmt. So groß aber auch meine Neubegierde war, dieſem Rauch-Loche ſo nahe zu kommen, daß ich, wo möglich, in die Tiefe des Abgrundes hinunter ſehn könnte; ſo muß ich Ihnen, Madame, doch geſtehn, daß mich davon eine gewiſſe Furcht, deren ich mich durchaus nicht erwehren konnte, abgehalten habe. Die unſichre Feſtigkeit des Bodens, auf dem ich gieng, die Beſorgniß, denſelben mit jedem Augenblicke durch eine von

den plötzlichen Erſchütterungen, die im Schooſ-ſe dieſes Berges ſo häufig vorfallen, unter meinen Füßen zuſammenſtürzen zu ſehn, ſchreckten mich von der Befriedigung meiner Neugier ab. Ich begriff nun mehr, als jemals, daß eine ſolche Neugier, wenn man ſie über die Gränzen treibt, die uns von der Klugheit vorgeſchrieben ſind, wohl Unglück veranlaſſen, aber auf keine Weiſe jemanden zur Ehre gereichen könne. Es iſt auch nicht einem jeden gegeben, den Muth des Paters de la Torre zu haben, der vermöge ſeines nie zu ermüdenden Eifers alle Schwierigkeiten überwunden, und allen Gefahren getrotzt hat, um ſeine Beobachtungen über den Veſuvius ſo weit, als es möglich wäre, zu treiben. Man kann die Beſchreibung, die er von einem ſeiner wahrlich kühnen, aber doch in ſo fern glücklichen Verſuche macht, in wie fern die Natur-Geſchichte ihre wichtigſten Entdeckungen bloß der Unerſchrockenheit ſolcher Beobachter zu verdanken hat, nicht ohne eine Art von Schauder nur durchleſen.

„Auf einer Reiſe“ ſagt er, „die ich am „16ten October des Jahres 1752 nach dem „Veſuvius that, fand ich einmal völlig freyes „Feld,

„Feld, mich ganz gemächlich dem Abgrunde „zu nähern. Er ward immer enger, je tie„fer er gieng: und da er weiter unten immer „näher zuſammen lief; ſo konnte man keinen „Stein ſenkrecht bis in den Grund hinunter „fallen laſſen. Nachdem ich aber auf einen „Felſen, der ungefähr zwölf Fuß weit über „dieſen Schlund herüber hieng, geklettert war, „befand ich mich alsdann gerade über dem „Grunde. Da ſah ich denn ganz deutlich ein „großes Feuer, welches in hohem Grad ei„nem weiten Keſſel glich, der mit fließendem „Cryſtall angefüllt war. Es ſtieg davon ein „dicker Rauch auf; und ich hörte ein dumpfes „aber doch ziemlich ſtarkes Getöſe. Da nun „der Rauch ſeinen Weg nach der Seite des „Schlundes nahm, die dem Platze, wo ich „mich befand, gerade entgegen geſetzt war; ſo „ward es mir hier auf keine Weiſe ſchwer, ei„nen Stein hinunter fallen zu laſſen, um zu „ſehn, wie lange er zubringen würde, bevor „er das Feuer erreichte. Allein ich konnte doch „den Fall des Steines nur etwan bis zu zwey „Drittheln der Höhe beobachten, weil mir der „Wind mit einmal einen ſo dicken Wirbel von „Rauch zujagte, daß es mir den Odem benahm „und ich nur gerade noch die nöthige Zeit

„hatte, vom Felſen herunter auf die Ebne zu „ſpringen, um wieder friſchere Luft zu finden. „So nach war es mir nicht möglich, dieſes „Experiment ſo vollkommen anzuſtellen, wie „ich mir es vorgenommen gehabt hatte. Je„doch beobachtete ich ſo viel: der Stein hatte „fünf Secunden zugebracht, die zwey Drit„thel der Höhe hinunter zu kommen; welches „drey hundert ſieben und ſiebzig Fuß und fünf „Zoll betrug. Und hieraus zog ich den Schluß „daß der Stein etwas weniges über ſechs Se„cunden zugebracht haben müſſe, den ganzen „Raum hindurch zu fallen, und daß mithin „die Total-Tiefe ungefähr fünf hundert drey „und vierzig Fuß betragen möchte“ —

Ich für meinen Theil, das muß ich Ihnen, Madame, geſtehn, war auf nichts ſo eifrig bedacht, als je eher, je lieber, und ſo gut, als es mir möglich wäre, wieder zu dem Erd-Rand am Gipfel des Kraters hinauf zu kommen.

Indem ich aber hernach den Berg wieder hinunter ſtieg, erſtaunte ich doch nicht wenig, mitten unter einem unermeßlichen Haufen von Laven und andern vulcaniſchen Materien einen über-

überaus reizenden Hügel zu finden, der zum Gebiete des Veſuvius gehört, und der ohne allen Zweifel durch einen Feuer = Ausbruch in nun ſchon ſehr alten Zeiten entſtanden ſeyn mag. Man nennt ihn den Monte S. Angelo; und er wird von Camaldulenſer = Mönchen bewohnet, frommen Einſiedlern, die nach einer ſehr ſtrengen Ordens = Regel leben. Es iſt dieß ein bezaubernder Aufenthalt, und der ganze Hügel iſt mit einem anmuthigen Grün über und über bedeckt; daher macht er denn auch den auffallendſten Contraſt mit den entſetzlichen Gegenſtänden, von denen er rings umher umgeben iſt.

Unten am Berg habe ich in einer Gegend von ganz erſtaunlicher Fruchtbarkeit unterſchiedliche Flecken und Dörfer gefunden, von denen la Torre dell' Annonziada und la Torre del Greco die anſehnlichſten ſind, ohne Reſina und das königliche Schloß zu Portici zu rechnen. Die Bewohner dieſer Gegend ſehen zwar den Tod beſtändig, wie Damokles das Schwerdt, über ihrem Haupte ſchweben; aber ſie leben doch bey alle dem in der vollkommenſten Sorgloſigkeit. Ob es unüberwindliche Liebe und Zuneigung zu der Ge-

gend, der ſie ihr Leben zu verdanken haben, oder ſtockdumme Gedankenloſigkeit iſt, weis ich nicht: denn dieſe Menſchen ſind gewiß die fühlloſeſten und unbändigſten Geſchöpfe, die man nur finden kann; aber genug, ſie trotzen allen Gefahren. Die Erfahrung von dem, was ſchon ſo oft geſchehen iſt, erweckt bey ihnen nicht die geringſte Furcht. Sie haben vor ihren Augen ganze Ströme von Lava, die ſchon zum öftern ihren Wohnungen ſehr nahe gekommen ſind; gleichwohl bleiben ſie noch immer da, und wollen lieber ein träges und ſorgenloſes, ja ſo gar armſeliges Leben, (gegen deſſen Elend ſie bloß in den Contributionen, welche ſie von der Neubegierde reiſender Fremden beziehen, einige Erleichterung finden,) fortführen, als ſich einer leidlichen Feld-Arbeit in einer minder unruhigen Gegend unterwerfen.

Dicht bey la Torre del Greco findet man eine lateiniſche Innſchrift, die der ehemalige Unter-König von Neapel, Don Emanuel Fonſeca, bey der Stelle hat einhauen laſſen, wo zur Zeit des Feuer-Ausbruchs im J. 1634, (welches einer der fürchterlichſten war, deren Andenken uns noch übrig ge-

geblieben iſt,) die Lava zu fließen aufgehört hat. Ich erachte es für meine Schuldigkeit, Ihnen, Madame, die Ueberſetzung dieſer Innſchrift mitzutheilen: ſie enthält ein ſehr lebendiges Bild von den entſetzlichen Wiederwärtigkeiten, die vom Veſuvius zu befürchten ſind, und von den Schreckniſſen, die der damalige Ausbruch zu ſeiner Zeit anrichtete.

„Künftige Geſchlechter, zu euch rede ich: „ein Tag iſt Vorläufer des andern, und der „vergangene weißagt den kommenden. Seyd „auf eurer Huth: zwanzigmal nach dem erſten „Aufgange der Sonne hat der Veſuvius, „wenn die Geſchichte nicht Mährchen berichtet, Feuer ausgeworfen zum Unglücke eines „jeden, der zu fliehn verweilte.

„Dieſer Berg iſt ſchwanger mit Eiſen, „mit Golde, mit Silber, mit Alaun, mit „Salpeter und mit Pech, und noch nimmt er „in ſeinen Schoos die See auf. Bald oder „ſpät wird er, mittelſt ihrer Fluthen, gebähren; vorher aber bebt er, und macht die „Erde erzittern; dann jagt er ſchreckende Wirbel von Rauch in die Lüfte, ſtreut Flammen „und Blitze von ſich, brüllt furchtbar, don-

„nert und treibt alles, was ihm ſich naht, in „die Ferne.

„Fleuch, weil es noch Zeit iſt. Itzt „bricht er lòs; Meere von Flammen und ſie„dendem Waſſer ſprudeln aus ihm hervor, „übereilen dich auf der Flucht: und erreichen „ſie dich, ſo iſts um dich gethan, und du biſt „verlohren.

„Im Jahre 1631 am Neujahrs-Tag „unter der Regierung Philipp des Vier„ten und der Statthalterſchaft des Unter„Königs Immanuel Fonſeca, der mit „eben ſo vieler Menſchenliebe, als Groß„muth die vergangenen Unglücksfälle linderte „und vergütete.

„Der Veſuvius ſchont deſſen, der ihn „fürchtet, und verſchlingt den, der ſein nicht „achtet; den Unbeſonnenen, dem Güther lie„ber ſind, als Leben. Biſt du weiſe; ſo höre „dieſen Stein, der dir zuruft: verlaß alles, „und fleuch“. —

Ja, Madame, Flucht iſt der einzige Entſchluß, zu dem man hier greifen kann. Der Veſuvius iſt ein gar zu gefährlicher, ein gar zu furchtbarer Nachbar. Man darf ſich

nie

nie auf die Stille verlaſſen, in der er dann und wann mehrere Jahre nach einander bleibt, und in der er nur einen langſamen, unſchädlichen Rauch von ſich giebt. Dieſe Stille iſt betrüglich. Alsdann werden in der Tiefe des Berges, in den verborgenen Abgründen deſſelben die Materien, die den Vulcanen zur Nahrung dienen, zubereitet. Das Feuer dringt von allen Seiten in dieſe Materien ein: worauf ſie in Gährung gerathen, aufſieden, und ſich aus den Schlünden, worinnen ſie eingeſchloſſen ſind, zu erheben ſuchen; da denn die erſten Signale des bevorſtehenden Ausbruches dadurch zum Vorſcheine kommen, daß die Bewohner der Gegend anfangen, unterirdiſche Erſchütterungen zu empfinden. Von Zeit zu Zeit ſteigt ein ſchwarzer, dicker Rauch in die Luft empor.

Jedermann hat Urſache zu zittern, wenn ſich dieſer Rauch kegelförmig erhebt, und in der Höhe die Geſtalt einer Fichte bekömmt: denn alsdann erfolgt ein entſetzlicher Ausbruch. Bald darauf erfolgen die Erſchütterungen des Erdbodens viel häufiger nach einander, und mit viel größrer Heftigkeit. Dann ſteht ganzen Städten und zahlreichen Völkern eine allge-

gemeine Umkehrung bevor. Du ſchönes Portici, das du jene ſo köſtlichen Ueberbleibſel des alten Griechenlandes unter deinem Schooſſe verdeckeſt, ſollteſt du nicht befürchten, daß ſie in dir abermals werden unter die Erde vergraben werden? Und du, prächtiges Napoli, ſollteſt du nicht über kurz oder lang ein gleiches Schickſal erleiden? Ach! daß der Himmel auf ewig von dir dieſe traurige Ahndung entfernen möchte! Aber ſchon tritt die See brüllend zurücke, verläßt ihr Geſtade, und wälzt ſich über ſich ſelbſt hinauf. Auf dem Berge ſchimmern Feuerflammen und Blitze; Donnerſchläge erſchallen, und die Eingeweide des Berges zerreißen mit entſetzlichem Krachen. Die glühenden Materien ſtrömen heraus, zertrümmern und zerſtören alles, was ihnen im Wege ſteht. Feuer-Flammen ſteigen zu einer erſtaunlichen Höhe in die Lüfte, oder verbreiten ſich weit herum in die Ferne, und bringen überall Verwüſtung und Tod mit ſich. Alles welkt, verdorrt, geräth in Brand, ſtürzt zuſammen, und fällt in den Abgrund. Man wähnt, die letzte Stunde der Zerſtörung der ganzen Natur ſey vorhanden. —

Ich überlaſſe den Naturforſchern die Sorge, die Materien, welche der Veſuvius zur Zeit ſeiner Feuer-Ausbrüche von ſich ſpeyt, zu unterſuchen, und begnüge mich, Ihnen, Madame, bloß ſo viel zu ſagen, daß man dieſe Materien gemeiniglich auf viererley Stücke zuſammenrechnet. Das erſte iſt der Rauch welcher ſtärker bey ſchlechtem Wetter iſt, als bey gutem. Das zweyte iſt das Feuer, welches augenſcheinlich viel Aehnlichkeit mit dem Feuer der Elektricität hat *). Das dritte iſt

*) Der Baron De-La-Cepede hat unlängſt ein Werk herausgegeben, worinnen er alle Erſcheinungen an den feuerſpeyenden Bergen auf eine ſehr glückliche Art aus der Elektricität erklärt. Mentelle ſagt in ſeiner Phyſikaliſchen Erdbeſchreibung von Italien (Géographie phyſique de l'Italie), man habe beynah in allen nur einiger Maaßen beträchtlichen Feuer-Ausbrüchen des Veſuvius auf dem Gipfel deſſelben, und ſogar auf und über den Lava-Strömen ſchlängelnde Blitze geſehen, die bey den Neapolitanern Ferilli heißen, und die immer mit einem Gepraſſel verbunden waren, das dem Donner glich, das man aber nur auf dem Berge ſelbſt hören kann. Der Profeſſor Vairo zu Napoli hat geſehen, daß eiſerne Stan-

iſt das Waſſer, welches nirgend anders her-kommen kann, als entweder aus einem groſ-ſen unterirdiſchen Waſſerbehälter, oder auch gar aus der See.

Was einen gar leicht auf die Gedanken brin-gen kann, daß die See wirklich in das Innere des Veſuvius hinein trete, iſt der Umſtand, daß ſie bey den mehreſten Feuer-Ausbrüchen dieſes Berges vom Geſtade weicht, daß ihr Gewäſſer auf eine gute Weile ſehr trübe wird, und

Stangen, die man während eines Feuer-Ausbruchs in ſenkrechter Stellung aufrichtet, elektriſch werden. Indeſſen ließen ſich die gedachten Ferilli auch wohl auf Rechnung des brennbaren Gas ſchreiben, welches in ganz Italien ſo gemein iſt. Wie leicht ſich aber dieſes Gas, ſo bald es an die Luft kömmt, entzünde, iſt bekannt genug; ſo wie auch jedermann das praſſelnde Geräuſch kennt, welches dieſes Gas erregt, wenn man es mit einer hinlänglichen Quantität reiner Luft vermiſcht. Der Baron von Dietrich macht bey der Gelegenheit, da er von der Natur dieſes Feuers handelt, drey Bemerkungen. Die erſte: wenn man zwey Stücke verglaſter Lava an einander reibt; ſo geben ſie Feuer, und dünſten einen ſtar-ken

und daß darinnen ſo gar die Fiſche ſterben; eine Wirkung, die ſich jedes mal aufs neue zeigt, wenn die flammende Lava in der See erlöſcht, und die allerdings zu beweiſen ſcheint, daß eine Gemeinſchaft zwiſchen dem Gewäſſer und der Lava im Innern des Vulcans vorhanden ſey. Hierzu kömmt endlich auch noch die Bemerkung, daß der Veſuvius allemal, wann er Waſſer ausſpeyt, zugleich auch Auſter- und Muſchel-Schaalen mit auswirft. Sey indeſſen dem, wie ihm ſey, und mag auch dieſes Waſſer entweder, wie der Pater De-La-Torre behauptet, vom Regen, oder aus der See, oder ſonſt irgend, woher es wolle, kommen; ſo iſt auf alle Fälle leicht ab-

ken Schwefel-Geruch von ſich. Die andre iſt, daß die Lava auf den Magnet wirkt; wie denn auch Brydone wahrgenommen hat, daß die Magnet-Nadeln auf dem Gipfel des Aetna überaus unruhig waren. Die dritte Bemerkung gehört eigentlich dem Herrn von Arthenay, und iſt dieſe: ein Papier, welches man bey einem kleinen Berge, der aus einer neuen Oeffnung des Aetna entſtanden war, von ungefähr hatte liegen laſſen, wurde nach Verlaufe von drey Stunden leuchtend.

abzuſehn, daß daſſelbe, wenn es in ſolche Feuer-Schlünde geräth, dieſen einen außerordentlich hohen Grad von Stärke, Aufwallung und Wuth beybringen müſſe: und vermuthlich werden eben durch dergleichen Waſſer-Zufluß jene fürchterlichen Feuer-Ausbrüche eigentlich bewirket.

Zu den Materien, die der Veſuvius ausſpeyt, gehören viertens auch noch erdige, die man in zwo Claſſen zu theilen pflegt; es ſind nämlich theils rohe Erde, die von der Wirkung des Feuers gar nicht angegriffen worden iſt, und theils ſolche Erde, die das Feuer bearbeitet hat, und die alſo ein Product dieſes unterirdiſchen Feuers ſind.

Bey dieſen letztern iſt ein Unterſchied zwiſchen der Lava und der Aſche zu machen. „Die Lava,“ ſagt der Pater De-La-Torre, „iſt ein Strom von geſchmolzener, über „und über brennender Materie, die bey den „Feuer-Ausbrüchen des Veſuvius gemei„niglich aus den Seiten dieſes Berges heraus „ſtrömt, und die ganz langſam bis zu dem „Fuße deſſelben, und zuweilen bis zur See „fortfließt, wo ſie ſchon eigne kleine Vorgebirge

„birge gemacht hat. Je mehr ſie hernach ihre „Hitze verliehrt und erkaltet, deſto feſter bleibt „ſie auf dem Platze, den ſie dann eingenom„men hat, ſtehn, und wird alsdann zu einem „braunen Steine, der ſo hart iſt, wie Mar„mor, der ſo gar die Politur des Marmors „annimmt, und der ſich auch brauchen läßt, „wie Marmor.“

Der Strom dieſer Lava iſt ſchrecklich. Sie fließt zwar, wie geſagt, langſam und mit einer Art von gravitätiſchem Weſen; indem ſie, wenn ſie auch noch ſo geſchwind iſt, doch nicht über zehn bis höchſtens zwölf Fuß in der Minute durchläuft: aber dafür iſt auch ihre Dicke zuweilen deſto beträchtlicher; wie denn ihr Strom an die zwölf, ja ſo gar bis an die funfzehn Fuß hoch geht. Andre male dehnt ſie ſich wiederum in die Breite aus; ein Unterſchied, der lediglich auf dem mehr oder minder hohen Grade von Hitze und Gährung, und auf den Materien beruht, woraus die Lava ſelbſt beſteht. Je mehr Erdpech darinnen iſt, deſto höher hebt ſie ſich, indem ſie fortfließt.

Ihr Lauf wird von dem geringſten Hinderniß aufgehalten. Alsdann ſieht man ſie ſte-

hen bleiben, aufſchwellen, und dasjenige, was ihrem Fortgange widerſteht, ſo lange umringen, bis ſie es völlig bedecket hat. Sind es Kieſel oder poröſe Steine; ſo brechen ſie, und ſpringen entzwey mit einem Knalle, der nicht ſelten einem Canonen-Schuſſe gleich kömmt. Ein noch mehr bedeutendes Hinderniß aber machen ihr große dicke Bäume und Gebäude. Vor dieſen bleibt die Lava anfänglich, ihnen gegen über, ſtehn; und ſo dann wälzt ſie ſich langſam um dieſelben herum, aber ohne ſie zu berühren. Indem ſie ſich aber nähert, verwelken die Blätter auf den Bäumen, werden dürr und gerathen in Brand, ja, die Bäume ſelbſt, wenn ſie auch noch ſo dick ſind, faſſen Feuer, zumal wenn ſie dörre ſind. Eben ſo gerathen die Thüren an den Häuſern, und die Fenſter, die nicht merklich höher ſind, als der Lava-Strom, gleichfalls in Brand, und fallen von ſelbſt ein; dagegen aber trifft es ſich deſto ſeltner, daß die Gebäude ſelbſt einfielen.

Der Strom der Lava fängt nicht eher an, nachzulaſſen, als bis das Principium der Hitze, wodurch ſie in Bewegung geſetzt worden, völlig verflogen iſt. Deſſen ungeachtet aber bleibt

ſie noch eine lange Zeit heiß; wie man denn gefunden hat, daß ſie noch über einen Monat, nachdem ſie ſtill geſtanden hatte, heiß geblieben iſt. Hieraus kann man leicht ſchließen, daß das Erdreich, über welches ſie hinfließt, bis zu einer ziemlich großen Tiefe völlig calciniret werden müſſe.

Die Aſche, die der Veſuvius ausſpeyt, wird insgemein mit einem ganz erſtaunlichen Ungeſtüm vom Schlund ausgeworfen. Sie ſteigt ſehr hoch, hält ſich wegen ihrer Leichtigkeit lange in der Luft, und wird dann und wann durch die Winde ungemein weit hinweg geführt. So berichten gleichzeitige Schriftſteller, daß bey dem Feuer-Ausbruche vom J. C. 79. die Aſche vom Veſuvius bis nach Africa, nach Aegypten, und ſo gar nach Syrien geworfen worden iſt. In den Jahren 472 und 473 wurde ſie bis nach Conſtantinopel getrieben. Im J. 1139 verbreitete ſie ſich über ganz Apuglia, und kam bis nach Calabrien. Im J. 1631 flog ſie bis nach Sardinien, nach Raguſa, und wiederum nach Conſtantinopel. — Dieſes vulcaniſche Product iſt, wie ein gewiſſer Schriftſteller ſagt, eine ſehr ſchwere Plage für

die Ländereyen, die davon bedecket werden: denn ſie verbrennt auf denſelben die Pflanzen und die Früchte, oder dörrt ſie doch wenigſtens aus, und bringt auch nicht ſelten die Thiere ums Leben. Iſt aber dieſe Aſche vollends gar, wie zuweilen geſchieht, mit Waſſer vermiſchet; ſo bildet ſie einen flüßigen Koth, der über die Terraſſen hinfließt, und ſie dermaaßen überdecket, daß ſie darunter ganz unſichtbar werden. Eben ſo fließt ſie ins Innere der Gebäude, und füllt dieſelben über und über an.

Aus der erſtaunlichen Höhe, zu der ſich dann und wann die brennende Säule von Rauche, von Aſche und von Sand erhebt, können Sie, Madame, leicht ſelbſt auf die Gewalt dieſes feuerſpeyenden Berges ſchließen. Bey dem Ausbruch im J. 1631 ſchätzte man dieſe Säule dreyßig italiäniſche Meilen hoch *).

Der

*) Die Feuer-Säule, die bey dem Ausbruche des Veſuvius im J. 1779 aufſtieg, hielt beynahe tauſend Klaftern in der Höhe, und zwanzig Klafter im Durchmeſſer. Man kann deßhalb die vortreffliche Beſchreibung, die Herr Dü-Chanoy von dieſem Ausbruch im Julius-Stücke des Journal de Phyſique von 1780 geliefert hat, nachſehn.

Der Veſuvius ſpeyt auch Steine von einem ungeheuren Gewicht aus, die zu eben ſo beträchtlichen Höhen, als Entfernungen geworfen werden *).

*) Der Ritter Hamilton ſagt, im J. 1767 wären Steine von zwanzig Centnern am Gewichte zwey hundert Fuß weit über die Oeffnung des Vulcans in die Höhe geworfen worden. So viel dieſes ſagen will, ſo iſt es doch noch nichts in Vergleichung deſſen, was ein andrer Beobachter, der ein Augen-Zeuge von dem Feuer-Ausbruche dieſes Berges im J. 1779 geweſen iſt, berichtet — wenn ſeinem Bericht anders Glaube beyzumeſſen iſt. Dieſer behauptet nämlich, er habe über tauſend Schritte von der Oeffnung einen Block geſehen, der die Geſtalt einer Bombe von zwölf Fuß im Durchmeſſer hatte, deren Materie nichts anders war als eine harte, graue, dichte und beynahe verglaſte Lava. Wenn man nun bey dieſer Bombe, ſagt er, nur die Dichtigkeit eines gut gebrannten Mauerziegels annimmt, (eine Vorausſetzung, die ganz zuverläßig weit unter der Wahrheit ſeyn muß;) ſo folgt, daß ſie hundert drey und zwanzig tauſend neun und neunzig Pfund, oder auch ſo ziemlich tauſend zwey hundert ein und dreyßig Centner wiegen müſſe. Nun, fährt er fort, ſchließe

Was aber am meiſten Verwunderung erregen muß, iſt die unermeßliche Quantität von Materien, die bereits aus dieſem Schlunde gekommen ſind, und mit denen dermalen alle Ländereyen der ganzen umliegenden Gegend bis ans Ufer der See bedecket ſind. Wenn man, ſagt der Pater De-La-Torre, alle die Aſche, alle den Sand, alle die Kieſel, alle die calcinirten Steine, alle die Laven und andern Materien, die in dieſem weitläufigen Bezirk überall herum liegen, zuſammen brächte, ſo ließen ſich daraus nicht etwan ein, ſondern mehr als vier Berge von der Größe des Veſuvius machen. Dieſer gelehrte Naturforſcher ſchätzt alle die Materien, die der Veſuvius bereits verlohren hat, auf 1,510,460,879 Cubik-Fuß. Die Einbildungs-Kraft erſchrickt vor dieſer Rechnung; und man kann ſich kaum vorſtellen, daß ſich eine ſo große Quantität von Materie jemals in den Höhlungen dieſes Berges befunden haben könne.

Sollte

ſchließe man einmal, was für eine Kraft dazu gehören mag, eine ſolche Maſſe zwey und wohl gar drey tauſend Fuß weit in die Höhe zu ſchleudern. S. Voyage pittoreſque de Naples et de Sicile.

Sollte man wohl, wie von einigen Schriftſtellern behauptet worden iſt, annehmen dürfen, daß die verſchiednen feuerſpeyenden Berge mit einander, oder mit dem unterirdiſchen Feuer in Verbindung ſtünden, und daß inſonderheit der Veſuvius mit dem Aetna, mit der Solfatara, und mit der Inſel Iſchia zuſammenhienge? Nein, Madame, nunmehr iſt es erwieſen, daß keine ſolche Verbindung vorhanden ſey: und es iſt eben ſo wenig wahr, daß dieſelbe beſonders zwiſchen dem Aetna und dem Veſuvius ſtatt fände, als daß ſich dieſe beiden feuerſpeyenden Berge zu gleicher Zeit durch eine gemeinſchaftliche Urſache entzündeten, oder daß, wie manche vorgegeben haben, der eine erlöſchte, indem ſich der andre entzündete. Genauere Beobachtungen haben das Gegentheil dargethan. Wenn Ihnen, Madame, Erklärungen aus der Naturlehre zum Vergnügen gereichen; ſo leſen Sie das Werk des Paters De = La Torre *): und Sie werden finden, daß man weiter keiner Urſache

*) Hiſtoire et Phénomenes du Veſuve, par le P. DELLA TORRE, avec fig. gr. 8vo a Naples 1771. (oder noch beſſer die deutſche Ueberſetzung, die unter dem Titel J. M.

ſache nachzuſpüren brauche, als dem Veſuvius ſelbſt, der ganz allein hinreichend war, um alle die Materien, die man da und dort in den umliegenden Gegenden zerſtreut findet, hergegeben zu haben.

Auf eben dieſes Werk verweiſe ich Sie auch noch dann, wann Sie neugierig ſind, Sich mit der Geſchichte aller Feuer-Ausbrüche dieſes Vulcans umſtändlich bekannt zu machen. Der älteſte Ausbruch, deſſen die Schriftſteller gedenken, iſt der vom 24ſten Auguſt des Jahres 79 chriſtlicher Zeit-Rechnung; es mußte aber lange vor dieſer Epoche und ſchon im höchſten Alterthume, mithin früher, als alle hiſtoriſche Denkmaale, die wir kennen, hinauf reichen, mehrere dergleichen Ausbrüche gegeben haben. Hiervon kann man ſich ſchon aus dem Anblicke der Laven und vulcaniſchen Materien überzeugen, die ſich mit den Schichten von Pflanzen-Erden bis zu einer ſehr groſſen Tiefe vermiſchet befinden. Die

Do-

M. Della Torre Geſchichte und Naturbegebenheiten des Veſuvius von den älteſten Zeiten bis 1779, aus dem Italiäniſchen, mit Kupfern, gr. 8vo. Altenburg 1783. Ueb.)

Dominicaner-Mönche zu Noſtra Signora dell' Arco, die am Fuße des Veſuvius wohnen, ließen vor einiger Zeit einen Brunnen etwan dritthalb hundert Fuß tief graben, und fanden bey dieſer Gelegenheit drey Lava Schichten unter der Erde, und zwar alle drey in einer ziemlich beträchtlichen Entfernung von einander. Man hat auch deutlich erkannt, daß das ganze Straßen-Pflaſter in Herculanum und zu Pompeji von Lava geweſen iſt; und ſo gar noch unter dem Grunde dieſer beiden Städte hat man Schichten von Lava und andern vulcaniſchen Materien gefunden. Deßwegen hat auch ein hieſiger ſchätzbarer Gelehrter der Abt Braccini, geſagt: „es ſcheint, „als hätte uns die Natur die Geſchichte jener „berufnen Feuer-Ausbrüche, deren die Schrift„ſteller gedenkeu, von ihrer eignen Hand auf„gezeichnet hinterlaſſen wollen“.

Der Feuer-Ausbruch vom J. 79 war entſetzlich. Der Vulcan öffnete ſich auf einmal mit einem fürchterlichen Geraſſel. Es ſtieg aus dem Berg ein dicker Rauch auf, der ſich, wie eine Wolke, in der Geſtalt einer Fichte erhob. Ganze drey Tage lang war der Himmel verfinſtert; und die Gewäſſer der See

wichen weit vom Strande zurücke. Der groſſe Naturforſcher, Plinius der ältere, der von Miſenum, wo er damals eben die römiſche Flotte commandirte, abgereiſt war, um dieſen Feuer-Ausbruch beſſer in der Nähe zu beobachten, wurde das Opfer ſeiner Wiß-Begierde, indem ihn zu Stabiä die glühende Aſche, die der Berg ausſpie, erſtickte. Sein Neffe, der jüngere Plinius, hat uns von dieſem entſetzlichen Ausbruch im 16ten und 20ſten Briefe des ſechzehnten Buches ſeiner Brief-Sammlung eine ſehr umſtändliche Beſchreibung hinterlaſſen, in der er denſelben mit groſzer Genauigkeit und auf eine höchſt intereſſante Art erzählt.

Wenn man von dieſem erſten in der Geſchichte genau bekannten Feuer-Auswurfe des Veſuvius den Anfang im Zählen macht: ſo haben ſich bis zu dem Jahr 1758, welches wir itzt ſchreiben, vier und zwanzig dergleichen Ausbrüche ereignet. Unter dieſen war derjenige, der am 16ten December 1631 vorfiel, und der in dieſer Reihe der dreyzehnte iſt, einer der beträchtlichſten. Ich habe Ihnen, Madame, bereits das Nöthige davon geſagt, und will alſo hier nur etwas beyfügen. Zuerſt ent-

entſtanden gewaltige Stöße von Erd-Erſchütterungen. Während derſelben zeigten ſich ſchwarze wirbelnde Wolken von Rauche, die in Geſtalt einer Fichte emporſtiegen, und die jedesmal eine der traurigſten Vorbedeutungen ſind. Darauf kamen Ströme von Lava zum Vorſcheine, die ſich in ſieben verſchiedne Aeſte theilten, und einen weitläufigen Bezirk vom platten Lande verwüſteten. Sodann geſchahen wiederum Ausbrüche von ſiedendem Waſſer, welche mit noch viel hefftigern Erd-Erſchütterungen, als die man zuvor empfunden hatte, begleitet verbunden waren. Dieſe Sündfluth überſchwemmte die Gefilde, entwurzelte die Bäume, ſtürzte die Häuſer um, verſchlang über fünf hundert Menſchen, die eben in Proceßion nach La Torre del Greco zogen, erſäufte viele andre, und richtete ihre Verheerungen ſo gar bis in der Stadt Napoli an, in welcher drey tauſend Menſchen während dieſes Unglücks, das bis zur Mitte des Jänners 1632 fortwährte, ums Leben kamen.

Der neueſte Feuer-Ausbruch dieſes Berges hat ſich am 2ten December 1754 ereignet *); jedoch

*) Es haben ſich auch nach dieſer Zeit wiederum drey überaus merkwürdige Ausbrüche er-

jedoch kann ich wohl ſagen, dieſer Ausbruch daure noch bis auf heutigen Tag fort, indem der Veſuvius faſt unaufhörlich Lava und andre Materien, bald auf dem Gipfel, und bald auf den Seiten ausſpeyt. Es ſind auch die Gemüther der Menſchen noch immer sei-

net-

ereignet; der eine am 8ten März 1766, der andre am 19ten Oktober 1767, und beſonders der dritte, der ſeinen Anfang mit dem 29ſten Julius 1779 nahm. Von den beiden erſtern hat der Ritter Hamilton in ſeinen an den Lord Grafen von Morton addreſſirten, und an die Königliche Societät der Wiſſeuſchaften zu London geſchriebenen Briefen (oder Beobachtungen über den Veſuv, den Aetna und andre Vulcane) einen ganz genauen Bericht erſtattet. Bey dem Ausbruche von 1767 hat er einen Theil von den Erſcheinungen, die der jüngere Plinius beſchreibt, völlig erneuert geſehen. Allein der Ausbruch im J. 1779 iſt vielleicht der ſchrecklichſte unter allen geweſen. Der Pater della Torre hat davon eine Nachricht im Druck herausgegeben, in welcher er ſagt, es ſey aus dem Gipfel des Berges ein dichter, ſchwarzer Rauch herausgedrungen, der bey der damaligen Stille der Luft gerade aufgeſtiegen wäre, und ſich zu einer Höhe erhoben hätte, die man für unermeßlich rechnen,

netwegen in Sorgen; und was hat man nicht von einem ſolchen gefährlichen Nachbar zu befürchten? Er kann die Verwüſtungen, die er ſchon angerichtet hat, aller Augenblicke wieder von vorn anfangen. Herculanum und Pompeji ſind noch immer in Gefahr, wie ſchon

nen, und von der man ſich, wenn man ſie nicht ſelbſt geſehen hätte, keine Vorſtellung machen könnte. Dabey wären denn Steine in ſo großer Menge fortgeſchleudert worden, daß der ganze Umfang des Veſuvius bis ins Thal herab überall im Feuer zu ſtehen geſchienen hätte. Dieſer Anblick, fährt der Pater della Torre fort, war ein ganz neues Schauſpiel, dergleichen es in den vorherigen Ausbrüchen, deren Augenzeuge ich ſelbſt geweſen war, eben ſo wenig gegeben hatte, als die furchtbare hohe Säule, die dieſen Ausbruch beſonders auszeichnete: denn bey den vorigen hatte ich dergleichen Felſenſtücke immer bloß mit vielem Rauche vermiſcht, und von Zeit zu Zeit einmal eines und das andre in die Höhe geſchleudert geſehen, ohne daß ſie eine verbundene Maſſe, und zumal ein Garben = Feuer von ſo ungeheurer Höhe ausgemacht hätten. Alle andere Berichte ſtimmen darinnen überein, daß ſie ſagen, die Höhe dieſes Garben = Feuers müſſe dreymal ſo hoch, als die Höhe des Ver-

ſchon einmal geſchehen iſt, von neuem begraben zu werden, und uns vielleicht auf ewig um die koſtbaren Entdeckungen zu bringen, durch die wir uns von den Sitten und Gebräuchen der Alten die angemeſſenſten Begriffe machen könnten. Man hat mir geſagt, es erhelle aus

Berges ſelbſt iſt, und folglich zehn bis zwölf tauſend Fuß hoch geweſen ſeyn. Es ward auch davon nicht etwan nur die Stadt Napoli erleuchtet, ſondern man konnte ſo gar dreyßig italiäniſche Meilen weit davon bey Nacht-Zeit überall aufs deutlichſte leſen. Man ſah aus dieſer entſetzlichen Säule die fürchterlichſten Blitze ausbrechen, welche einer ſchwarzen, dicken Wolke, die der Rauch bildete, und deren Aeußerliches verdecket war, folgten, und zu tauſenden über die Gegenden in der Nähe der Stadt ausbrachen, indem ſie ſich immer weiter und weiter von dem Brenn-Puncte, wo der erſte ausgebrochen war, entfernten. Die Farbe derſelben war durchaus Farbe des elektriſchen Feuers. Ströme von Lava bahnten ſich einen Weg nach Ottaiano, und richteten ſchreckliche Verheerungen an. Und wenn man den Krtaer von fern mit einem Fernglas oder Teleſkop anſah; ſo ſchien er um ein anſehnliches vergrößert zu ſeyn.

aus dem Ausgraben und Aushöhlen der Erde, welches man bisher über dem Herculanum vorgenommen hat, daß dieſe Stadt unter ſechs beſondern Lava = Schichten begraben gelegen habe, die ſich allmählich eine über die andre hin gewälzt, und theils bis zu einer Tiefe von achtzig, theils ſo gar bis zu hundert und zwanzig Fuß tief, beſonders in den Gegenden, welche der See am nächſten ſind, gehäuft haben. Die Lava = Ströme nehmen alſo zum öftern ihren Weg nach dieſer Gegend zu; und man hat alſo immer und ewig alle mögliche Urſache, vor einem ähnlichen Zufall in Sorgen zu ſeyn.

Das Schickſal dieſer Stadt, deren Namen wir bey den Alten bald Herculanum, bald Herculaneum, bald auch Herculanium geſchrieben finden, iſt höchſt unglücklich geweſen. Der Sage nach war ſie vom Herkules auf einer Erdzunge, welche in die See hinaus lief, angelegt, und ſie iſt, nach dem Berichte des Seneca, unter der Regiernng des Kaiſers Nero durch ein Erdbeben faſt gänzlich zerſtöret worden. Dieſes Erdbeben war der Vorläufer von dem berufnen Feuer = Ausbruche des Veſuvius, der ſich

nach-

nachher unter der Regierung des Kaiſers **Titus** im Jahre 79 ereignete. In dieſem nun wurde das **Herculanum** nicht etwan durch brennende Lava, ſondern vielmehr durch ſchwarze, kothige, flüßige Aſche verwüſtet, unter der es auch ſeitdem begraben gelegen hat. Dieſe Aſche, die ſich nachher in eine Art von Tuff-Steine verwandelt hat, war zu der Zeit, da ſie auf die unglückliche Stadt fiel, glühend heiß. Alſo wurden dadurch natürlicher Weiſe die Thüren und Balken der Häuſer verbrannt, die man denn auch verkohlt, und in der Folge wegen der Feuchtigkeit, welche allmählich durch die dicke Rinde von Lava und Aſche gedrungen iſt, ganz erweichet wieder gefunden hat. Das Getraide und das Obſt war dadurch ganz ſchwarz geworden. Eben ſo war es den Statüen, den Mobilien und Geräthen von Bronze ergangen, ohne daß jedoch ein einziges von dieſen Stücken verbrannt, oder die Arbeit daran verſehret worden wäre.

Gleiche Calamität verbreitete ſich damals auch über **Pompeji** (oder **Pompejä**); jedoch mit dem Unterſchiede, daß ſich die Aſche, die dieſen letztern Ort überdeckte, nicht in Tuffſtein verwandelt hat; daß ſie gröber iſt, und

nicht

nicht ſo dicht zuſammenhängt; daß auch die Lava, vermuthlich wegen der gar zu großen Entfernung, ihren Lauf nie dahin genommen hat; und daß ſich alſo mit weit weniger Mühe darinnen graben läßt, als im Herculanum: denn über den Gebäuden von Pompeji liegt die Aſche kaum einige Fuß tief.

Dieſe Stadt, die nur eine Viertelſtunde Weges weit von der See an dem Wege, der nach Salerno führt, ungefähr zwölf italiäniſche Meilen von Napoli, und ſieben dergleichen Meilen von Portici liegt, war, nach dem Berichte des Strabo, die gemeinſchaftliche Niederlage zum Zwiſchen-Handel für die Städte Nola, Nocera degli Pagani und Acerra, und die Kaufmanns-Güther wurden über den Sarno-Strom aus der See dahin gebracht. Wie groß ſie vor Alters geweſen ſeyn müſſe, läßt ſich ſchon daraus urtheilen, daß man in derſelben ein Capitolium (welches dieſe Stadt nur vermöge eines Privilegiums haben konnte, das bloß anſehnlichen Städten zukam,) und ein weitläufiges, oval gebautes Amphitheater gefunden, welches auf einer Anhöhe gelegen, vier und zwanzig Reihen Sitze gehabt, und dreytauſend Menſchen hat faſſen können.

Stabia, welches vor Alters Stabiä hieß, und noch weiter, als Pompeji, vom Veſuvius entfernt, in der Gegend lag, die nunmehr der Berg Gargano einnimmt, ward ebenfalls bey dem Feuer=Ausbruche vom J. 79 mit Aſche bedecket. Dieſer Ort war ſchon vom Sylla im Kriege wider die Marſen zerſtöret worden; und man ſah daher zu den Zeiten des Plinius weiter nichts mehr daſelbſt, als Luſthäuſer, wie denn auch Plinius ſelbſt in dem Luſthauſe des Pomponianus umkam.

Man hat alle Urſach, aus der kleinen Anzahl von todten Körpern, die man in dieſen drey Städten bey ihrer Wieder=Entdeckung vorgefunden hat, die Vermuthung zu ſchöpfen, daß die Einwohner vollauf Zeit gehabt haben mögen, die Flucht zu nehmen. Die Bürger vom Herculanum waren eben im Theater verſammelt, als ſie von dem Aſchen=Auswurf überfallen wurden. Man hat auch in dieſer Stadt bey dem Nachgraben, welches daſelbſt geſchehen iſt, nicht einmal das mindeſte Gebein von einem Menſchen=Gerippe gefunden.

In Pompeji hergegen ſind wirklich einige Gerippe ausgegraben worden, von denen

nen man vermuthet, daß ſie von Prieſtern in einem Theile des Tempels der Iſis herrühren; wie auch einige andre von Soldaten in einer Art von Caſernen. Mit der Flucht der Einwohner dieſer Stadt muß es ſehr eilig zugegangen ſeyn, wenn man nach der Menge von ſchweren Geräthen ſchließen darf, die man weit von den Häuſern gefunden hat, und die aller Wahrſcheinlichkeit nach von den Einwohnern auf der Flucht ſind im Stiche gelaſſen worden.

In Stabiä hat man drey weibliche Körper entdecket, wovon die eine, die aller Wahrſcheinlichkeit nach im Dienſte der beiden andern ſtehen mußte, vermuthlich ein hölzernes Käſtchen trug, das auch gleich bey ihr gefunden worden, das aber, ſo bald man es zu berühren anfieng, in Staub zerfallen iſt. Die beiden andern hatten goldne Armbänder und Ohrengehenke, die man noch in dem Antiquitäten-Cabinette zu Portici ſehn kann. Uebrigens aber hat man überall nur ſehr wenig koſtbare Mobilien, einige goldne Münzen, und einige geſchnittene Steine gefunden. Die Einwohner hatten alſo vor Ergreifung der Flucht alle ihre Effecten von einigem Werthe ſchon fort-

geſchafft; wie man denn in den mehreſten Häuſern die Zimmer faſt gänzlich ohne Mobilien gefunden hat.

Die Erdbeſchreiber und andre Gelehrte ſtritten ſich mit einander über die eigentliche Lage dieſer drey Städte des Alterthums, als auf einmal gleichſam ein bloßer Zufall den Anlaß zu der Entdeckung des Herculanums gab. Der Prinz von Elbeuf, Emanuel von Lothringen, der im J. 1706 an der Spitze einer kaiſerlichen Armee wider den König Philipp den Fünften nach Neapel geſchickt worden war, hatte ſich zu Portici ein Landguth gekauft, auf dem er im J. 1713, nahe bey dem Kloſter-Garten der Auguſtiner Barfüßer, einen Brunnen graben ließ. Nachdem man zu dieſer Abſicht die Lava durchgehauen, und die Arbeit bis zum Tuffſtein fortgeſetzt hatte, fand man mit einmal unter der Aſche drey große weibliche bekleidete Statüen, auf welche denn der Oeſtreichiſche Vice-König, ſo bald er Nachricht davon bekam, mit Recht*) Anſpruch machte. Er ließ auch dieſe Sta-

*) Mit Recht? — ich zweifle; denn es iſt wenigſtens ein ganz willkührliches, und im Na-

Statüen bald darauf nach Rom bringen, wo ſie repariret wurden, und ſchenkte ſie hernach dem Prinzen Eugenius, der ſie zu Wien in ſeinem Garten aufſtellen ließ, aus welchem ſie nach ſeinem Ableben nach Dreßden gekommen, und daſelbſt in einem Pavillon des großen landesfürſtlichen Garten vor der Stadt aufgeſtellt worden ſind *).

Dieſe Entdeckung war Urſache, daß gleich darauf ein Verbot an den Prinzen von Elbeuf ergieng, das Nachgraben, welches er bereits angefangen hatte, einzuſtellen. Gleichwohl verliefen hernach über dreyßig Jahr,

Natur-Geſetze ſchlechterdings nicht gegründetes Recht, vermöge deſſen man jeden Fund von Werth unter der Erde zum Regal machen will. Ueb.

*) Wenn der Vice-König die Statüen nicht vollends ſeinem Beherrſcher, dem Kaiſer, vindicirte; ſo war ſeine Ungerechtigkeit an dem Prinzen von Elbeuf doppelt groß — es wäre denn, daß der Kaiſer ſie ſeinem Unter-Könige zu beliebiger Diſpoſition überlaſſen hätte; in welchem Fall es ihm doch immer mehr Ehre gemacht haben würde, ſie dem Prinzen von Elbeuf wiederzugeben Ueb.

ohne daß jemand daran gedacht hätte, eine ſo wichtige Entdeckung zu nutzen, bis endlich der König Don Carlos, nachdem er zum ruhigen Beſitze des Königreiches Neapel gelanget war, und Portici zu ſeinem Frühlings-Aufenthalt erwählt hatte, Befehl gab, ferner und zwar zuförderſt ſo weit nachzugraben, bis ſich Spuren von Gebäuden fänden.

Das erſte Gebäude, das man hierauf entdeckte, war das Theater, welches ſein Licht bloß durch die Oeffnung des Brunnens bekam, welcher ſenkrecht in die Mitte des Theaters fällt. Man fand eine Innſchrift, auf welcher der Name der Stadt Herculanum zu leſen war. Dieß war auf einmal ein großer Lichtſtral über den Ort, wo man grub, und ein wichtiger Vorfall für alle Gelehrten und Kunſt-Liebhaber in Europa. Man ſchmeichelte ſich von Stund an überall mit der Hoffnung, das ganze Alterthum in kurzem aufgedeckt zu ſehn, und die litterariſchen Denkmaale, deren Verluſt man bis dahin mit ſo vielem Rechte bedauret hatte, wieder aufzufinden. Deßwegen ward auch das Graben unter der Erde anfänglich mit ziemlicher Thätigkeit fortgeſetzt.

Ich

Ich mag hier nicht unterſuchen, Madame, ob dieſes Nachgraben, mit der nöthigen Einſicht, die dabey wohl zu wünſchen geweſen wäre, vorgenommen worden iſt. Unterdeſſen iſt es doch bey der Methode, die man noch dermalen wirklich befolgt, meines Erachtens nicht möglich, daß die geringſte Portion Erde den Arbeitern, und ihrer Aufmerkſamkeit entwiſchen könnte; nur ſind dieſer Arbeiter zum Unglücke, wenigſtens für itzt, nicht ſo viele, als eine Entdeckung von ſolcher Wichtigkeit zu erfodern ſcheint.

Viele Ausländer, welche die Sachen nur im Durchreiſen ſehen, oder ſie auch nicht anders, als auf der Reiſe ſehen können, wünſchten, daß nichts, was man entdecket hat, wieder zugeworfen, ſondern vielmehr die obere Decke ganz hinweggenommen werden möchte, damit man doch wenigſtens des Anblickes vom Ganzen der ehemaligen Stadt Herculanum genießen könnte. Allein hierbey entſteht vor allen Dingen die Frage, was für ungeheure Koſten man würde aufwenden müſſen, um die dicken Schichten von Lava, die darüber liegen, zu ſprengen, das ganze Erdreich aufzugraben, und es anderwärts hin zu ſchaffen? Nächſtdem

fragt ſich auch wiederum, was für Vortheil man ſich davon verſprechen könnte? — Man würde zu dieſer Abſicht die Stadt Portici*), einen Ort, der gut bevölkert, gut bebauet, und unmittelbar darüber belegen iſt, aufopfern, und abtragen müſſen, um alte, unter ihrer bisherigen Laſt vermuthlich guten Theils eingeſunkene Mauern, die dann bald vollends in Trümmern zuſammen fallen würden, oder auch vielleicht einen bloßen Steinhaufen ans Tageslicht zu bringen. Soll man ſich zu dergleichen Aufopferungen entſchließen, und ſolche Unkoſten dran ſetzen, bloß um den eitlen Wunſch eini-

*) Portici iſt eigentlich nur ein volkreiches Dorf, hat aber einen königlichen, vom Don Carlos erbauten Palaſt; und es wäre doch vielleicht um jenes eben ſo ſehr Schade, als um dieſen. Die Einwohner von jenem zu entſchädigen, dürfte immer ein Unternehmen für eine bey weitem reichere Nation und Regierung ſeyn, als die Neapolitaniſche dermalen iſt. Faſt aber möchte man ſich wundern, daß der obgedachte Oeſtreichiſche Vice-König nicht das ganze Territorium von Häuſern, Gärten und Feldern, wenn auch gleich kein Menſch ans Aufgraben dachte, für ein Regal erkläret hat. Ueb.

einiger neugierigen Liebhaber zu befriedigen? Vielleicht war es möglich, und es ſollte auch wohl geſchehen ſeyn, daß man das Theater, welches unter dem Garten der Auguſtiner Barfüßer begraben liegt, den man ohne großes Bedenken aufopfern könnte, völlig aufgedeckt hätte. Dieſe Operation wäre der Koſten um ſo mehr werth geweſen, weil man doch alsdann die Scene hätte ſehen können; dieſes weſentliche Stück der Theater des Alterthumes, von dem wir gar keine recht genaue und deutliche Vorſtellung haben: aber ſo iſt dieſe Scene begraben, und wird es auch vielleicht auf immer bleiben; denn bisher hat man weiter nichts gethan, als daß man einen Theil von dem Orcheſter, und die Sitze aufgedeckt hat, die man ſich ohnehin nach ſo vielen alten Theatern ziemlich leicht vorſtellen konnte.

Wenn man das Theater im Herculanum nach den Theilen, die davon zu ſehen ſind, beurtheilen darf; ſo iſt es ungemein weitläufig und überaus prächtig geweſen. Die Geſtalt deſſelben war oval, und zwar viel mehr breit, als lang. Es hat achtzehn Reihen von Sitzen, die in Tuffſtein ausgehauen ſind. Ueber denſelben erhebt ſich ein bedeckter Gang,

unter welchem ſich noch drey Reihen dergleichen Sitze befanden. Man hat ausgerechnet, daß dieſes Theater fünf und dreyßig tauſend und fünfhundert ſitzende Perſonen faſſen konnte, ohne noch diejenigen mit in Anſchlag zu bringen, die ihre Stellen in der Platea oder dem Orcheſter hatten, welches dem entſpricht, was wir in unſern Schauſpiel-Häuſern das Parterre zu nennen pflegen. Dieſes Orcheſter war mit ſehr dicken Quader-Stücken von antikem gelbem Marmor gepflaſtert, wovon man die Ueberbleibſel noch an vielen Stellen findet. Die bedeckten Gänge waren ebenfalls gepflaſtert, aber mit weißem Marmor. Man hatte daran überall die reichſten Verzierungen gleichſam verſchwendet; und es iſt aus der Menge von korinthiſchen Säulen und Capitälern, die man ſo wohl in der Nähe des Theaters, als im Orcheſter ſelbſt gefunden hat, zu vermuthen, daß das ganze Werk mit einer Colonnade, als Galerie, bekrönet geweſen ſey. Zweifelsohne iſt dieſes ganze Stück durch Erdbeben über den Haufen geworfen, oder auch durch die Laſten von Aſche und Lava zerſchmettert worden.

Gleich

Gleich neben dem Theater hat man einen Tempel in runder Geſtalt gefunden, von dem man glaubt, daß er dem Herkules geweiht geweſen ſey. Die innern Wände deſſelben, waren mit Gemälden geſchmückt, von denen man die größten hinweg genommen hat. Eines der vorzüglichſten darunter ſtellt den Theſeus vor, wie ihm bey ſeiner Rückkunft von der Inſel Creta, nachdem er den Minotaurus umgebracht hat, die jungen Leute männlichen und weiblichen Geſchlechtes zu Athen die Hände küſſen. Die Subjecte der übrigen Malereyen ſind die Geburt des Telephus, Chiron und Achilles, Pan und Olympus. Dieß ſind Fresco = Malereyen; aber die mehreſten übrigen Gemälde, die man gefunden hat, ſo wohl große, als kleine, deren Anzahl ſich nunmehr über tauſend beläuft, ſind mit Waſſer = Farben gemalt.

Nichts davon iſt in meinen Augen angenehmer, als die Gemälde, auf welchen Tänzerinnen und Centauren abgebildet ſind: dieſe ſind ſo flüchtig, wie der Gedanke, und ſo ſchön, als wären ſie von den Händen der Grazien gezeichnet; ſie ſind auf ſchwarzen Grund ge=

gemalt, und können unmöglich anders, als von einem groſsen Meiſter herrühren. Konnte es nun in einer Stadt, wie Herculanum war, ſolche ausnehmend ſchöne Stücke geben, zu was für einem hohen Grade der Vollkommenheit muſs es die Malerey nicht in den glänzenden Zeiten Griechenlandes gebracht gehabt haben!

Da die erſten Stücke, die man entdeckte, lauter Freſco-Malereyen waren; ſo hat man zu allem Unglücke gar nicht Achtung darauf gegeben, ob ſich nicht Unterſchiede in der Ausführung, und was etwan für welche ſich darinnen fänden. Man glaubte ſich deshalb damals auf einen gewiſſen Mann verlaſſen zu dürfen, der dieſe Gemälde, wie er vorgab, mit einem Firniſs überſtreichen, und ſie dadurch dauerhaft machen wollte. Er überzog auch mit ſeinem Firniſſe wirklich alle die Malereyen, die man gefunden hatte, das hat aber die ärgerliche Folge gehabt, daſs es nun gar nicht mehr möglich iſt, die Manier und das Verfahren, welches die Künſtler im Alterthum bey der Ausführung beobachtet haben, zu unterſcheiden.

Das

Das Theater und der Tempel, von denen ich Ihnen, Madame, bisher geſagt habe, gehörten zu dem öffentlichen Markt oder Forum der Stadt, auf welchem man auch die Bildſäulen des ältern und des jüngern Nonius Balbus zu Pferde gefunden hat. Es ſind aber außer dieſem auch noch mehrere andre Bildſäulen, theils von Marmor, und theils von Bronze gefunden worden. Einige marmorne Statüen ſind von ziemlich ſchöner Arbeit. Die größten von denen, die von Bronze ſind, ſtellen Kaiſer und Kaiſerinnen vor; und unter dieſen findet ſich keine einzige, die nicht übermenſchliche Größe hätte; jedoch ſind eben dieſe Kaiſer = Statüen nur mittelmäßig gearbeitet. Indeſſen findet ſich auch eine, die ungemein ſchön iſt, und einen Alexander zu Pferde vorſtellt. Leider fehlen der Figur ein Arm, und dem Pferde ein Paar Beine; aber dieſer Schade ließe ſich ohne Schwierigkeit wieder gut machen. Die Augen des Pferdes ſind eben ſo wohl, als die Augen der Figur, in Silber incruſtiret; und der Zaum iſt gleichfalls ſilbern. Auch das Fußgeſtell, auf dem das Pferd geſtanden hat, iſt noch vorhanden. Dieſes Werk giebt weder in Abſicht auf die Erfindung, noch in Anſehung der Arbeit, irgend

einem der übrigen Denkmäler etwas nach. Ein andres von gleicher Größe, aber ohne Figur des Reiters, (welche verlohren iſt,) macht das Gegenbild zum vorigen, und giebt demſelben an Schönheit nichts nach.

Die Büſten, die man gefunden hat, ſind in ziemlich großer Anzahl, und ſind ebenfalls theils von Marmor, theils von Bronze. Unter denſelben giebt es verſchiedne, die der Aufmerkſamkeit der Kenner gar ſehr werth ſind, worunter inſonderheit diejenige gehört, der man Plato's Namen beygelegt hat, die mir aber eher ein idealiſcher Kopf zu ſeyn ſcheint. Dieſer Kopf verdient beſonders wegen der Ausführung bewundert zu werden, indem er bey weitem ſchöner iſt, als irgend ein Kopf von allen unſern neuern Künſtlern. Gewiß iſt dieß eines der vollkommenſten Werke, die es in der Welt giebt; und es iſt ein überaus großer Kenner, der davon ausdrücklich ſagt, er dürfe kühnlich die Verſicherung geben, daß man in keinem Stück etwas Auserleſeneres ſehen könne.

Nahe bey dem öffentlichen Markt im Herculanum lag eine Villa oder ein Landhaus, nebſt einem dazu gehörigen Garten, welcher

ſich

ſich bis an die See erſtreckte. Das Gebäude hatte nur ein Stockwerk, und enthielt ein groſſes Waſſer = Baßin, um welches Blumen-Parterren oder Luſt = Gebüſche rings herum angelegt waren. Längs des Umkreiſes herum herrſchte eine Reihe Säulen von Mauerziegeln, die äußerlich mit einer Lage von Stuccatur-Arbeit bekleidet waren, und auf denen wiederum Balken ruhten, welche man mit dem einen Ende in die Mauer eingefugt hatte, die den ganzen Garten umgab. Dieſes machte denn eine Bogen = Laube aus, dergleichen die Alten nur gar zu gern in ihren Gärten anzubringen ſuchten. Unter dieſem Obdache gab es kleine Cabinette von allerley Form und Geſtalt, die theils zur geſellſchaftlichen Unterhaltung, theils zum Baden dienten. Weibliche Büſten und dergleichen ganze Figuren von Bronze ſtanden wechſelsweiſe zwiſchen den Säulen. Längs der Garten = Mauer lief ein Canal von mäßiger Breite hin: und eine lange Allee führte aus demſelben heraus in ein rundes Cabinett oder einen Sommer = Pavillon, der von allen Seiten offen war und über zwanzig Fuß höher lag, als das See = Ufer. Denn da, wo man aus der langen Allee heraustrat, mußte man vier Stufen hinauf ſteigen

gen, worauf man erſt zu dem Pavillon gelangte, in dem man jenes ſchöne Pflaſter von afrikaniſchem Marmor und antikem Gelb fand, welches zu der Zeit, da es entdecket wurde, mit einer Einfaſſung von weißem Marmor umgeben war, die über einen Fuß in der Breite hielt, und vier bis fünf Zoll höher lag, als das gelbe Marmor = Pflaſter.

Dieſe Beſchreibung, Madame, habe ich aus einem Schreiben des Abtes Winkelmann geſchöpft, dem die hieſige Regierung die Erlaubniß ertheilet hat, überall hinzugehn, und mit Muße alles, was im Herculanum ſehenswerth iſt, zu unterſuchen, und ich theile ſie Ihnen mit, um Ihnen einiger Maaßen einen Begriff von der Geſtalt der Gärten des Alterthumes zu machen. Uebrigens iſt es eben eins von den Cabinetten geweſen, die zu dieſem Landhauſe gehöret haben, worinnen man die Manuſcripte vorgefunden hat, durch die gleich anfangs eine ſo große Aufmerkſamkeit und Gährung unter den Gelehrten entſtanden iſt.

Als man dieſe Manuſcripte entdeckte, deren über tauſend an der Zahl ſind, (ohne noch die-

diejenigen zu rechnen, die, wie die Rede geht, in den unterirdiſchen Gewölbern von Portici mit Trümmern von Statüen und andern Denkmälern des Alterthums vermengt, unter und über einander liegen,) lagen dieſelben in Schränken, die zu Kohle geworden waren, und die denn auch, ſo bald man ſie nur berührte, in Stücken zerfielen. Die Manuſcripte ſelbſt ſahen nicht anders aus, als wie zu Kohlen verbranntes Holz; daher kam es denn auch, daß von den Arbeitern aus Unwiſſenheit unterſchiedliche davon in Stücken geſchlagen, und unter andern Schutt geworfen wurden. Nur erſt dann, als man ſie für das, was ſie waren, erkannt hatte, fieng man an, ſie auf das ſorgfältigſte zuſammen zu leſen, und heraus zu nehmen.

Sie ſind auf ſehr dünnen Blättern von Papyrus oder ägyptiſchem Rohr geſchrieben; und dieſe Blätter ſind auf einen kurzen hölzernen Stock oder Cylinder gerollt. Die mehreſten dieſer Cylinder ſind eine Palme, oder etwan zehn Pariſer Zoll lang; einige ſind zwo und andre auch drey Palmen lang; und ſo zuſammengerollt, halten ſie bis zu vier Quer-Finger im Durchmeſſer oder in der Dicke; ja

es ſind manche darunter bis zu einer halben Palme dick.

Alle dieſe Manuſcripte ſind nur auf der einen, und zwar auf der innwendigen Seite der Rollen beſchrieben. Dabey ſind ſie in Columnen abgetheilt, welche vier gute Querfinger in der Breite halten; auf jedweder Columne aber ſtehen ungefähr vierzig Zeilen.

Die Manuſcripte, die man bisher aufgerollt hat, ſind ſo, wie andre, die von Kennern unterſuchet worden, durchgehends griechiſch; und es findet ſich kein einziges, (ob man es gleich anfänglich vorgegeben hatte,) in lateiniſcher, noch weniger aber, (wie es eine Zeitlang geheißen hat) in ſabiniſcher oder oſciſcher, das iſt, in derjenigen Sprache, welche die ältern Völker in Campanien geredet haben. Da das Herculanum urſprünglich eine griechiſche Stadt war; ſo iſt es ganz natürlich, zu glauben, daß ſich die griechiſche Sprache daſelbſt bis zum Untergange der Stadt erhalten haben werde: und vielleicht war das Griechiſche ſo gar die einzige Sprache, die unter dem Volke des Ortes üblich war. Gleichwohl ſind die Charaktere italiſch.

Alle

Alle Worte ſind ohne die geringſte Ausnahme mit Uncial-Buchſtaben geſchrieben, und weder durch Puncte, noch durch Commata von einander abgeſondert. Man findet weder ein Frage- noch ſonſt ein Zeichen, das einem beym Vorleſen zu Hülfe käme, und aus dem ſich die Stellen errathen ließen, bey welchen man die Stimme erheben ſolle. Die Dinte iſt ungemein ſchwarz, und noch ſchwärzer, als die Manuſcripte, obgleich dieſe ſelbſt in Kohle verwandelt ſind; und dieß iſt noch ein beträchtlicher Vortheil, wodurch das Leſen derſelben gar ſehr erleichtert wird. Man hat Urſache zu glauben, daß dieſe Dinte nicht ſo flüßig geweſen, wie die unſrige, und kein Vitriol dazu genommen worden ſey: denn wäre dieß nicht der Fall; ſo würde dieſe Dinte, ſo bald ſie in die Feuer-Hitze gerathen wäre, eben ſo gelb geworden ſeyn, wie es die Dinte an allen den alten Manuſcripten iſt, die auf Pergament geſchrieben ſind; und noch obendrein würde ſie wegen der ätzenden Schärfe des Vitriols die zarten Häutchen des Papyrus zerfreſſen haben.

Die größte Schwierigkeit bey dieſem wichtigen Funde war, die Manuſcripte aufzurollen;

und die Liebhaber waren ganz ungeduldig vor Neugierde, zu erfahren, was dieſelben enthielten. Ein Hauch war vermögend, ſie zu verunſtalten, und in Unordnung zu bringen; ſo wie die geringſte Unvorſichtigkeit hinreichend war, ſie gar zu zerſtören: man hatte auch gleich anfangs unterſchiedliche Verſuche gemacht, die hierüber keinen Zweifel übrig ließen. Endlich brachte der Clericus regularis vom Piariſten-Orden, Pater Anton Piaggi, ein Hülfsmittel in Vorſchlag, welches Beyfall fand, und in der Ausführung als das ſicherſte befunden ward.

Es würde mir ohne Zeichnung oder Kupferſtiche *) zu ſchwer werden, Ihnen, Madame, einen deutlichen Begriff von der Manier zu machen, wie dieſer fleißige, ſinnreiche, ge-

*) In J. Heinrichs Bartels Briefen über Calabrien und Sicilien, 1 Theile (Göttingen 1787, gr. Octav) findet ſich S. 138 eine Zeichnung von der Maſchine, auf welcher die Rollen aus dem Herculanum aufgewickelt werden. Und aus dieſen Briefen hat ſie die Allgem. Litteratur-Zeitung No. 1. von 1788 nachgeſtochen geliefert. Ueb.

geſchickte und einſichtsvolle Gelehrte dabey zu Werke geht. Ich muß mich alſo begnügen, Ihnen bloß die Verſicherung zu geben, daß es ihm bisher vollkommen gelungen ſey. Allein es iſt eine ſo langwierige Arbeit, daß eine Zeit von vier bis fünf Stunden kaum zulangt, eines Querfingers breit von der Länge einer ſolchen Rolle aufzuwickeln; und der ehrliche Pater braucht einen ganzen Monat, ehe er mit einer Breite von neun bis zehn Zollen zu Stande kömmt.

Noch ſind bis auf heutigen Tag nicht mehr als vier Manuſcripte aufgewickelt; und das Ungefähr hat es ſo mit ſich gebracht, daß alle dieſe viere von einem und eben demſelben Schriftſteller waren. Sein Name iſt Philodemus aus Gadara in Syrien gebürtig; ein Philoſoph von der Secte des Epikurus, und ein Zeit-Verwandter vom Cicero, der ſeiner, ſo wie auch Horaz, gedacht hat.

Das erſte Manuſcript iſt eine Abhandlung, worinnen der Verfaſſer zu beweiſen ſucht, daß die Muſik eben ſo gefährlich für die guten Sitten, als für den Staat ſey. Das andre enthält das zweyte Buch von einer Redekunſt,

und hat den Zweck zu zeigen, wie wichtig der Einfluß der Beredtſamkeit bey der Staats-Regierung ſey. Das dritte enthält das erſte Buch dieſer Redekunſt, und das vierte einen Tractat über Tugenden und Laſter. — Wie Sie ſehen, Madame, iſt der Innhalt dieſer Manuſcripte ſo unbedeutend, daß dadurch die Erwartung der Gelehrten wenigſtens bisher getäuſcht worden iſt. Die Gelehrten ſähen daher gern, daß man ſich nicht ſo ſehr angelegen ſeyn ließe, die Aufwickelung der *ſchon* angefangenen Schriften zu vollenden, ſo *bald* man von dem Gegenſtand und Zwecke des Werkes urtheilen könnte; daß man mithin uninteressante Manuſcripte, wenn es ſich mit ihnen der Mühe nicht verlohnte, einſtweilen lieber bey Seite legte, um deſto eher zu intereſſantern zu kommen. Inſonderheit wünſchen ſie, daß dem Pater Piaggi ſtatt des Einen Zöglings, den man ihm bisher zugegeben hat, noch einige mehr anvertrauet werden möchten, damit durch deren Hülfe die Aufwickelung der Manuſcripte deſto geſchwinder gefördert würde. Denn vielleicht ſtecken darunter manche, in denen die köſtlichſten Schätze enthalten ſind, und es läßt ſich die ungeduldig harrende Begierde der Gelehrten nicht zeitig genug befriedigen. —

Das Theater, der Tempel des Herkules und das gedachte Landhaus ſind die beträchtlichſten Gebäude, die man bisher im Herculanum gefunden hat; alles Uebrige beſteht aus Häuſern, die von bloßen Privat-Leuten bewohnet worden ſind.

Man hat erkannt, daß die Straßen in dieſer alten Stadt nach der Schnur gezogen, und an beiden Seiten mit beſondern Trottoirs oder Parapets für die Fußgänger verſehen geweſen ſind.

Die mehreſten Häuſer haben nur ein Geſchoß. Die Treppen darinnen ſind ſchmaal. Ueberhaupt ſcheint es, als hätte man vor Alters nur Treppen von zweyerley Art gekannt, nämlich die Schnecken- oder Wendel-Treppen, und die gerade, wie eine Leiter in die Höhe gehenden engen Treppen mit Lehnen an beiden Seiten.

In den Zimmern läuft innwendig an den Wänden, eine Art von Bank, einen Fuß hoch vom Boden herum, auf die ſich, wie man glaubt, die Sklaven zu ſetzen pflegten.

Die Wände der Häuſer ſind meiſtens al Freſco gemalt.

Der Fußboden der Zimmer beſteht entweder aus Marmor von verſchiednen Farben, oder aus einer muſiviſchen Compoſition von vier bis fünferley natürlichen Steinen, oder auch aus ſcharf gebrannten Mauerziegeln von drey Fuß in der Länge und ſechs Zoll in der Dicke.

Die Fenſter ſind allem Anſehen nach während der Nacht-Zeit mit Fenſter-Läden von außen oder von innen verſchloſſen, und den Tag über offen gelaſſen worden. Denn Glasſcheiben hat man nur in ſehr wenig Häuſern gefunden; und dieſes Glas war ungemein dick. Gleichwohl müſſen die Alten ſonſt ſehr viel Glas gebrauchet haben, indem man viele gläſerne Flaſchen, Trinkbecher und Kelche vorgefunden hat.

In einem Hauſe hat man einen Keller entdecket, worinnen rings umher Urnen oder groſſe Krüge von röthlicher Erde, zu Verwahrung des Weines beſtimmet, der Reihe nach in der Mauer feſtgemacht waren. Jedweder ſolcher Krug hatte ſeinen beſondern, gerade einpaſſenden marmornen Deckel, und mochte etwan vierzig Pariſer Kannen *) faſſen. Den Wein

*) Pintes.

Wein in einem von dieſen Krügen hat man wie verſteinert, und von dunkelbrauner Farbe gefunden.

Zwey ganze Brode von einerley Geſtalt haben ſich ſehr gut erhalten; ſie halten etwan einen Fuß im Durchmeſſer, ſind fünf Zoll dick, und haben oben fünf Kerbe oder Einſchnitte.

Man hat auch ein gutes Stück gekneteten und aufgegangenen Brod-Teiges, welches ſo eben hat verbacken werden ſollen, imgleichen Roggen, Gerſte, Kleyen, Bohnen, Datteln, Birnen, Roſinen, Mandeln, Granat-Aepfel, trockne Feigen, ein Stück von einem ziemlich großen, in rothem Weine geſottenen Fiſche, ſammt der eingetrockneten und verhärteten Brühe, einen verhärteten Boden Wachs, ein Stück röthlichen Balſam, der noch itzt einen guten Geruch von ſich giebt, Netze zum Fiſch- und Vogel-Fang, unterſchiedliche Knäuel Zwirn von mancherley Stärke und Feinheit, Schuhſohlen von Stricken, Knopf-Formen, zwey Stücke goldner Treſſen, die ohne Miſchung von Zwirn oder Seide aus Gold-Drathe gewebt ſind, Spiegel, ſilberne Haar-Nadeln, (dergleichen das Frauenzimmer brauchte,

um die Haarlocken hinten am Kopf aufzurollen,) Armſpangen theils von Bronze, theils von Golde, (die durchgängig die Geſtalt einer Schlange haben,) goldne Ohrgehenke, (die dem Käppchen oder Mützchen einer Eichel gleichen) ſilberne Trink-Becher mit ihren Unterſatz-Schaalen, (welche gerade von eben der Geſtalt und Größe ſind, wie die Ober- und Unter-Schälchen, die wir heut zu Tage zum Thee- und Caffee-Trinken brauchen,) gefunden. Mit einem Worte, Madame, man hat *nicht nur* die Dinge, die zum Aufputz und zur Verſchönerung der Häuſer ſo wohl, als zum nöthigen Haus-Gebrauche beym Nacht-Tiſch, und zur-Küchen-Geräthſchaft erforderlich ſind, ſondern auch alles Uebrige gefunden, was man nöthig hätte, ein ganzes Haus nach antikem römiſchen Fuß auszumöbliren; und dieß verhilft uns zu der genaueſten Vorſtellung, die wir nicht allein von den Künſten und Handwerken der alten Römer, ſondern auch von ihrer Lebensart bisher gehabt haben.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen, Madame, noch umſtändlicher Bericht von einer unzählbaren Menge andrer Geräthſchaften geben ſollte, als da ſind die Lampen; die

Arm-

Armleuchter, welche zum Lampentragen dienten, und unſern Gueridons gleichen, die Waagen, welche ſammt und ſonders von der Art ſind, wie die, ſo wir Schnell-Waagen (franzöſiſch Romaines) nennen; die Köpfe und Mäuler von Löwen und andren Thieren von Bronze, durch welche das Waſſer ſo wohl in die Bäder, als in die Häuſer floß; die geweihten, zu den Opfern beſtimmten Gefäße; die chirurgiſchen, die muſikaliſchen, und andre Inſtrumente mehr. Dieſes alles, Madame, werden Sie mit der größten Genauigkeit in der prächtigen Samlung der Alterthümer aus dem Herkulanum, die auf Befehl des Königs beider Sicilien in Kupfer geſtochen werden, beſchrieben finden *). Ich muß es alſo bloß dabey bewenden laſſen, Ihnen zu ſagen, daß die antiken Geräthſchaften, und

*) *Alex. Symm.* MAZOCHII Commentarii in Tabulas aeneas Heracleenſes, regii Herculanenſis Muſei; cum fig. fol. Neapoli 1754 — Deſcrizione delle prime Scoperte dell' antica città d'Ercolano, dal Sgr. VENUTI. 8. Londra 1749. — inſonderheit le Antichità di Ercolano, Pitture, Bronzi, Statue, etc. 8 Vol. con molte figure, fol. Napoli 1757. ſeq.

und darunter inſonderheit die Vaſen, hauptſächlich wegen des Geſchmackvollen in ihren Formen betrachtet und bewundert zu werden verdienen. Dieſe ſchönen und angenehmen Formen gründen ſich auf die richtigſten Principien des guten Geſchmacks, der ſich ſo gar bis auf die Handhaben der Vaſen erſtreckt, welche mit äußerſtem Fleiß und mit der feinſten Delicateſſe gearbeitet ſind.

Der glückliche Erfolg, den die *unternommene* Arbeit des Aufgrabens im Herculanum hatte, veranlaßte die Regierung auch an andern Orten nachgraben, und Unterſuchungen anſtellen zu laſſen. So mit entdeckte man gar bald Pompeji, und kurz darauf auch Stabiä. Weiter hin am Wege nach Sorrento entdeckte man auch noch bey Prajano unterirdiſche Gemächer; jedoch hat die Regierung die Arbeit an dieſem Orte nicht fortſetzen laſſen, um ſich nicht in gar zu große Unkoſten zu ſtürzen.

Im J. 1755 fieng man an, in Pompeji aufzugraben, wo dieſe Arbeit um ſo ſicherer und vortheilhafter iſt, weil man da Schritt vor Schritt in einer großen Stadt fortgeht,

und bereits die vornehmſte Straße gefunden hat, deren Richtung eine völlig gerade Linie iſt. Unterdeſſen wird doch die Ausgrabungs-Arbeit ſehr träge und langſam fortgeſetzt, ob man gleich bereits mit Gewißheit weis, daß man da Schätze finden werde, von denen unſre Vorfahren nichts gewußt haben. In der That habe ich dermalen nicht mehr als acht Männer gefunden, die mit Abräumung der Erde beſchäftiget ſind. Von einigen Häuſern, die unter der Erde begraben gelegen haben, ſind dermalen alle vier Haupt-Wände aufgedeckt; und man kan alſo nunmehr nicht nur von der Geſtalt derſelben, ſondern auch von der Vertheilung der Zimmer urtheilen. Man hat nächſtdem gefunden — ein Stadt-Thor; Grabmäler, die an der Straße, welche zur Stadt führte, gelegen zu haben ſcheinen; einen ganzen und unverſehrten kleinen Tempel, der der Iſis geweiht geweſen iſt, und der zu einem großen Land-Hauſe gehöret hat; vor dieſem kleinen Tempel aber, oder vielmehr vor dieſer viereckigen Capelle einen andern, rund gebauten Tempel.

Die Malereyen, womit man die Wände bekleidet findet, ſind in ſo fern überaus ſchätzbar,

bar, in wie fern ſie die Gebräuche und Moden der Zeit in der ſie gemacht ſind, ausdrücken, und wir daraus unterſchiedliche Gebräuche kennen lernen, von denen man bisher lauter falſche, oder doch ungewiſſe Vermuthungen hatte.

Zu Stabiä hat man bisher nur noch erſt eine Villa oder ein Landhaus, welches ziemlich viel Aehnlichkeit mit dem Land-Hauſe im Herculanum hat, und in dieſer Villa vier Gemälde entdecket, die zwey und zwey beyſammen, eins gegen das andre dergeſtalt gelegt waren, daß die Gemälde innwendig zuſammen auf dem Fußboden eines Zimmers an eine Wand gelehnt ſtanden. Dieſe vier Stücke ſind mit buntfarbigen Rahmen eingefaßt; und die Figuren, die ungefähr funfzehn Zoll hoch ſeyn mögen, ſind mit ſo unendlich großem Fleiße gemalt, daß ſie darinnen alles, was man von dieſer Art bisher aus dem Alterthume vorgefunden hat, weit hinter ſich zurücke laſſen. Man glaubt, dieſe Stücke dürften wohl anderwärts her, vielleicht aus Griechenland gebracht worden, und in dieſes Haus und Zimmer gekommen ſeyn, um in der Wand deſſelben feſtgemacht zu werden.

Alle

Alle Antiken und andre Dinge, die man in dieſen drey Städten findet, und die einiger Aufmerkſamkeit werth ſind, werden mit äuſſerſter Sorgfalt geſammelt, und nach Portici gebracht. — An dem königlichen Palaſte daſelbſt iſt die Bauart, ſo wie an allen den Neben-Gebäuden, die zum Palaſte gehören, ganz einfach. So gar der Vorhof des Palaſtes, welcher in achteckiger Form angelegt iſt, hat das Unangenehme, daß die Heerſtraße über denſelben hin geht; jedoch iſt die Lage deſſelben übrigens die anmuthigſte, die man ſich nur einbilden kann.

Die Haupt-Façade liegt nach der See zu; und auf dieſer Seite hat man eine ſo herrliche Ausſicht, daß man nicht nur Sorrento und die Inſel Capri, ſondern auch die Spitze des Pauſilippo-Berges, und den ganzen Meerbuſen bey Napoli überſehn kann. Der königliche Schloß-Garten, der ſich bis an den Rand der See hin erſtreckt, iſt ſeiner ganzen Länge nach mit einer doppelten Terraſſe eingefaßt, welche mit dem Wohn-Zimmer des Königs gleiche Höhe hat, und denſelben von den Pomeranzen- Citron- Granat-Apfel- und andern Obſt-Baum-Plantagen abſondert.

In

In dem erſten Stockwerk eines, an den Palaſt angebauten Seiten-Flügels, der einen viereckigen Hof einſchließt, hat man alle die Dinge aufgeſtellt, die bisher entdecket und gefunden worden ſind; und dieß heißt zu folge einer Innſchrift, welche mit goldnen Buchſtaben auf ſchwarzem Marmor über der Eingangs-Thür geſchrieben ſtehen, das Muſeum Herculanum.

Vor dieſer Eingangs-Thüre ſteht ein Soldat von der königlichen Garde Dü-Corps Schildwache, um den Leuten, und inſonderheit Ausländern, die keinen ausdrücklichen Erlaubniß-Schein vom Premier-Miniſter dazu haben, das Eindringen ins Muſeum zu verwehren. Es iſt auch ſo gar eine Verordnung vom Könige vorhanden, worinnen denen, die dieſes Muſeum beſehen, verboten wird, ſich lange aufzuhalten, um etwan Zeichnungen von den Antiken zu machen, oder ihre ſonſtigen Bemerkungen niederzuſchreiben.

Das erſte Stück, welches ſich ſogleich in der Mitte des innern Vorhofs ankündigt, iſt ein Pferd von Bronze, das man vor kurzem umgegoſſen, und zu dem man ſich der Stücken einer

einer Quadriga, dieß heißt, eines vierſpännigen Wagens, bedienet hat, der urſprünglich über dem Theater des Herculanum geſtanden hatte. Uebrigens iſt dieſer ganze Vorhof mit marmornen Statüen umgeben, zwiſchen denen man antike Bruſtwehren von Brunnen, Altäre, Säulen, und allerhand Werke von Terra cotta aufgeſtellt hat; zum Exempel Gliraria, dieß heißt, irdene Bauer oder Koben zur Mäſtung der Haſel = oder Rell = Mäuſe, die ſich in den Caſtanien = Wäldern finden, die ſehr gut zu ſpeiſen ſind, und die bey den alten Römern für einen Lecker = Biſſen gehalten wurden. Auch findet man da antike Innſchriften, die in der Wand angebracht, und darinnen feſtgemacht ſind.

Auf einer Wendel = Treppe, die zu dem Antiken = Cabinette führt, welches aus einer Reihe von ſiebzehn Zimmern beſteht, ſind ſechs weibliche Statüen von Bronze aufgeſtellt.

Wenn man die Treppe hinauf iſt; ſo tritt man in das erſte Zimmer, welches hauptſächlich mit Gefäßen, die bey den Opfern gebrauchet worden ſind, angefüllt iſt. In der Mitte dieſes Zimmers hat man auf zwo runden Marmor = Tafeln zween vortrefflich gearbeitete Dreyfüße, und einen Focolare (oder Feuer-

Herd) von Bronze geſtellt, auf welchen vor Alters Kohlen gethan wurden, um damit die Zimmer zu heizen.

Das zweyte Zimmer iſt mit dem ſchönen Pflaſter aus dem Herculanum geſchmückt, und enthält noch verſchiedne andre, zu allerhand Gebrauche beſtimmte Gefäße.

In dem dritten und vierten Zimmer ſind andre kleinere Geräthe aufgeſtellt.

In dem Umkreiſe des fünften hat man die Büſten von Bronze in niedrigen Schränken aufgeſtellt, welche anders eingerichtet ſind, als die Schränke in eben dem Zimmer, worinnen man die Manuſcripte verwahrt.

Das ſechſte Zimmer iſt mit antiken Armleuchtern geſchmückt; und auf einer Galerie, die zu dieſem Zimmer gehört, und der man gleich damals, da man ſie erbaute, die Einrichtung einer Küche gegeben hat, finden ſich alle im Alterthum üblich geweſene Küchen-Geſchirre und Geräthſchaften.

Im ſiebenten Zimmer erblickt man allerhand Monumente von Marmor; und im achten die vier großen Gemälde, die man zu Stabiä gefunden hat, nebſt den drey ſchönſten Statüen von Bronze, dem Silenus, dem jungen ſchlafenden Satyr, und dem Mercurius.

Das

Das neunte Zimmer iſt mit großen Bas-Reliefs von Stuccatur- und mit einer zahlreichen Menge ſehr gut erhaltener Stücken von muſiviſcher Arbeit; ſo wie das zehnte, mit marmornen, ſehr ſchön gearbeiteten Bas-Reliefs angefüllt.

Die übrigen ſieben Zimmer haben noch keine beſondre und namhafte Beſtimmung. Die große Menge von Sachen, die man entdecket hat, iſt Urſache, daß man viele davon, aus Mangel an Platz, in ein Paar geräumigen Niederlagen, ja ſo gar in den Kellern unter dem Palaſte läßt, wo ſie über und unter einander vermenget liegen. Was aber die groſſen Werke von antiker Malerey betrifft, ſo ſind dieſelben in beſondern Zimmern aufgeſtellt, die mit dem eigentlich ſo genannten antiken-Cabinette keine Gemeinſchaft haben.

Dieß iſt alſo, Madame, das prächtige Muſeum Herculanum, von dem ich Ihnen indeſſen wegen den Schwierigkeiten, die einem Fremden hier gemacht werden, ſie nach ſeiner Bequemlichkeit und mit Muße zu betrachten, nur einen flüchtigen Abriß habe machen können. Man kann mit Rechte ſagen, es ſey dieſes ein in ſeiner Art einziger Schatz; denn es iſt ſonſt an keinem einzigen andern Ort in

der ganzen weiten Welt möglich, einen Schatz zu finden, der dieſem hier gliche. Wer *ihn* ſieht, dem wird beynahe nicht anders zu Muthe, als wenn er ſelbſt ein Römer, und gewiſſer Maaßen ein Zeit-Verwandter von jenen Beherrſchern der Welt wäre. Hat man dieſes Cabinet geſehen; ſo kann man ſich ziemlich verſichert halten, daß man die Sitten der Römer, die Gebräuche derſelben, ihre Lebensart, ihre Neigungen, ihre Luſtbarkeiten, und ſo gar, wenn ich Ihnen, Madame, *anders* ſo was vorſagen darf, ihren ganz ausgelaßnen Hang zur Schwelgerey und zu Ausſchweifungen kenne; denn letztrer erhellt nur zu ſehr aus der großen Menge von unzüchtigen Bildern und Vorſtellungen, die man gefundeu hat. Zugleich aber hat man auch nur zu häufigen Anlaß, die Achſeln über alle die Commentarien-Schreiber zu zucken, welche es ſich haben ſo ſauer werden laſſen, uns mit Erläuterungen der Gebräuche der Alten heimzuſuchen, die ſie mit einem ſo auffallenden Tone der Selbſtzufriedenheit vortragen, und die doch nun ſo ganz ungegründet befunden werden.

Ich bin, u. ſ. w.

Napoli, am 24ten Auguſt 1758.

Ver=

Verzeichniß der Materien, die in dieſem Theile vorkommen.

Der 352. Brief.

Fortſetzung von Neapel.

Was für eine hohe Meynung die Napolitaner von der Schönheit und den übrigen Vorzügen ihrer Stadt haben. S. 3
Die denn auch eben nicht ohne Grund iſt, 4
Schöner Anblick von Napoli, ſo gar in Vergleichung mit Conſtantinopel, ebdſ.
Herrliche Ausſicht von Belvedere im Karthäuſer-Garten unter dem Caſtell S. Elmo über die Stadt, 5
Treffliche Lage dieſer Stadt, ebdſ.
Der Cratere oder Meerbuſem bey derſelben, ebdſ.
Ausſicht auf dieſen Meerbuſem und auf die Inſel Capri, 6

Anblick der Stadt, und Ueberſicht derſelben vom Belvedere her, S. 7
Schönheit des Klimats im Winter und im Sommer, 9
Bewundernswürdige Fruchtbarkeit der umliegenden Gegend, 10
Großer Vorzug der Terra di Lavoro vor allen Ländern in Europa, 11
Der jedoch durch den ſchädlichen Sirocco-Wind gemindert wird. 12
Traurige Wirkungen dieſes Windes, 13
Ob nicht dawider das See-Bad dienen könnte ebdſ.
Vermuthliche Urſache dieſes Windes 14
Läſtigkeit der Zanzara-Mücken in der Sommer-Hitze, 15
Beſchwerlichkeit der Tarantel-Spinnen, und andrer Inſecten dieſer Gegend, ebdſ.
Napoli leidet Mangel an guten Spaziergängen, und öffentlichen Gärten, 16
Was für üble Folgen dieſer Mangel habe, 17
Inſonderheit für Ausländer, 18
Schöne Springbrunnen zu Napoli, ebdſ.
Der Sebeto-Fluß, ebdſ.

Gro-

Groſſer Umfang der Stadt Napoli, S. 19
Feſtungswerke derſelben, 20
Das Caſtell dell' Uovo, ebdſ.
Das Neue Schloß, 21
Deſſen Merkwürdigkeiten, 22
Das Caſtell S. Elmo, 23
Das Carmeliter-Thürmchen, 24
Welches die Stadt commandirt, 25
Der Hafen mit ſeinen Feſtungswerken, 26
Die Vorſtädte Santa-Lucia und Chiaia, 27
Die Loretto- und die Sanct-Antons-Vorſtadt, 28
Straßen der Stadt, und Pflaſter derſelben, 29
Die Toledo-Straße, 30
Die Häuſer zu Napoli mit ihren Spazier-Dächern von feſtem Eſtrich, 31
Unſchmackhafte Einförmigkeit der Bauart an dieſen Häuſern, 32
Oeffentliche Plätze, 33
Springbrunnen, ebdſ.
Kirchen, die ſich äußerlich auszeichnen, ebdſ.
Innerer Schmuck dieſer Kirchen, 34
Menge der Kirchen zu Napoli, 35
Die Sanct-Januarius-Kathedral-Kirche 36

Obelisken bey den Kirchen, S. 37
Aeußeres und inneres Anſehen der Kathedral-Kirche, 38
Königliche Grabmäler darinnen, 39
Der Schatz derſelben, 40
Die Sanct-Reſtituten-Kirche dabey, ebdſ.
Die Sanct-Januarius-Capelle, 41
Wie wichtig den Neapolitanern der heil. Januarius ſey, 42
Beſchreibung des ſogenannten Schatzes, 44
Gemälde dieſer Kirche und Capelle, 45
Großer Schmuck dieſer Capelle, 46
Das Tabernakel mit dem Blute des Heiligen, 47
Jährlich wiederholtes Wunder mit dem Flüßigmachen des Blutes des heil. Januarius, 48
Andres Heiligen-Blut zu Napoli, welches ebenfalls flüßig wird, 49
Vermuthungen, wie es mit dieſem Flüßigwerden natürlich zugehe, 50
Die Carmeliter-Kirche, 51
Und das wunderthätige Crucifix darinnen, 52
Mauſoleum des unglücklichen Königs Conradin, 53

Die

Die ſchöne Apoſtel = Kirche des Theatiner = Kloſters, S. 54
Die Gemälde und andre Verzierungen derſelben, ebdſ.
Ein ſchönes Bas = Relief von Franz Flamand, 55
Das Grabmaal des Dichters Marino ebdſ.
Die Sanct = Pauls = Kirche der Theatiner Mönche, 56
Gemälde und andre Verzierungen derſelben, 57
Die Sanct = Cajetans = Capelle, 58
Angebliche Armuth der Theatiner = Mönche, ebdſ.
Die Sanct = Lorenz = Kirche der Franziſcaner = Mönche, 59
Die große Dominicaner = Kirche mit ihrem wunderthätigen Crucifix, 60
Die Kirche des heil. Philipp von Neri, 61
Deren Schmuck und Verzieruugen, 62
Die Sanct = Claren = Kirche, 63
Merkwürdige Grabmäler darinnen, ebdſ.
Das große Clariſſerinnen = Kloſter, 64
Die neue Jeſus = Kirche, 65
Iſt unter allen Kirchen zu Napoli die ſchönſte, 66
Unterſchiedliche Verzierungen derſelben, 67

Die alte Jeſus-Kirche, S. 67
Die Kirche der Olivetaner-Mönche 68
Die Carthauſe und deren Urſprung, 69
Wie die Bewohner derſelben leben, 70
Wie viel Aufwand ſie zu immer mehrerer Verſchönerung ihres Kloſters machen, 71
Kirche der Carthäuſer, 72
Gemälde darinnen vom Eſpagnolet, ebdſ.
Innere Einrichtung der Carthauſe, 73
Herrliches Wohnzimmer des Priors, 74

Der 353. Brief.

Fortſetzung von Napoli.

Der Königliche Palaſt auf Capo di Monte, 75
Was für Fehler bey deſſen Anlegung begangen worden. 76
Warum man denſelben nicht ausgebauet habe, 77
Was für wichtige Schätze darinnen verwahret werden, ebdſ.
Wie wenig aber davon zum Gebrauch und Vergnügen des Publicums aufgeſtellt ſey, 78

Der

Der wirkliche Reſidenz - Palaſt des Königs, und deſſen zween verſchiedne Theile, S. 79
Beſchreibung derſelben, 80
Mängel des großen freyen Platzes vor dieſem Palaſt, 81
Die Cocagna zu Napoli, 82
Bey was für Gelegenheiten ehedem dergleichen Pöbel = Feſte gegeben wurden, 83
Wie ſich dabey die Lazzaroni verhielten, ebdſ.
Ob es rathſam war, dieſe Feſte oft zu wiederholen, 84
Abſchaffung derſelben, und Widmung der Koſten zu Ausſtattung armer Mädchen, 85
Charakter des Königs Don Carlos, 86
Und ſeiner Gemalinn Maria Amalia von Sachſen, 87
Deren muſterhafte Kinderzucht, 88
An was für Staats = Gebrechen das Königreich krank liege, 89
Charakter des neapolitaniſchen Adels, 90
Deſſen vormaliges und itziges Betragen, 91
Der Sanct = Januarius = Orden, 92

Die

Die ehemalige Gewalt neapolitaniſcher Erz-Beamten wird eingeſchrankt, S. 93
Ohne daß jedoch dabey der Glanz der Krone etwas verlöhre 94
Itzige hohe Hof- und Staats-Aemter, 95
Zuſtand der Land-Truppen, 96
Die vorzüglichſten Regimenter, 97
Deren Officiere lauter Ausländer ſind, 98
Schwacher Zuſtand der See-Macht, 99
Wie viel Urſache das Königreich hätte, dieſelbe zu verſtärken, 100
Warum dieſes aber nur langſam ins Werk zu richten, 101
Der Staats-Rath nach ſeinen verſchiednen Departementern, ebdſ.
Schilderung des Marcheſe Tannucci, 102
Schreckliche Zerrüttung des Finanz-Weſens, durch ältere Verlegenheiten der Regierung, und damals begangene Fehler der Staats-Adminiſtration veranlaſſet, 103
Schädliche Verpfändung mehrerer wichtigen Aeſte des öffentlichen Einkommens an Privat-Leute, 104
Inſonderheit der Arrendamenti, 105

Fa-

Fataler Anlaß zu dem Aufſtande des Maſſaniello, und eben ſo fatale Folgen davon, S. 106
Conſumtions = Steuern, 107
Simpliſicirte Einhebungs = Methode dieſer Steuern, 108
Mäßiger Betrag der ſämtlichen öffentlichen Einkünfte des Königreiches Beider Sicilien, ebdſ.
Wie viel Gutes die eingeführte Lehens-Verfaſſung hindere, 109
Große Menge von Hoch-titulirten Kron-Vaſallen in beiden Sicilien, ebdſ.
Ueble Folgen vom Verkaufen liegender Gründe an Fremde, die das Einkommen davon außer Landes verzehren, 110
Wenig reiche, und deſto mehr arme Edelleute im Lande ebdſ.
Schrecklicher Mißbrauch ihrer Prärogativen, 111
Unrechtmäßige Gewalt der Kron = Vaſallen über ihre Unterthanen, 112
Vernünftige Gründe, warum die Krone ſich der Unterthanen gegen die Vaſallen annimmt, 113

Wie

Wie ſie dieſe Gründe den Edelleuten ſelbſt ans Herz zu legen ſuche, S. 114
Hartnäckigkeit des aufgeblaſenen und dumm-trotzigen Adels, ſich nicht überzeugen zu laſſen, 115
Adlicher Magiſtrat zu Napoli, ebdſ.
Die Verſammlungs-Plätze oder Sitze des Adels, 116
Der Syndikus oder Eletto des Volkes, 117
Das Stadt-Regiment zu Napoli 118
Die Berathſchlagungen in den ſogenannten Sitzen, 119
In Neapel macht die Cleriſey keinen beſondern Stand aus, 120
Wie dieß zugehe, 121
Ungeheurer Reichthum der Neapolitaniſchen Cleriſey, 122
Inſonderheit der Klöſter, 123
Warum gleichwohl die Cleriſey im Lande nur wenig vermöge 124
Warum die Neapolitaner ſchlechterdings die Inquiſition verwerfen, 125
Schickſal des Cardinal Erzbiſchofes Spinelli, der in den Verdacht kam, daß er dieſelbe einführen wolle, ebdſ.

Ein

Ein öffentliches Denkmaal von unwiederruflicher Verwerfung der Inquiſition, S. 126
Ein eignes Tribunal wider das heil. Officium, 127
Von wem die Ernennung der Neapolitaniſchen Biſchöfe abhienge, ebdſ.
Argwöhniſche Aufſicht der Regierung über das päbſtliche Nunciatur-Gericht zu Napoli, 128
Welches in Sicilien gar nicht gelitten wird, 129
Die Rechts-Gelehrten, als Haupt-Gegner der päbſtlichen Oberherrlichkeit, 130
Ungeheure Menge von Juriſten im Lande, ebdſ.
Urſprung der herrſchenden Proceßir-Sucht der Einwohner, 131
Vergleichung der Neapolitaniſchen Rechte mit den Normänniſchen 132
Die Gran Corte della Vicaria zu Napoli, 133
Erſtaunliches Gedränge von Menſchen in dieſem Tribunals-Hofe 134
Die königliche Sanct-Claren-Kammer mit ihren vier Departementern, 135

Bey

Bey denen der König alle Präſidenten, Räthe und Beyſitzer ernennet, S. 136
Und ſie mit feſtem Gehalte beſoldet, 137
Bloß die Gerichtſchreiber-Stellen ſind verkäuflich 138
Wie die Prozeſſe verhandelt werden, 139
Ajutanti di ſtudio bey den Räthen der Tribunalien, ebdſ.
Mit welcher Heftigkeit die Advokaten plädiren 140
Und mit welcher rühmlichen Uneigennützigkeit ſie Uebelthäter defendiren, 141
Wie letztre beſtrafet werden, 142
Warum bey Galeren-Strafe verboten iſt, Gewehr bey ſich zu führen, ebdſ.
Zweyerley Tortur-Arten, 143
Herrſchende Bedenklichkeit der Gerichtshöfe, die Miſſethäter zu verurtheilen, 144

Der 354. Brief.

Fortſetzung von Napoli.

Wie ſtark die Bevölkerung dieſer Hauptſtadt zu rechnen ſey, 145
Wie ſie unter der Regierung des Königs Don Carlos zugenommen habe, 146
Avthentiſche Berechnungen darüber, 147

Hoſpi-

Hoſpitäler und Conſervatorien in der Hauptſtadt, S. 148
Das reiche Hoſpital S. Maria dell' Annunziata, ebdſ.
Das Hoſpital der Barmherzigkeit, 149
Anmerkung über den Nutzen des königlichen Arbeits-Hauſes, il Serraglio genannt, 150
Eine andre Anmerkung über den Schaden, welche die Hoſpitäler ſtiften, worinnen Müßiggänger verſorget werden, 151
Mißbilligung reicher Geſtifte für faule Mönche, 152
Schlechte Aufführung vieler Mönche im Neapolitaniſchen, 153
Rühmliche Ausnahme von dieſer Regel, 154
Aufhebung unterſchiedlicher Klöſter, und Säculariſation vieler Mönche, ebdſ.
Armuth der würdigſten Welt-Geiſtlichen im Neapolitaniſchen, 155
Leichtſinn des Volkes bey allen Religions-Handlungen des öffentlichen Gottesdienſtes, 156
Abergläubiſche Gebräuche des Volkes, und Widerſprüche deſſelben mit ſich ſelbſt, 157

Wie ſich die Neapolitaner in der Kirche aufführen, S. 158
In welcher bloß die Muſik ſie feſthält, 159
Ob Eigennutz und Wolluſt wirklich die hauptſächlichſten Triebfedern der Neapolitaner ſeyn, 160
Charakter ihrer Exiſtenz, 161
Spitzbübereyen der Lazzaroni, und Betrügereyen der Vornehmern im Spiele 162
Herrſchendes Mißtrauen aller Menſchen gegen einander, ſo gar unter Bluts-Verwandten, 163
Ungrund aller allgemeinen Urtheile über ganze Nationen, ebdſ.
Rettung der Bürger und des Volkes von Napoli gegen unverdiente Beſchuldigungen, 164
Wichtige Folgen von der exaltirten Einbildungskraft der Neapolitaner, ebdſ.
Groſser Hang derſelben zur Wolluſt, 165
Schilderung des neapolitaniſchen Frauenzimmers, 166
Ob in Neapel noch die Eiferſucht ſo ſtark, wie vormals herrſche, 167
Die Cicisbeatur verliehrt ihr Anſehen immer mehr, 168

Fre-

Freche Buhlſchweſtern, wie man in andern groſſen Städten findet, kennt man zu Napoli nicht, S. 169
Obgleich daſelbſt die Menge williger Dirnen unglaublich groß iſt, ebdſ.
Verachteter Zuſtand ſolcher Weibsleute, 170
Von der Luſtſeuche, welche bey den Neapolitanern die Franzoſen-Krankheit, und bey den Franzoſen die Neapolitaner-Krankheit heißt, 171
Eigentlich brachten die Spanier dieſes häßliche Uebel aus America zuerſt mit ſich nach Neapel, 172
Wachſame Aufſicht der Obrigkeit zu Napoli, 173
Unſicherheit der Sbirren-Runde zur Nacht-Zeit, 174
Warum dieſe Runde ſo wenig helfe, 175
Keine Laternen in Napoli, ebdſ.
Zanck-Szenen zwiſchen den Lazzaroni, ebdſ.
Sonderbare Schlägereyen-Scenen zwiſchen ihnen, 176
Wobey ſie keine Schiedsrichter leiden, 177
Wie ungegründet manches gangbare Vorurtheil wider die Italiäner überhaupt, und inſonderheit wider die Neapolitaner ſey. ebdſ.

Sie ſind nicht ſo wohl bösartig, als auffahriſch und heftig, 178
Ihre Hochgetriebnen Ausdrücke, ebdſ.
Napoli iſt der lärmendſte Ort in der Welt, 179

Der 355. Brief.

Fortſetzung von Napoli.

Lebensart des neapolitaniſchen Adels, 180
Prunkvolle Aſſembleen in adlichen Häuſern, 181
Wie glänzend in dieſen Häuſern die Wochen-Viſiten, 182
Wie dürftig dagegen die täglichen Tractamente, 183
Und wie ärmlich der Empfang bey gewöhnlichen Abend-Beſuchen ſey, 184
Wie viel der kärgliche Unterhalt der Bedienten zu dem Verfalle der häuslichen Umſtände des Adels beytrage, 185
Herrſchende Spielſucht des Adels, ebdſ.
Eben ſo herrſchende Proceßir-Sucht, 186
Schickſal der nachgebohrnen Kinder des Adels, 187
Lobſpruch einiger Großen, ebdſ.
Namentlich der Herzoginn von Francavilla, der Fürſten von Saint-Ni-

candre, von Ardore, della Rocca und della Torre, S. 188

Jngleichen der Herzoge von Gravina und von Noia ebdſ.

Charakter des Fürſten von S. Severo, aus dem Hauſe Sangra, 189

Deſſen mancherley phyſiſche Erfindungen, 190

Deſſen Palaſt, 191

Die dazu gehörige Haus-Capelle, S. Maria Della Pietatella, 192

Merkwürdige Statüen darinnen, 193

Die Jgnoranz des Adels, eine Folge des Müßigganges, 194

Ob es wahr ſey, daß die Neapolitaner nicht aus dem Lande reiſen dürften, 195

Warum ſie nie weiter, als höchſtens bis nach Rom reiſen, ebdſ.

Was für Nutzen ſie von weitern Reiſen haben könnten, 196

Gefälligkeit der Neapolitaner gegen Fremde, 197

Charakter des neapolitaniſchen Frauenzimmers, 198

Sitten der Bürgerſchaft, 199

Angenehme Converſationen derſelben auf den Caffee = Häuſern, S. 200
Bemittelte bürgerliche Familien zu Napoli, 201
Warum es in Neapel keine Juden gebe, 202
Laſter und Tugenden des gemeinen Volkes zu Napoli, 203
Woher das Sprüchwort rühre, Neapel iſt ein Paradies, worinnen Teufel wohnen, 204
Woher die Unbändigkeit des Pöbels in der Hauptſtadt rühre, 205
Sitten und Lebensart der Lazzaroni, 206
Arbeitſamkeit ihrer Weiber, 207
Wenige und geringe Koſt der Lazzaroni und ihrer Familien, 208
Warum man ſie Banchieri nenne, ebdſ.
Sie leben in glücklicher Unabhängigkeit von allen Schätzen, 209
Ob ſie nicht, als Soldaten oder in Werkſtätten nützlicher zu brauchen wären, 210
Wie ſie dahin zu bringen seyn möchten, 211
Ob der Arbeitſamkeit der Neapolitaner das warme Klima entgegenſtehe, 212
Das Gegentheil beweiſen die großen Werke der alten Römer, ebdſ.

Und die alte Thätigkeit der Einwohner vom Karthago, Aegypten, Klein-Aſien und Griechenland, S. 213
Vorzügliche Wohlfeilheit und Güte der Lebensmittel im Neapolitaniſchen, 214
Einfache Kleidung der ganzen Nation, ebdſ.
Wovon das Volk eigentlich lebe, ebdſ.
Verſorgung verſchämter Armen, 216
Verdienſt der Muſikanten, und andrer thätigen Leute 217
Wie der Aufruhr des Maſaniello durch Unvernunft der Regierung erzwungen wurde, 218
Wie das Volk noch dermalen den Plackereyen der Zoll- und Acciſe-Bedienten zu begegnen wiſſe, 219
Kein Volk lebt ſorgenloſer, als dieſes, 220

Der 356. Brief.

Fortſetzung von Napoli.

Große Neigung der Neapolitaner zu öffentlichen Schauſpielen, 221
Das Gedächtniß-Feſt der heil. Maria di Pié della Grotta, 222
Königlicher Aufzug dabey, 223

Freude des Landvolkes über den Anblick der königlichen Familie, S. 224
Betrachtung über dieſe Freude, ebdſ.
Die Char-Woche, 225
Coquette Pracht der Napolitaniſchen Damen am grünen Donnerſtage, 226
Geiſtliche Proceßionen, 227
Sonderbarer Aufzug der Handwerksleute dabey, 228
Eigenthümliche Moden und Gebräuche des Neapolitaniſchen Volkes, 229
Staats-Proceſſionen der Männer im März-Monate, 230
Oeffentliche Promenaden, 231
Woher in Napoli die große Menge von Kutſchen, Chaiſen, Cariolen, u. ſ. w. rühre, 232
Die Opern, 233
Die ganze Nation iſt muſikaliſch, ebdſ.
Die Conſervatorien, worinnen junge Tonkünſtler gezogen werden, 234
Innere Verfaſſung und Grund-Geſetze dieſer Conſervatorien, 235
Das S. Onofrio-Conſervatorium, 236
Nutzen und Schaden der darinnen eingeführten, muſikaliſchen Erziehungs-Methode, 237

Un-

Unaufhörlicher Fleiß der Lehrer und Zöglinge, S. 238
Mißliches Schickſal caſtrirter Knaben, ebdſ.
Das Caſtriren iſt verboten, 239
Aber Caſtraten = Stimmen werden ſehr theuer bezahlet, ebdſ.
Wo die Caſtraten herkommen, 240
Zweydeutige Strenge der Geſetze wider das Caſtriren, ebdſ.
Wie man dieſen Geſetzen ausweiche, 241
Das Sanct = Carls = Theater, 242
Einrichtung der Logen darinnen, ebdſ.
Mängel der Opern = Vorſtellungen zu Napoli, 243
Treffliche Muſik, 244
Inſonderheit vorzüglicher Geſang, 245
Unbedeutende Ballette, 246
Wodurch ſich die Muſik der Neapolitaner vor andern auszeichne, 247
Das Neue Theater, ebdſ.
Die Opera Buffa, 248
Die Pantominen, ebdſ.
Das Florentiner Theater, 249
Neapolitaniſche National = Komödie, 250
Die Rolle des Don Faſtidio de' Faſtidii, 251
Die Rolle des Polichinello, 252

Des Freytags ſind alle Schauſpiel-Häuſer geſchloſſen, S. 253
Auch Geiſtliche und Mönche beſuchen hier die Schauſpiele, 254
Die Schauſpielerinnen haben da keine reichen Liebhaber, von denen ſie unterhalten werden, 255

Der 357. Brief.

Fortſetzung von Neapel.

Vorzüge der Neapolitaner an Geiſtes-Kräften vor andern Völkern, 256
Aeltere berühmte Dichter im Neapolitaniſchen, 257
Ehemalige Aufmunterung der Wiſſenſchaften unter Robert dem Gütigen und Johannen der Erſten, 258
Die Dichter Taſſo und Sannazaro, 259
Angelo di Coſtanza, 260
Der gelehrte Naturforſcher Fabio Colonna 261
Simon della Porta, 262
Johann Baptiſta della Porta, 263
Der zuerſt auf die Cameram obſcuram und auf das Teleſkop fiel, 264

Der

Der Juriſt Dominico Cirillo, S. 265
Der Herzog von Noia, 266
Der Pater Della Torre, 267
Deſſen Erfahrenheit in der Experimental-Phyſik, 268
Seine Beobachtungen über den Bau des Fliegen-Auges, 269
Der Pater Miſani, ebdſ.
Der gelehrte Domherr Mazocchi, 270
Deſſen wichtigſte Schriften, 271
Maria Angela Ardinghelli, 272
Deren gelehrte und moraliſche Vorzüge, 273
Ihr ausgebreiteter Ruhm, 274
Der Profeſſor Anton Genoveſi, 275
Der Marcheſe und der Abbe' Galliani, ebdſ.
Der Arzt Serrao, ebdſ.
Streitige Urtheile über den Werth der Gallianiſchen Dialogen vom Getraide-Handel, 277
Warum es heut zu Tage keinen großen Dichter in Neapel gebe, 279
Streitige Urtheile über die Gedichte des Ritters Marino, 280
Der Marinoſche Dichter-Styl, 281
Die Akademie der Herculaniſchen Alterthümer, 282

Un-

Unglückliche Erklärungen der Akademiſten über die wiedergefundenen Denkmäler, S. 283
Einfluß dieſer Akademie auf den Fleiß jüngerer Gelehrten, 284
Schlechter Unterricht in den neapolitaniſchen Schulen, 285
Sonderbare Vorſchrift für die Profeſſoren an der Univerſität zu Napoli, 286
Ein nützlicher, auf dieſer Univerſität von Alters her beybehaltener Gebrauch, 287
Große Freymüthigkeit der daſigen öffentlichen Lehrer, 288
Oeffentliche Bibliotheken zu Napoli, 289
Privat-Bibliothen daſelbſt, 290
Wie wenig dieſe Bibliotheken benutzet werden, 291
Zuſtand der ſchönen Künſte zu Napoli, 292
Bildhauerkunſt, ebdſ.
Kupferſtecherkunſt, 293
Malerkunſt, ebdſ.
Der Joſepin, 294
Der Eſpagnolet, 295
Lucas Jordans, 296
Der Calabreſe. 298
Salvator Roſa, 299

Paul

Paul de Matteis, Maßimo und Solimene, 300
Lebende Maler, 301
Künſtler von andrer Art, 302
Napolitaniſche Induſtrie-Arbeiten, 303
Galanterie-Waaren von Lava, 304
Napolitaniſche Porcellan-Fabrik, 305
Wollen-Seiden-Linnen- und andre Manufacturen, 306
Neapolitaniſche Seiden-Zucht, 307
Andre Erwerbs-Artikel, die ſich höher bringen ließen, ebdſ.
Neapolitaner Weine, ebdſ.
Hinderniſſe der Pferde-Zucht und des Pferde-Handels von Seiten der Regierung, 308
Maulthiere und Ochſen, 310
Schaafe, 311
Unterſchiedliche natürliche Vorzüge des Landes, ebdſ.
Die aber faſt gar nicht genutzt werden, 312
Woran hauptſächlich Fehler der Staats-Adminiſtration ſchuld ſind, 313
Wie die Regierung das Land durch Erſtickung der Induſtrie zu Grunde gerichtet habe, ebdſ.
Ehemaliger großer Flor dieſes Landes, 314

Der

Der 358. Brief.

Die Gegenden bey Napoli, der Pauſilippo, Pozzuoli, Baia, u. ſ. w.

Vorzüglich ſchöne Lage des Königreiches Neapel, S. 315
Und inſonderheit der Gegenden in der Nähe der Hauptſtadt, 316
Der Berg Pauſilippo, 317
Beſchreibung der Grotte darinnen, 318
Wie dieſe merkwürdige Aushöhlung entſtanden ſeyn mag, 319
Andre dergleichen Berg-Höhlen, 320
Ob ſie von den erſten Chriſten herrühren können, 321
Sie haben ehedem zu allgemeinen Begräbniß-Plätzen gedient, 322
Das angebliche Grabmaal des Virgilius, 323
Ein ewig blühender Lorbeerbaum darüber, 324
Das Grabmaal des Dichters Sannazar in der Serviten-Kirche, 325
Warum auf dem Bildniſſe des Erzengels Michael in dieſer Kirche der Teufel einen Frauen-Kopf habe, 327
Der Agnano-See mit vielen ſiedenden Stellen, 328

Die

Die Sanct Germanus = Schwitz = Bäder, S. 329
Die Hunds = Grotte, 330
Deren tödtliche Ausdünſtung, 331
Woher die Gefährlichkeit derſelben rühre, 332
Die Solfatara, 333
Deren verſchiedne Namen bey den Alten, 334
Urſprung der Fabel von den Rieſen, die den Himmel ſtürmten, 335
Ehemaliger und itziger Zuſtand der Solfatara, 336
Wie die Nachbarn dieſes Schwefel-Thales daſſelbe nutzen, ebdſ.
Beſtändiger Rauch aus den Dampf-Löchern deſſelben, 337
Wirkungen dieſes Rauchs, ebdſ.
Salmiac, Alaun und Vitriol aus der Solfatara, 338
Ertrag der Nutzung davon, 339
Verbindung der Solfatara mit dem Veſuvius, 340
Die Solfatara macht die Leichen in einem benachbarten Capuziner = Kloſter zu Heiligen, ebdſ.
Das Amphitheater oder Coliſeo von Pozzuoli, 341

Ver-

Vergleichung des alten und reichen Puteoli mit dem neuen und armen Pozzuolo, S. 342
Zerſtörung des alten Puteoli durch ein Erdbeben, 343
Itziger Zuſtand von Pozzuolo, 344
Alterthümer aus dem alten Puteoli, ebdſ.
Die Sanct Proculus - Kathedral-Kirche zu Pozzuoli, 345
Eine Statue des Prätors Flavius Egnatius Lollianus, ebdſ.
Der Tempel des Serapis, 346
Die ſogenannte Caligula - Brücke, 347
Iſt eigentlich ein uralter Molo, 348
Die wahre Caligula-Brücke, ebdſ.
Phantaſtiſcher Triumph des albernen Kaiſers über dieſe Brücke, 349
Reiſe von Pozzuolo nach Baia, 350
Der Lucriniſche See, ebdſ.
Ehemaliger und itziger Zuſtand der Gegend an dieſem See. ebdſ.
Beſchreibung des Orcans, wodurch dieſe Gegend umgekehrt worden, 351
Urſprung des neuen oder Aſchen-Berges, 352
Der Averno - See, 353

Wie

Wie der ehemalige fürchterliche Zuſtand deſſelben verbeſſert worden, S. 354
Die Höhle der Sibylle von Cumä auf dieſer Seite, 355
Beſchreibung des itzigen Zuſtandes dieſer Sibyllen-Höhle, 356
Beherzte Bauern, die dem Reiſenden darinnen zu Führern dienen, 358
Der Weinreiche Falerner-Berg, 359
Die Schwitz-Bäder von Tritoli oder ſo genannten Neroniſchen Bäder, ebdſ.
Deren erſtickende Hitze, 360
Das Sanct Georgen-Bad, 361
Antike Ruinen in der Gegend von Baia, ebdſ.
Das milde Klima von Baia, 362
Wie ſtark ehedem dieſe Gegend bewohnet und angebaut geweſen, ebdſ.
Was für wichtige Begebenheiten ſich daſelbſt zu den Zeiten der alten Römer zugetragen, 363
Fruchtbarkeit dieſer Gegend. 364
Die aber ſehr öde geworden 365

Tempel des Mercurius und der Venus, S. 366
Tempel der Diana, 367
Das Dorf Baula, ebdſ.
Der Acheron, ebdſ.
Itzt Lago Fuſaro oder Colluccio genannt, 368
Die Elyſäiſchen Felder, ebdſ.
Itziger Zuſtand dieſer berühmten Gefilde 369
Der Wunder-Teich, ebdſ.
Die hundert-Kämmerchen, oder das Labyrinth, 370
Das Miſeniſche Vorgebirge, ebdſ.
Die ehemalige Stadt Miſenum mit ihrem Hafen, 371
Zerſtörung dieſer Stadt durch die Longobarden, und Saracenen, 372
Trümmern der alten Stadt Cumä, ebdſ.
Itziger Zuſtand der ehemaligen Höhle der Sibylle von Cumä auf dieſer Seite, 373
Die kleine Inſel Niſida, 374
Eine merkwürdige Todten-Lampe, 375
Die Inſel Procida, 376

Ein Verbot der Regierung an die Einwohner, keine Katze zu halten, S. 377
Schreckliche Folgen dieſes unvernünftigen Verbots, ebdſ.
Welches auf ganz beſondre Veranlaſſung endlich wieder aufgehoben wird, 378
Anmerkung über die Jäger-Religion, und Anekdote vom Jäger-Patriotismus, ebdſ.
Die Inſel Iſchia, 379
Deren ehemalige und itzige Geſtalt, 380
Ihre Fruchtbarkeit, ebdſ.
Die Inſel Capri, 381
Beſchreibung derſelben, 382
Menſchen-Scheu der Einwohner vor vornehmen Fremden, 383
Ihre Gaſtfreyheit gegen die Fremden, die in einfachem Aufzug und ohne Gefolge zu ihnen kommen, 384
Der Wachtel-Biſchof, ebdſ.
Anmuthige Rückreiſe von Capri nach Napoli, 385

Herrliche Ausſicht von dort her auf den Meerbuſen, S. 385
Maleriſche Proſpecte 386
Anblick der Hauptſtadt von der See her, 387

Der 359. Brief.

Fortſetzung von den Gegenden bey Napoli.

Ob feuerſpeyende Berge zur Zerſtörung der Erde, 388
Oder vielmehr zur Erneurung ihrer Fruchtbarkeit wirken, 389
Beſchreibung der Gefilde in der Nachbarſchaft des Veſuvius, 390
Groſser Einfluß des unterirdiſchen Feuers auf die Fruchtbarkeit dieſer Gegend, 391
Beſchreibung des Veſuvius ſelbſt, 392
Deſſen Lage und Zuſammenhang mit den Bergen Somma und Ottajano, 393
Deſſen Geſtalt, ebdſ.
Deſſen Höhe und Umfang, 394
Dreyerley Wege, die dahin führen, 395

Der

Der ſo genannte Lacrymae Chriſti Wein, S. 395
Fruchtbarkeit der erkalteten und verwitterten Lava, 396
Reiſe nach dem Veſuvius über das Dorf Reſina, ebdſ.
Wie man gewöhnlich auf den Berg komme, 397
Das Atrio del Cavallo, 398
Mühſeligkeit des Weges zum Berg hinauf ebdſ.
Schöne Ausſicht von einer Art von Platteforme an demſelben, 399
Die Mofetten, ebendſ.
Die Fumarnolen, 400
Der heiſſe und unebne Gipfel des Berges, ebdſ.
Deſſen oberſter Umfang, 401
Innere Geſtalt und Beſchaffenheit des Kraters, 402
Abwechſelnde Veränderungen ſeiner Geſtalt, ebdſ.
Erd-Riſſe und flammende Rauch-Löcher im Krater, 403

Gefährliche Neugier des Paters Della Torre den Feuerſchlund im Abgrunde zu unterſuchen, S. 404

Beſchreibung dieſes Schlundes, 405

Des Paters della Torre Verſuch, die Tiefe deſſelben zu ermeſſen, 405

Reſultat dieſes Verſuchs, 406

Ein Camaldulenſer-Kloſter auf Monte S. Angelo am Veſuvius, 407

Dörfer am Fuße des Veſuvius, ebdſ.

Sorgloſigkeit ihrer Bewohner, 408

Feuer-Ausbruch des Veſuvius vom J. 1631. ebdſ.

Merkwürdige Innſchrift des Vice-Königs Don Emanuel Fonſeca bey la Torre del Greco, 409

Unzuverläßigkeit der Ruhe des Veſuvius, 411

Kennzeichen eines bevorſtehenden Ausbruchs deſſelben, ebdſ.

In was für Gefahr Portici und Napoli ſchweben, 412

Was für Materien der Veſuvius ausſpeye 413

Aehn-

Aehnlichkeit des Feuers aus dem Berge mit dem elektriſchen Feuer, S. 414
Ob die See in das Innere des Veſuvius trete, 415
Die Lava und deren Eigenſchaften, 416
Beſchreibung ihres Laufes, 417
Und ihrer Wirkungen, 418
Wie weit die Aſche aus dem Veſuvius bey deſſen verſchiedentlichen Ausbrüchen geflogen ſey, 419
Was für üble Wirkungen dieſe Aſche auf Feldern und in Gärten thue, 420
Wie hoch der Rauch aus dem Berge ſteige, ebdſ.
Was für ſchwere Steine der Berg auswerfe, 421
Schätzung der Materien-Maſſe, die der Veſuvius bisher ausgeworfen hat, 422
Ob die feuerſpeyenden Berge unter der Erde mit einander in Verbindung ſtehen, 423

Unterſchiedliche Feuer - Ausbrüche des Veſuvius, S. 424
Der Ausbruch vom Jahre Chriſti 79 425
Noch etwas über den Ausbruch im J. 1631 426
Nähere Beſchreibung des letztern, 427
Die neueſten Ausbrüche dieſes Berges, 428
Sonderbares Garben - Feuer bey dem heftigen Ausbruch im J. 1779. 429
Ungemeine Helligkeit deſſelben in der Nacht, 430
Das Herculanum, 431
Bericht von der Zerſtörung dieſer Stadt, 432
Wie Pompeji zerſtöret worden, ebdſ.
Ehemaliger Glanz dieſer Stadt, 433
Zerſtörung der alten Stadt Stabiä, 434
Nachgrabungs - Verſuche in dieſen Städten, 435
Durch was für einen Zufall das Herculanum wiedergefunden wurde, 436
Die kaiſerliche Regierung verbietet dem Finder das weitere Nachgraben, 437

Was

Was für groſſe Hofnung auf Entdeckungen ſich damals die Gelehrten und Kunſt = Liebhaber machteu, S. 438
Wie ſaumſelig das Nachgraben getrieben werde, 439
Was für Schwierigkeiten der größern Thätigkeit entgegen ſtehen, ebdſ.
Und was für Koſten die Ausführung dieſes Unternehmens im Großen erfordern würde, 440
Das Theater im Herculanum, 441
Beſchreibung deſſelben, 442
Was für Gemälde man im Herculanum gefunden, 443
Zweckwidrige Anſtalten zu deren Erhaltung, 444
Bildſäulen aus dieſer verſchütteten Stadt, 445
Treffliche Büſten, 446
Beſchreibung eines antiken Gartens, 447
Entdeckung von mehr als tauſend Manuſcripten, 448

In was für Zuſtande dieſelben gefunden wurden, S. 449
Ihre Geſtalt, ebdſ.
Warum ſie ſämmtlich griechiſch, 450
Bemerkung über die Dinte, womit ſie geſchrieben, 451
Wie ſchwer ſie aufzurollen ſind, 452
Erfindung des Piariſten Piaggi zum Aufwickeln dieſer Manuſcripte, 453
Innhalt der vier zuerſt aufgewickelten Schriften des Philodemus, ebdſ.
Die von unbedeutendem Werthe ſind, 454
Einrichtung der Straßen, der Häuſer und der Zimmer im Herculanum, 455
Fußböden, Fenſter und Keller der Häuſer, 456
Gefundene Weinkrüge in den Kellern, ebdſ.
Brode, Brodteig, Getraide, Obſt, und Geräthe, 457
Schmuck und Gefäße, 458
Andre Effecten mehr, 459
Neuerlich angeſtelltes Nachgraben in Pompeji, 460
Was

Was man daſelbſt gefunden habe, S. 461
Man gräbt auch in Stabiä nach, 462
Wo man vortrefliche Gemälde findet, ebdſ.
Beſchreibung von Portici, 463
Das Muſeum Herculanum, 464
Der Vorhof deſſelben, 465
Das erſte Zimmer dieſes Muſeums, ebdſ.
Das zweyte bis achte Zimmer, 466
Das neunte bis ſiebzehnte, 467
Eine Anmerkung über die antiquariſchen Schriftſteller, 468

Ende des 34ſten Theiles.

Folgende Druckfehler bittet man die Leſer zu verbeſſern.

Seite 46 Zeile 4 von unten l. Fläſchgen, S. 48. Z. 1. ſtatt. großen Plätze, l. ſogenannten Sitze, S. 56 Z. 12. l. hatte. Dieß. S. 58 Z. 6 l. überkleidet. Die Wohnung S. 68 Z. 2 v. u. l. Franciſcaner S. 86 Z. 16 ſt. ſie l. Sie S. 87. Z. 6 ſt. dadurch eben l. eben dadurch S. 91 Z. 4 ſt. um ſich l. ſich um — Z. 6 der Note ſt. iſt. l. iſt; S. 121 Z. 10 l. dem Pöbel S. 122 Z. 3 v. u. l. bezögen, S. 132 Z. 3 l. Familien-Miene S. 141 Z. 3 v. u. ſt. das l. des S. 146 Z. 5 v. u. l. laſſen. Daraus S. 150 l. Serraglio S. 151 Z. 11 l. nützlich? S. 152 letzte Z. l. wird? S. 158 Z. 4 v. u. l. vierzigſtündigen S. 172 Z. 13 l. und die freyen S. 183 Z. 12 l. Hausmanns-Koſt. S. 184 Z. 7 l. abhält, S. 185 Z. 12 l. eine oder S. 188 Z. 3 v. u. ſt. Sanga l. Sangra S. 206 Z. 1 ſt. Haut, Farbe l. Haut-Farbe. S. 227 Z. 5 v. u. l. lächerlichſten S. 229 letzte Z. die Herren S. 234 letzte Z. del Ueb. S. 246 Z. 4 v. u. ſt Bild l. Feld S. 254 Z. 6 l. Parterre S. 264 Z. 12 l. Ferngläſer S. 374 Z. 4 l. Elektricität S. 278 Z. 12 der Note del. als, S. 282 Z. 7. l. Könnte S. 300 Z. 18 ſt. dagli l. degli S. 303 Z. 14 ſt. die l. oder S. 317. Z. 2 v. u. ſt. é l. è. S. 334 letzte Z. del. Ueb. S. 352 Z. 7. l. (Monte S. 367 Z. 5. v. u. ſt. es l. er S. 382 Z. 3 u. 2. v. u. ſt. Jedem der Fremdlinge, l. denn jeder Fremdling, . S. 388 Z. 15 ſt. ! l. ? S. 389 Z. 5 der Note ſt. aprés l. après letzte Z. ſt. den l. dem S. 391. Z. 14 ſt. hier überlaſſen l. Hierüber laſſen S. 392 Z. 13 ſt. nu-ovo l. nuo-vo S. 395 Z. 5 l. reiten: der andre Weg S. 408 Z. 2 v. u. ſt. 1634. l. 1631 S. 418. Z. 16 l. dürre S. 423 letzte Z. l. Ueberſetzung unter dem Titel S. 425 Z. 15 l. Gelehrter, der Abt S. 467 Z. 13 l. Antiken-Cabinette Z. 21 l. wegen der Schwierigkeiten S. 479 Z 7 ſt. abhienge l. abhänge S. 481 Z. 10 l. welchen S. 485 Z. 14 l. Müßigganges S. 487 Z. 2 ſt. vom l. von.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laporte, Joseph de, 1714-1779 / Wichmann, Christian August, 1735-1807 / Bergmann, Gustav

Reisen eines Franzosen oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit

Bd.: 34

Leipzig (1788)

It.coll. 215 h-33/34
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465898-0
VD18 80354017-001